



Studien zur Kostümgeschichte der Blütezeit Hollands

<https://hdl.handle.net/1874/301968>

A. qu. 72. 1929.

4^o

**STUDIEN
ZUR KOSTÜMGESCHICHTE
DER BLÜTEZEIT HOLLANDS**

FR. W. S. VAN THIENEN

ht

A. qu.
192

STUDIEN ZUR KOSTÜMGESCHICHTE DER BLÜTEZEIT HOLLANDS

Proefschrift

ter verkrijging van den graad van Doctor in de Letteren

en Wijsbegeerte aan de

Rijks-Universiteit te Utrecht,

op gezag van den Rector-Magnificus Dr. A. A. Pulle,

Hoogleraar in de Faculteit der Wis- en

Natuurkunde, volgens

besluit van den Senaat der Universiteit te

verdedigen tegen de bedenkingen

van de Faculteit der Letteren en Wijsbegeerte

op Vrijdag 13. December 1929,

des namiddags te 3 uur

door

FRITHJOF WILLEM SOPHI VAN THIENEN

geboren te Delft

DEUTSCHER KUNSTVERLAG

BERLIN W 8

BIBLIOTHEEK DER
RIJKSUNIVERSITEIT

UTRECHT.

RIJKSUNIVERSITEIT TE UTRECHT



1897 0149

MINISTRIJ

AAN MIJN OUDERS

Die Dissertation ist ein Fragment eines
demnächst im Deutschen Kunstverlag, Berlin, als sechster
Band der Kunstwissenschaftlichen Studien erscheinenden
reichillustrierten Werkes:

DAS KOSTÜM DER BLÜTEZEIT HOLLANDS

EINLEITUNG

DIE Blütezeit Hollands! – Unmittelbar tauchen da Erinnerungen auf an Namen wie Rembrandt, Seghers, Hals und Vondel... Namen von Künstlern, die zu den allergrößten gehören, die die Welt je gesehen hat. Dem zünftigen Historiker erscheint dabei auch noch das Bild eines kleinen Staates, kaum zusammengewachsen aus einigen halb selbständigen Provinzen, siegreich hervortretend aus erbittertem Freiheitskampf, und dann auf einmal ökonomisch und kulturell eine Großmacht innerhalb des europäischen Staatenkomplexes.

Wie viele von den besten und tüchtigsten Forschern haben sich nicht gänzlich dem Studium dieser Periode gewidmet, ohne daß sich die lockenden Perspektiven je geschlossen hätten.

Es ist geradezu erstaunlich, daß für diesen Zeitabschnitt eine systematische, bis in Einzelheiten gehende kostümliche Untersuchung noch immer fehlt.

Zwar ist die Zeit vorüber, in der die Kostümgeschichte ganz und gar als das „Aschenbrödel der Kunstgeschichte“ galt, aber dennoch liegt hier noch ein großes Arbeitsfeld nahezu brach, denn allzuoft ist bis jetzt das Kostüm, wenn man sich damit beschäftigte, doch noch bloß als Kuriosum behandelt, und die Anzahl genauer Trachtenstudien mit vorausgesetzt methodisch-wissenschaftlicher Absicht blieb bis heute noch gar zu beschränkt.

Natürlich – die *allgemeinen* Wandlungen der Tracht im 17. Jahrhundert sind jedem ernstlichen Forscher der Kunst jener Epoche *ungefähr* bekannt; aber derlei Kenntnisse bleiben gar zu sehr an der Oberfläche. Sie ermöglichen weder ganz genaue Datierungen zur Unterstützung der kunsthistorischen Chronologie, noch eine tiefere Einsicht in das besondere Wesen der niederländischen Tracht¹.

In vorliegender Arbeit ist der Versuch zu einer solchen genauen Analyse gemacht worden. Es wurde dabei in erster Linie danach gestrebt, Werdegang und Wandel der einzelnen Kostümstücke klarzustellen, unter Berücksichtigung der Formengenesis jedes einzelnen Stückes.

Weitere Kapitel enthalten dann die Zusammenstellung dieser Elemente zu ihrer synthetischen Absicht: der im Kleide stilisierten Gestalt. Daß eine völlige Umstilisierung des Menschen in dieser Epoche

¹ Ein einfaches Beispiel statt vieler: Niemals wäre Valentiner in seiner bekannten Frans Hals-Publikation (Klassiker der Kunst) sonst dazu gekommen, das Damenbildnis aus der Sammlung Hollitscher, Berlin (Tafel 85), das nie vor den vierziger Jahren gemalt sein kann, um 1630 anzusetzen, während ein anderes, beim Grafen de Ganay, Paris (Tafel 169), das aus der Zeit um 1625 stammen muß, wieder zu spät: 1639, datiert worden ist.

genau nach Perioden von zehn Jahren eintritt, ist dabei meines Erachtens vorläufig als eine rein zufällige Tatsache anzusehen, die jedoch einer bequemen, übersichtlichen Einteilung des Stoffes sehr von Nutzen ist. Ich möchte aber nur betonen, daß dieses Dezimalsystem nicht a priori der Bequemlichkeit halber ausgedacht ist, sondern, daß es sich rein induktiv ergab.

Material
A. Bildliches

Das zu dieser Arbeit verwendete Material ist in erster Linie aus der reichlich fließenden Quelle der holländischen Malerei, inklusive der Zeichnungen, geschöpft. Beispiele aus der Skulptur gibt es ja weit weniger. Daneben sind aber natürlich auch Buchillustrationen und allerhand lose Stiche (Spottbilder und historische Stiche) herangezogen. Beim letztgenannten Stoff ist aber Vorsicht geboten, da manchmal ältere Platten später noch einmal verwendet werden, wobei dann nur die Hauptfiguren eine Änderung erleiden. Alles Nebensächliche bleibt dabei jedoch gewöhnlich unverändert; und zu diesem „Nebensächlichen“ gehören ja auch die „Statisten“, die Nebenfiguren beim dargestellten Vorgang, die also ihre ältere Kleidung behalten.

Die Beispiele aus der Malerei (Porträts und Genrebilder) sind nur in den ersten vierzig Jahren durchaus zuverlässig. Wo man sich malerische Freiheiten bezüglich der Form des Kleides erlaubte, da ist dieses doch beim ersten Anblick gleich zu erkennen. Man denke bloß an Rembrandts phantastische Aufmachungen!

Schwieriger wird die Sache aber manchmal nach 1640, wenn das Theaterelement auch ins tägliche Leben hineindringt und sich, besonders auf den Porträts, öfters Kompromisse zwischen Zeittracht und phantastischem Kostüm einstellen. Ein scharfes Auge und etwas Intuition sind da manchmal unumgänglich notwendig, um den Kostümforscher im rechten Geleise zu halten.

Es kommt mir vor, daß eine Liste mit sämtlichen aus den Beständen der Malerei und der Stiche geschöpften Beispielen sich hier erübrigt. Nur bei selten vorkommenden Stücken habe ich im Text einige Beispiele erwähnt. Im übrigen müssen die Abbildungen sprechen. Publikationen über die holländische Malerei des 17. Jahrhunderts gibt es ja in Hülle und Fülle, und daraus könnte jedermann sich mehrere Typen, die mit den hier besprochenen und abgebildeten Stücken identisch oder verwandt sind, herausholen.

B.
Literarisches

Weiteres Material haben zeitgenössische Literatur und Archivalia liefern müssen. Dabei habe ich die allerwichtigsten und amüsantesten literarischen Zitate aus der den deutschen Lesern nur *anscheinend* leichtverständlichen Originalsprache ins Deutsche übertragen. Bei den Gedichten habe ich einer buchstäblichen Übersetzung eine metrische vorgezogen, weil es mir besonders darauf ankam, die „Atmosphäre“ beizubehalten.

Eine Übersetzung der Archivalia schien mir überflüssig. Manchmal wird man bei der Behandlung eines gewissen Gegenstandes auch noch Texte oder Archivalisches aus späteren Jahren zitiert finden. Dieses ist nur geschehen bei solchen Stücken, die in späteren Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten haben, was ja bei dem Konservatismus mancher Leute nichts Erstaunliches an sich hat.

Auch literarische Beispiele ausländischer Herkunft habe ich gelegentlich herangezogen, wenn solche sich auf ähnliche Stücke wie die hier vorgetragenen Bezug nahmen.

Die „Fachliteratur“, d. h. Bücher über Kostümgeschichte, erwies sich für unsere Periode als total unzulänglich; sie hatte daher kaum etwas Brauchbares zu bieten¹.

Eingedenk des trefflichen Wortes von Banco in seiner Bloemaert-Publikation: Vorworte seien Anwälte der Bücher, möchte ich nun zu allererst hier die Schranken, die ich zu ziehen hatte, darstellen und nötigenfalls auch formulieren.

¹ Bisher ist nur für andere Perioden eine genauere Untersuchung unternommen. In erster Linie ist dabei an Paul Posts Buch „Die französisch-niederländische Männertracht im Zeitalter der Spätgotik“ (1910) zu denken. Seinem Beispiel der genau analysierenden Methode folgte, mutatis mutandis, im Jahre 1916 Frl. de Jonge mit ihrer „Bijdrage tot de kennis van de costuumgeschiedenis in de eerste helft van de 16de eeuw; het mannenkostuum“, ein Aufsatz, der später (in „Oud-Holland“, 1918/19) über das ganze 16. Jahrhundert ausgedehnt wurde. Sachlich und gut, obwohl nicht bis in alle Einzelheiten vordringend und ohne eingehende ästhetische Würdigung ist „De kleeding onzer voorouders“ von Frau Derkinderen-Besier, die an den Kostümbeständen des Amsterdamer Reichsmuseums die formale Entwicklung der Tracht im 18. und 19. Jahrhundert schildert. Die Verfasserin hat sich dabei mit „fachmännischen“ Schnittmustern sehr genau über die Form der einzelnen Stücke Rechenschaft gegeben. Damit ist weit Besseres geleistet als von Emma von Sichart in ihrem übrigens sehr geschmackvollen Buche „Praktische Kostümkunde“, dessen Schnittmuster, wie mir ein Fachmann versicherte, trotz des Buchtitels sich als sehr unpraktisch erweisen und zum Teil vollkommen unbrauchbar sind. Aus neuerer Zeit möchte ich nicht versäumen, auf einen besonders durch die ästhetischen Beobachtungen außerordentlich schönen Aufsatz von Walter Fries hinzuweisen: „Die Kostümsammlung des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg“, in den als „Festschrift Hampe“ erschienenen Jahrgängen 1924–1925 des Anzeigers dieses Museums. Eine Fülle von ästhetisch feinen Bemerkungen gibt Oskar Fischels „Chronisten der Mode“. Auch Margarete Biebers methodische Untersuchung über das griechische Kostüm muß hier erwähnt werden. – Die meisten anderen mir bekannten Publikationen bleiben hübsche und amüsant plaudernde Bilderbücher, die nicht einmal in den Datierungen ganz zuverlässig sind. Wenn der alte Fairhold im „Costume in England“ (1860) eine Figur aus den „Knightly Pastimes“ (1575) als Bild Jacobus I. aus 1614 gibt, so wird diesem Beispiel der Nachlässigkeit noch immer nachgefolgt. Gibt nicht auch noch Fr. Wendel in seinem interessanten Werke „Die Mode in der Karikatur“ (1928) u. a. ein Damenbild um 1670 als Modefigur von 1730?

Beschränkung des Stoffes

Die Untersuchung beschränkt sich in erster Linie auf das sichtbar getragene Kostüm der erwachsenen Zivilisten besserer Kreise¹. Elemente der Kleidung niedriger Schichten des städtischen Volkes sind nur gelegentlich erwähnt worden; letzten Endes kommen diese ja doch alle auf die modischen Formen „von gestern und vorgestern“ heraus. Die eigenen, mehr oder weniger unabhängigen Trachten vom Lande sind gänzlich außer Betracht gelassen.

Der Kleidung des Militärs, die sich nur in Einzelheiten von der Modetracht unterscheidet, wurde ein kurzes Kapitel gewidmet.

Die besseren Kreise zerfallen hier kostümlich gesprochen in zwei Gruppen:

- A. Die elegant und modisch Angezogenen, die also gänzlich dem französischen Muster folgen².
- B. Die „Regenten“³, die gediegen und stattlich in Gesinnung und Kleid. Sie tragen im Kostüm das spezifisch holländische Element zur Schau und verhalten sich immer einigermaßen ablehnend den modischen Neuerungen gegenüber.

Gewissermaßen einen Übergang zwischen beiden Gruppen bilden die Zusammenstellungen vom Modekleid mit typisch holländischen Stücken, wie Haube und „Mühlradkragen“.

Nebenbei sei hier bemerkt, daß das Kostüm der Frau in allen Ländern immer viel länger und viel deutlicher das typisch nationale Gepräge trägt als die Kleidung des Mannes. Dies dürfte jeder Erwartung entgegen sein. Man braucht sich aber nur flüchtig auch in der Kostümgeschichte des Auslandes umzusehen, um sich von dieser Tatsache rasch zu überzeugen. Es bleiben so jetzt auch noch Hauben und Krausen recht lange erhalten.

Beschränkung nach der Zeit

Zeitlich habe ich mich auf die ersten 60 Jahre des 17. Jahrhunderts beschränkt, in denen Holland künstlerisch und wirtschaftlich zur höchsten Blüte emporsteigt. Es ist hier zugleich der Übergang vom sogenannten „spanischen“ zum eigentlichen modernen Kostüm geschildert worden; denn um 1660 tritt mit der Zunahme des „Justaucorps“ eine neue Periode ein, die unmittelbar ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus in die

¹ Man verzeihe mir, wenn ich auch die Dirnen ihrer Kleidung wegen den eleganten Leuten besserer Kreise zurechne!

² Etwaige nationale Nuancen werden sich dabei nur noch in kleinen, für uns kaum mehr spürbaren Einzelheiten zeigen. Es gibt ja auch in unserer internationalisierten Welt deutliche Unterschiednuancen zwischen Kleidern und Anzügen, die aus deutscher, französischer oder englischer Werkstatt kommen.

³ „Regent“ ist die holländische Bezeichnung für Vorsteher. Die alten Patrizier und ihre Gattinnen waren vielfach Vorsteher (bzw. Vorsteherinnen) einer Wohltätigkeitsanstalt. Ich möchte daher das Wort „Regent“ zur Bezeichnung jener ganzen gesellschaftlichen Klasse gebrauchen.

moderne Zeit hinüberführt. Es wird dann auch sogar im „Regentenkostüm“ die allmählich schon immer mehr zurückgedrängte nationale Nuance endgültig abgestreift, und *über die ganze Linie* tritt dann die französische Mode eingeständenermaßen ihre Oberherrschaft an.

Alles in allem gibt es also Anlaß genug, die ersten 60 Jahre des 17. Jahrhunderts als eine in sich abgeschlossene Periode zu betrachten.

Wie schon gesagt, schien es mir in erster Linie notwendig, das Kostüm *in seinen hauptsächlichsten Bestandteilen* „auseinanderzunehmen“ und jedes Stück für sich innerhalb des zu behandelnden Zeitraumes zu betrachten. *Methode*

Es werden also nacheinander besprochen:

A. Im Männerkostüm:

Haar- und Barttracht,
Kragen und Manschetten,
Hut,
Wams (Überwams),
Gürtel,
Hosen,
Mantel,
Tappert,
Polnischer Rock,
Beinbekleidung (Strümpfe,
Schuhe, Stiefel).

B. Im Frauenkostüm:

Frisur,
Hut,
Haube,
Kragen und Manschetten,
Mieder,
Rock (Über- und Unterrock),
„Vlieger“ und Bruststück,
„Spanisches“ Überkleid,
Jäckchen,
Überärmel,
Heuke,
Beinbekleidung (Strümpfe,
Schuhe, Pantoffel),
Zutaten (Juwelen, Schmuck,
Masken usw.).

In diesen analytischen Kapiteln ist der betreffende Zeitraum in drei Perioden von je 20 Jahren eingeteilt worden. Eine Einteilung in kürzere Perioden von 10 Jahren schien mir nicht erwünscht, weil das Ganze dann zu sehr zerbröckelt würde.

Die synthetischen Kapitel, die sich ja mit der Stilisierung der Gestalt im Kleide beschäftigen, mußten hingegen in Abschnitte von 10 Jahren eingeteilt werden.

Die Namen der Kostümstücke werden den nichtholländischen Leser weniger interessieren. Wo sich aber für ein Stück mit vollkommener Sicherheit eine brauchbare und charakteristische Bezeichnung einstellte, da habe ich diese dennoch verwendet („vlieger“, „bouwen“). In anderen Fällen sind Bezeichnungen, die die Form eines Stückes charakterisieren sollen, eigens erfunden (Diademhaube, Flügelhaube). Die übrigen Bezeichnungen, denen ich während des Studiums begegnete, sind hinter der Besprechung des betreffenden Stückes jeweils erwähnt. *Bezeichnungen*

Zum Schluß noch ein paar Worte über das kostümliche Verhältnis zwischen den nördlichen und den südlichen Niederlanden.

Hauptsächlich ist in diesem Buche das spezifisch holländische Kostüm untersucht worden. Wenn aber gelegentlich auch einmal südniederländische Beispiele herangeholt wurden, so ergeben sich dadurch keine Verwicklungen; denn die Stücke der Tracht sind durchaus dieselben (dies gilt sogar für den Vlieger), obwohl die südlichen Niederlande, die ja unter spanischer Oberhoheit geblieben waren, natürlich Einflüssen von jener Seite her immerhin mehr ausgesetzt waren¹.

Die Unterschiede im Kostüm des Nordens und des Südens liegen nur in Nuancen, wie vor allem der in Flandern viel dickeren Krause und der häufigeren Verwendung der offen getragenen kleinen Unterhaube (man vergleiche z. B. die frühen Porträts van Dycks).

Man sieht, der Schranken und Einengungen gibt es genug; dennoch bietet das übrige Material eine Fülle des Beachtenswerten.

Wenn es mir gelingen sollte, durch die Untersuchung und Darstellung dieses Stoffes in oben angegebenem Sinne einen Beitrag zu liefern zum besseren Verständnis von der Erscheinung des Menschen in jener merkwürdigen Zeit von Hollands höchster Blüte, so wäre damit vorläufig das Ziel dieser Arbeit erreicht.

¹ Vgl. Breeroos „Spaansche Brabander“ (1617), wo der aus Antwerpen kommende Jeronimo in seiner Beurteilung der Stadt Amsterdam u. a. sagt:

„'t is wel een schoone stadt,
Maer 't volxken is te vies;
In Brabant sayn de lien
Chemeynelijck exkies
In kleeding en in dracht
Dus op de Spaensche wijs.“

(Obwohl gar schön die Stadt,
Das Volk ist doch nicht fein;
Es pflegen in Brabant
Die Leut' „exquis“ zu sein
In Kleidung und in Tracht
Auf spanischer Manier.)

(Der Name Brabant wird im 17. Jahrhundert nach wie vor gebraucht zur Bezeichnung der südlichen Niederlande.)

ANALYSE

1600—1620

DAS MÄNNERKOSTÜM

Die Haartracht

1600-1610 Das Haar ist in den meisten Fällen kurz, so wie es von der spanischen Mode herrührt. Nur vereinzelt findet man vor 1610 längeres Haar.

1610-1620 Nach 1610 kommt als elegante Tracht längeres Haar schon häufiger vor¹. Es fällt aber nicht tiefer als über die Ohren. Oberhalb der Stirn wird es dann mit Vorliebe zu einer Locke zusammengerollt.

Die Barttracht

1600-1620 Die Stutzer sind glattrasiert. Es werden aber auch ziemlich oft kurze, zugespitzte Bärtchen getragen, wobei jedoch in vielen Fällen die Backen rasiert bleiben.

Von Gelehrten und gelegentlich auch von evangelischen Geistlichen werden manchmal, gewissermaßen als Kennzeichen ihrer Würde, lange Vollbärte bevorzugt².

Der Kragen

Ende 16. Jhd. Solange das Haar noch nicht bis auf die Schulter herabhängt, bleiben im allgemeinen die Kragen hoch. Ende des 16. Jahrhunderts kommen dabei die folgenden Formen nebeneinander vor:

I. Krause.

II. Flacher Kragen, der in diesen Jahren durchweg ungesteift, also liegend ist.

I. Krause Die kleine, steife, spanische Halskrause, die einzeln und doppelt vorkommen kann – im letzteren seltener vorkommenden Falle besteht

¹ Vgl. Breeroo: „Klucht van een huisman en een barbier“ (zitiert von Schotel im „Oud-Hollandsch Huisgezin“, S. 166): „Wiljet hayr kort of lang hebben, op sen boers of sen steeds?“ („Willst du das Haar kurz oder lang tragen, nach bäuerischer oder nach städtischer Art?“)

² Die langen Bärte sind etwas Außermodisches und halten sich somit jahrelang. Vgl. noch 1641 Godewijck: „Wittebroodskinderen“:

„Hij heeft een langen baert, hij draecht heel korte kragen,
en sijnen tabbaertsbef staet altijd opgeslagen;

hij draecht een langen hoet met eenen korten rant,
't is een seer statigh man, hij lijckt een groot pedant.

Hij treedt dick langhs de straet met swarte trijpe muylen,
ick wedd' dat in dien man moet groote wijsheid schuylen.“

(Er trägt ganz lang den Bart, er trägt ganz kurz den Kragen,
den Tappertkragen hält er immer aufgeschlagen;
sein Hut ist hoch und lang, die Krempe ist nur klein,
der würdevolle Mann muß eingebildet sein.

Auf schwarzen Tripp-Pantoffeln betritt er oft die Straßen,
ich wett', es steckt in ihm wohl Weisheit außer Maßen.)

sie dann aus zwei übereinander gestellten Reihen von Röhren – weicht schon um 1580 gelegentlich einer breiter ausladenden Form, welche locker gefältelt ist. Es kann dabei eine gänzlich unregelmäßige Fältelung entstehen (französisch: „fraise à confusion“¹). Manchmal auch ist die Krause wenig massiv (etwa 4 cm dick) und aus flachen Röhren zusammengestellt.

Eine selten vorkommende Variante bildet eine so locker gefältelte Krause, daß sie wie flach erscheint. Sie soll jedoch nicht mit dem flachen Kragen verwechselt werden.

Variante

Vereinzelt kommt in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts ein kleiner, weicher, flachliegender Kragen vor, der mit einer schmalen Spitzenborte versehen sein kann. Zu Anfang ist dieser Typus noch wohl immer wirklich der Hemdkragen gewesen.

II. Flacher Kragen

Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts kommen neben der älteren spanischen Form auch die lockeren und die unregelmäßig gefältelten Krausen wiederholt vor, sowie in einfacher, wie in der oben beschriebenen doppelten Form. Sie sind dann alle schon lose getragene Stücke². Man verschließt sie vorn, wo sie beim Tragen auch gelegentlich keilförmig aufklaffen können. Sonst ist die Stelle des Verschlusses unsichtbar.

*1600–1610
I. Krause*

Der flache Kragen erscheint in diesen Jahren in zwei verschiedenen Typen:

II. Flacher Kragen

a) Ungesteift;

b) Gesteift.

Der ungesteifte, flache Kragen behält die schon oben beschriebene Form, und auch jetzt kann er mit einem Spitzenrand verbrämt sein.

a) Ungesteift

¹ Das französische Wort „fraise“, dem wir hier nur in der Zusammenstellung „Portefraes“ begegnen werden (S. 11), soll nach den Wörterbüchern von Littré und Larousse hergeleitet sein vom vulgärlateinischen „frassa“ (altfranzösisch „frase“), einer populären Bezeichnung für das wellenförmig gekräuselte Bauchfell (Mesenterion) von Kälbern und Lämmern. Als die ersten Kragen dieser Form Moderage wurden, hielten die Pariser Studenten, mit riesigen Papierkrausen um den Hals, 1579 einen Umzug nach der „foire St. Germain“, indem sie Spottlieder auf die neue Mode sangen: „A le fraise on connoist le veau“. Vielleicht wäre die Bezeichnung also ursprünglich ein Spottname.

² Siehe Abb. 4–5, Spottbilder auf die Krausen, 1590–1600. Aus den Unterschriften dazu geht zugleich die Bezeichnung „lobbe“ für die Krause hervor:

„Ne pouvons point à fort bon droit bien rire
puisque frases grands chascun sot désire?

Souden wij niet lachen om dit bedrijven
dat men deze groote lobben dus moet stijven?“

„Desfians nous mêmes de nos propres vertuz
plaisir prenons aux frases trop grands et confuz.

Door seker mistrouwen van eigen duechde
nemen wij in deze groote lobben vruechde.“

b) *Gesteift* Ein gesteifter, flacher Kragen (ähnlich der spanischen „Golilla“) tritt um die Hälfte des Jahrzehnts in Erscheinung¹. Er kommt in zwei Typen vor, die beide mit Spitzen verbrämt sein können:

1. Vorn flach, aber ringsum geschlossen. Vermutlich bildete der Kragen in dieser Form wohl immer ein loses Stück, obwohl die früheste mir bekannte Abbildung, woraus dies deutlich hervorgeht, erst aus 1624 datiert (Joh. de Brune: „Emblemata“, (Abb. 35), wo ein solcher Kragen auf dem Boden liegt). Im ersten Jahrzehnt ist dieser Typus recht selten.

2. Vorn offen, so daß er aus dem geöffneten Wamskragen emporragt, etwa in der Art eines gesteiften und dann in die Höhe gezogenen „Schillerkragens“. Tatsächlich scheint hier noch wirklich vom Hemdkragen die Rede zu sein, wenigstens in den ersten Jahren²; später mag auch dieses Stück zu einer konfektionierten Attrappe geworden sein.

1600–1620
I. Krause

Um 1610 wird die *modische* Krause dick und massig (bis etwa 8 cm³). Daneben bleiben aber die älteren Formen bei Leuten, die weniger Anspruch machten auf Eleganz, fortbestehen. Die neue Krause ist entweder einfach gefältelt in der regelmäßigen Art der spanischen Krause (aber noch viel dichter) oder in einer sehr komplizierten Weise.

Bei der letzten Manier kann man noch zwei Typen unterscheiden:

1. Der Abkömmling von der lockeren Krause, wobei sich regelmäßig dasselbe System der komplizierten Fältelung wiederholt. Dieses besteht z. B. aus einigen flachen Röhren übereinander, die von einer großen runden Röhre umfaßt sind; in anderen Fällen ist auch die „Doppelkrause“ erhalten.

2. Eine ganz dicht gefältelte Krause, die meistens mit Spitzen verbrämt ist, wodurch die schon an sich große Unübersichtlichkeit des Fältelungssystems noch gesteigert wird.

¹ Le Francq van Berckhey erzählt in seinem großen Werke „Natuurlijke historie van Holland“, Amsterdam 1776 (III, 1, S. 556), ohne dies jedoch zu belegen, daß solche Kragen besonders von jungen Herren und unverheirateten Damen getragen wurden.

² Vgl. 1605, „Les Hermaphrodites“ (von Th. Artus?): „Aussi avais je oublié à vous dire qu'au collet du pourpoint il y en avoit encore un autre attaché, d'une autre couleur que le pourpoint, fort piqué et cotonné, qui se plioit et renversoit: de sorte qu'alors que le collet de la chemise estoit dessus, il estoit fort éloigné du corps du pourpoint.“ Nach dieser Beschreibung zu schließen wäre der Kragen an sich weich und erhielt nur durch das Gestell, auf dem er ruhte (s. unten), seine steife Gestalt. Auch auf Abbildungen erscheint er manchmal weich oder wenigstens halbweich. Der Systematik wegen habe ich ihn aber doch lieber bei den gesteiften Kragen eingereiht, weil die Wirkung, welche diese Tragweise bezweckt, ja die eines steifen Kragens sein soll.

³ In Flandern ist sie sogar noch dicker. Dies ermöglicht es ja schon auf den ersten Blick, ein Bildnis auch aus kostümlichen Gründen als vlämisch zu erkennen.

Der flache Kragen erlebt besonders in seiner zweiten Form eine gewisse Blüte, um dann im Laufe der zwanziger Jahre wieder gänzlich zu verschwinden. II. Flacher Kragen

Auf mehreren Abbildungen sieht man ganz deutlich, daß die Krause sowie der flache Kragen auf einem Untergestell ruhen. Entweder dient dazu der oben umgeklappte Wamskragen selbst¹ oder ein anderer darauf befestigter Stoffkragen. Für die größeren Krausen genügen diese jedoch nicht, und so entsteht ein Gestell aus Metalldraht, das dann auch für Kragen kleineren Umfangs Verwendung findet². Der „Portefraes“

Diese Gestelle, „Portefraes“ genannt, werden sowohl von Männern als auch von Frauen getragen. Sie bestehen aus zu einem komplizierten Muster verflochtenem Draht (sogar aus Edelmetall werden Gestelle erwähnt!) und außerdem können sie mit kleinen Schleifen geschmückt werden³. (Vgl. Textabbildung S. 35.)

¹ Vgl. obiges Zitat von 1605 (S. 10) und weiter: 1611, Heath: „Grocers Company“ (zitiert bei Kelly, „Shakespearian Dress-Notes“, Burlington Magazine, 1916): Verbot für Lehrlinge zu tragen: „any piccadilly or other support in or about the collar of his doublet.“ – Nun sind „piccadillies“, holländisch: „pickedillekens“, nichts anderes als die ausgezackten Ränder am Wamse (vgl. S. 14); in diesem Falle also der Rand des zur Stütze des (Hemd)kragens umgeklappten Wamskragens; später anscheinend auch das stützende Drahtgestell (vgl. G. Woolliscroft Rhead: „Chats on Costume“, London 1906, S. 189ff). – Der anonyme Autor der „Lois de la Galanterie française“ (1644) beschreibt die damals schon vergangene Mode mit folgenden Worten: „Nous avons au commencement porté des rotondes de carte-forte sur lesquelles un collet empesé se tenoit estendu en manière de théâtre.“

² Schon 1583–1585 werden solche Gestelle beschrieben von Philip Stubbs in seinem „Anatomy of Abuses“ (zitiert bei Strutt and Planché: „Dress and Habits of the people of England, II, S. 147): „There is also a certain device made of wires, crested for the purpose and whipped over either with gold-thread, silver or silk; and this is called a supertasse or under-propper. This is applied about their necks, under the ruff, upon the outside of the band, to bear up the whole frame and body of the ruff from falling or hanging down.“

³ Der Name an sich läßt keinen Zweifel übrig für den Gegenstand, den er bezeichnet. Man vergleiche den Nachlaßinventar der Gooltje Willemsdochter, Witwe Molijn (gestorben zu Delft am 5. Januar 1622), Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1211: „Een bef op een portefraes; een silvre portefraes.“

In den Rechnungen für Corn. v. d. Bergh, 1623 (ibidem B 106): „Voor een portefraes 4 st. 2 p.“

Rechnung für Maddalena Lambrechts, 1627 (ibidem B 716): „Een boortefraes 10 st.“ Zur Genüge erweist sich schon aus diesen wenigen Beispielen, wie der „portefraes“ in einfacher und luxuriöser Ausstattung vorkommt: von dem silbernen Exemplar der wohlhabenden Witwe Molijn bis zu dem billigen Gestell des vom Waisenvorstande versorgten Cornelis v. d. Bergh zu 4 „Stuiver“ 2 „penningen“! (1 „Gulden“ ist 20 „stuiver“ und ein „stuiver“ ist 16 „penningen“.) – Le Francq v. Berckhey (a. a. O. S. 555/56) meint wohl dieses Stück, wenn er, ziemlich undeutlich, beim Beschreiben der Kragen auch von einem „Halsband“ aus Eisen oder Messing, bei den Reicheren aus Silber und Gold, spricht, das zur Befestigung der Kragenröhren dienen sollte und wovon in seinen

In der zeitgenössischen Literatur treffen wir in erster Linie das oben erwähnte Wort „lobbe“, das zweifellos Krause bedeutet. Dieses geht schon zur Genüge aus den Unterschriften zu den genannten Spottbildern (S. 9 Fußnote 2) hervor. Auch noch viel später, im Jahre 1651, finden wir in einem Nachlaßinventar¹ „vier lobbecragen“, die in der Versteigerungsliste desselben Nachlasses als „opgesette lobbe“ erwähnt sind. Offenbar unterscheidet man dieses streng von den anderen dort befindlichen Kragen.

Wir treffen aber auch wiederholt die Bezeichnungen „craege“ und „bef“, die ziemlich durcheinander gebraucht werden. Tatsächlich scheinen sie dennoch durchaus nicht dasselbe zu bezeichnen. So finden wir z. B. 1620 in einem Inventar²: „16 kragen, 16 beffen.“ 1623 heißt es³: „13 kragen, 14 beffen, 1 bef op een portefraes.“ Am deutlichsten tritt der Unterschied zwischen den beiden vielleicht aber zutage in einer Rechnung aus dem Jahre 1630⁴: „Noch betaelt voor een craege 11 gld. 10 st. Noch betaelt voor vier beffe 9 gld.“

Die weitaus größere Kostbarkeit der „craege“ ließe in diesem Falle wohl darauf schließen, daß damit auch die Krause gemeint sei. Mit dem Worte „bef“ verbindet sich dann also in erster Linie der Begriff eines flachen Kragens. Dieses geht schon daraus hervor, daß auch der doch immer flache Mantelkragen gelegentlich als „bef“, bezeichnet wird⁵ und Godewijck spricht in den „Wittebroodskinderen“ sogar von einer „tabbaertsbef“ zur Bezeichnung eines Tappertkragens⁶.

Die Manschetten

Zu Ende des 16. Jahrhunderts haben die Manschetten („ponjetten“, „poveretten“⁷) noch die Form kleiner Krausen. Im 17. Jahrhundert

Tagen bei alten Familien wohl noch Exemplare aufbewahrt wurden. Er spricht auch von einem großen Kragen auf silbernem „Halsband“, der von einem alten Herrn im Nachlasse seiner Vorfahren gefunden sei. Dieses ließe vielleicht auf die Möglichkeit schließen, daß der Kragen irgendwie auf dem „portefraes“ befestigt wäre. Auch der obengenannte „bef op een portefraes“ könnte darauf hindeuten. Mit Sicherheit etwas zu bestimmen, ist jedoch leider nicht möglich. Die schon erwähnten Schleifchen sind anscheinend doch nur zum Schmuck da.

¹ Nachlaßinventar von Elysabeth Robberechtsdr. van Schilperoort, Witwe Couwerack (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1523).

² Inventar der Witwe Molijn (a. a. O.).

³ Nachlaßinventar derselben (ibidem).

⁴ Rechnungen für Maddalena Lambrechts (daselbst B 716).

⁵ Schneiderrechnung für Pyeter Cam, 1631 (daselbst B 984): „Nu noch eenen nyeuwen mantel ghemaect voor pyeter cam, de beff noch geboortt, daeraen verdyent 2 gld. 6 st.“

⁶ Vgl. Zitat S. 8 Fußnote 2.

⁷ Vgl. u. a. Inventar Molijn: „18 pair ponjetten.“ Inventar Couwerack: „10 paer poveretten, 5 paer poveretten sonder cant“ usw.

bilden sie aber immer einen weichen, glatten Streifen um das Handgelenk, der auf der Außenseite des Armes offen ist.

Während des ersten Jahrzehnts bleiben sie schmal und sind weder durch Fältelung noch durch Garnitur mit dem Kragen in Übereinstimmung gebracht. 1600-1610

Nach 1610 werden sie größer durch eine häufig angewandte Spitzenverbrämung. Aber auch diese Spitzen brauchen nicht dieselben zu sein, die am Kragen vorkommen. 1610-1620

Bezüglich des Stärkens von Kragen und Manschetten scheint, nach den Porträts zu schließen, zu Anfang des Jahrhunderts besonders eine bläuliche Stärke verwendet zu sein, so wie es uns für England bezeugt wird¹. In späteren Jahren scheint hier aber, in Gegensatz zu England, die blaue Farbe als besonders stutzerisch zu gelten². Stärken

Der Hut

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts kommen nebeneinander verschiedene Huttypen vor³. Man trifft dann sowohl die französische „Tocque“ als auch den steifen, schmalkrempigen, spanischen Hut und Übergänge zwischen diesen beiden Formen. Daneben gibt es aber auch weiche, breitrempige Hüte mit niedrigem, flachem oder mit hohem, sich verjüngendem Kopf. Ende 16. Jhdt.

Um 1600 bleibt nur der große Hut übrig; alles andere verschwindet fast gänzlich. Die breite, sehr weiche Krempe kann nach Belieben auf einer Seite, meist vorn, aufgeklappt werden. Der Kopf ist meistens hoch, und er verjüngt sich nach oben zu. (Weit seltener kommt das Umgekehrte, eine Verbreiterung nach oben zu, vor.) In den meisten Fällen ist er von einer einzelnen oder zweifachen gedrehten Schnur umgeben, während das Ganze außerdem mit einem Federbusch geschmückt sein kann. 1600-1610

Bis 1610 ist der oben beschriebene Typus vorherrschend; im zweiten Jahrzehnt kommt er seltener vor und tritt zurück gegen eine Form, die eine Art Wiederbelebung des spanischen Hutes genannt werden kann, 1610-1620

¹ Bei Kelly, a. a. O. Dieses ist auch für unseren Gegenstand wertvoll, weil, der Tradition nach, die Kunst des Stärkens während der Regierung Elisabeths im Jahre 1564 aus Flandern in England importiert sein soll (G. W. Rhead, a. a. O., S. 184; M. v. Boehn, Menschen und Mode im 16. Jahrhundert, S. 132).

² Vgl. S. 61. Von der englischen Vorliebe für andersfarbige Stärke (rot, grün), habe ich in den Niederlanden keine Spur gefunden. In England tritt sie ja nur aus literarischen Quellen an den Tag; vielleicht könnte es sich dabei um auf Gemälden kaum bemerkbare Schattierungen handeln. Ausgesprochen rote Krausen und Manschetten sind mir nur aus van Dycks genuesischen Porträts bekannt.

³ Ein besonders gutes Beispiel von den vielen Huttypen, die man nebeneinander trug, gibt Goltzius' Stich von dem Leichenzug des Prinzen Wilhelm von Oranien, 1584 (B 301).

eine steife, sehr hohe Form mit schmaler Krempe, die meistens auf einer Seite aufgeklappt ist. Öfters hat man dann einen Schmuck mit senkrecht gestellten Federn (Straußfedern oder Aigrette). Der Kopf ist außerdem vielfach von einer starken, gedrehten Schnur umgeben.

Das Wams

Ende
16. Jhd.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts gibt es zwei Wamstypen nebeneinander:

I. Wams mit „Gänsebauch“.

II. Gerades Wams.

I. Wams mit
Gänsebauch

Ende der siebziger Jahre kommt dieser Typus auf, um im nächsten Jahrzehnt eine (besonders beim Militär) oft recht übertriebene Größe zu erreichen. In den neunziger Jahren wird er dann seltener. Um 1600 trifft man ihn nur noch selten und in viel beschränkterer Form.

II. Gerades
Wams

Wie schon der Name besagt, schließt dieses Wams unten gerade ab. Außerdem hat es eine horizontale Taillenschnürung.

Beide Typen haben einen ganz schmalen Schoß; eine Aufteilung in Klappen ist jedoch selten. Gelegentlich sind aber die Ränder: der Saum des Kragens, die Ansätze des Ärmels oben an der Schulter (dieses besonders bei den ärmellosen Überwämsern, s. unten) und ebenfalls der schmale Schoßstreifen „zinnenförmig“ ausgezackt zu „Pickedillekens“¹.

Überwams

Über beide Typen kann ein Überwams getragen werden, das sich in der Form genau dem unterliegenden Wamse anpaßt, nur kann es beim zweiten Typus einen größeren Schoß erhalten. Das Überwams ist ärmellos oder mit lose hängenden Zierärmeln versehen.

Ob diese Zierärmel bloß Attrappen sind, läßt sich nicht bestimmt feststellen; jedenfalls ist ihre Form nicht verschieden von den gewöhnlichen Ärmeln, nur sind sie der ganzen Länge nach an der Vordernaht aufgeschlitzt.

Variante

Es kommen auch Überwämser vor, die zwar dem Wamse in der Form genau entsprechen, jedoch auf den Seiten, von den Achseln abwärts, ganz aufgeschlitzt sind, so daß sie dort zugeknöpft oder zugenestelt werden können, was aber keineswegs immer geschieht².

¹ Vergleiche für diese Bezeichnung S. 11 Fußnote 1; G. W. Rhead gibt eine Erklärung des Wortes (a. a. O. S. 189, 190); weiter siehe Fr. Dr. C. de Jonge: „Bijdrage tot de kennis van het N. Ned. Mannencostuum“, Oud Holland, 1919, und Kelly, a. a. O. Im 17. Jahrhundert bin ich dieser Bezeichnung in Holland nicht mehr begegnet; in England wird sie auch dann noch gebraucht: 1611, Heath, S. 11 Fußnote 1, und Cosgrave, vgl. Kelly.

² Bei Abraham Bruyn: „Costumes civiles et militaires“ (1581) kommen einige Beispiele vor, wo ein solches Überwams überquer getragen wird, so daß die Zierärmel über Brust und Rücken fallen, während die vordere und hintere Hälfte des Überwamses die Schulter bedeckt.

Nach 1600 ist das gerade Wams vorherrschend, und zwar richtet sich dessen Entwicklung nach dem Überwamse, das zu einem selten fehlenden Hauptstück der Kleidung wird¹. 1600-1610

Vorn über die ganze Länge ist das Wams zum Knöpfen zugerichtet. Der Kragen geht bis hoch an den Hals hinauf. Der Schoß reicht bis kurz über die Hüften; seine Kante verläuft fast immer horizontal; seltener ist er vorn etwas zugespitzt. Er ist jetzt oft in einige breite Klappen zerlegt. Ich vermute, daß hier eine selbständige Weiterentwicklung der „Pickedillekens“ vorliegt; sicherlich daraus entstanden (und zugleich das letzte Rudiment früherer Ärmelbauschen) sind die flachen Schulterklappen, eigentlich ein Element, das mehr zum Überwamse gehört, das aber auch dem Wamse kaum je fehlt. Diese Klappen bedecken die obere Hälfte des Ärmelansatzes und haben die Gestalt von Streifen, die mittels Schlitzten in einige rechteckige Flügel zerlegt sind.

Wams

Die Ärmel sind in den ersten Jahren oft bauschig, sie werden aber bald eng anliegend.

Eine Verzierung von reihenweis angeordneten oder zu Rosetten zusammengestellten kleinen Schlitzungen ist besonders an den Ärmeln beliebt.

Das Überwams wird in den ersten Jahren des Jahrhunderts manchmal offen getragen. Es ist trotzdem immer über die ganze Länge zum Knöpfen oder zum Zunisteln zugerichtet. Seine Form stimmt übrigens, wie schon gesagt, vollkommen mit der des Wamses überein. Auch hier ist der Kragen hoch, obwohl er öfters nicht bis oben zugeknöpft, sondern umgeschlagen wird, so daß der Wamskragen darüber hinausragt. Lose Zierärmel kommen noch immer vor, und ihre Form unterscheidet sich nicht von der oben beschriebenen. Der Bequemlichkeit halber werden die Zierärmel oft auf dem Rücken zusammengeknöpft oder verschlungen.

Überwams

Wo man das Überwams ganz zugeknöpft trägt, werden die andersfarbigen Wamsärmel häufig durch lose Ärmel ersetzt².

¹ Ich möchte besonders betonen, daß die Einteilung in Wams und Überwams zum Teil theoretisch ist. Notwendig ist eine solche Einteilung nur, um den komplizierten Sachverhalt einigermaßen klar darzustellen. Tatsächlich ist der Unterschied über die ganze Linie kaum scharf; namentlich bei den zugeknöpften „Überwamsern“ mit losen Ärmeln, die dann auch schon in der Zeit selbst als Wämser ohne weiteres betrachtet wurden.

² Vielleicht wurden diese Ärmel angenestelt. In anderen Fällen waren sie an eine kurze Weste von rohem Futterstoff befestigt. Ein Beispiel von der letzteren Manier haben wir an einem im Berliner Zeughaus aufbewahrten Lederwamse mit losen Ärmeln (publiziert von Hans Mützel in der „Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde“, Jahrg. 29, Bd. 9, S. 165). Das letztere tritt auch hervor aus einem Stück in der Garderobe von Adr. Abrahamsz. Graswinckel (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 662): „Een onderwambas met een paer groen satijne mouwen daerin.“



Um 1605
Cl. Jsz. Visscher



1601
P. Saenredam



Um 1615
W. Buytewech



Um 1615
J. v. d. Velde

Variante

Selten ist eine Variante, die auf den Seiten, von den Achseln abwärts, ganz aufgeschlitzt ist.

1610-1620

Nach 1610 gibt es im Wamse zwei Haupttypen:

Wams

I. Die oben beschriebene Form, die sich weiter erhält. Manchmal ist es sehr kurz, mit einem in vielen Klappen aufgeteilten, schmalen Schoß.

II. Ein neuer Typus, und zwar ein stark zugespitztes, tailliertes Wams mit kurzem Schoß, der in mehreren, einander zum Teil bedeckenden, trapezförmigen Klappen zerlegt ist. Jede Schoßklappe trägt eine Schleife, gebildet aus den Schnürsenkeln, womit die Hosen an das Wams angestellt sind (vgl. S. 21)¹.

Dieses Wams kommt auch ohne Ärmel (bzw. mit andersfarbigen Ärmeln²) vor. Die Grenzen zwischen Wams und Überwams verwischen sich also allmählich. Wenn auch durch „heterogene“ Ärmel auf die Wirkung eines Überwamses hingezielt wird, so bestätigen andererseits die Schoßnesteln doch deutlich die Tatsache, daß es sich hier doch um Wämser handelt. (Es versteht sich nämlich, daß die Hosen an das Wams, aber nicht an das darüber getragene Überwams festgenestelt werden.)

Die Achselklappen bleiben wie früher. Die Ärmel scheinen ab und zu nur oben an die Ärmellöcher des Wamses festgeheftet zu sein, so daß in der Achselhöhle das Hemd sichtbar wird. Ob hier etwa auch lose angeheftete Ärmel gemeint seien, ist nicht klar (man vergleiche ähnliches beim weiten Überrock, S. 67). Auf der Innenseite haben die Ärmel manchmal eine verzierte Naht. Oft können sie sogar ihr entlang aufgeknapft werden, was an der Armbeuge auch tatsächlich in vielen Fällen geschieht.

¹ Die Nesteln dienten nicht zur Befestigung loser Schoßklappen, wie Max v. Boehn meint („Menschen und Moden des 17. Jahrhunderts“, S. 94).

² Vgl. z. B. den Nachlaß von Abraham Vink (publiziert „Oud-Holland“, 1888) aus dem Jahre 1621: „Een feuille morte satijne wambes met graeuwe satijnen mouwen.“



1616 Frans Hals
Überwams Ia



Um 1610 Frans Hals
Ib



1619 S. Mesdach
II

Als Ornament kommen neben den von Bandbesätzen stark betonten Nähten noch immer kleine Schlitzte vor, die reihenweise oder in Kreuz- oder Rosettenform angeordnet sind.

Besonders an den Ärmeln verwendet man bisweilen eine Verzierung mittels kleiner vertikaler Schlitzungen, die zu horizontalen Reihen angeordnet sind. Der geschlitzte Stoff ist natürlich lockerer als der Stoff an den anderen Stellen; so entsteht aus jeder Reihe von Schlitzungen ein schmaler, gleichsam ringförmiger Bausch, der sich über die ganze Länge des Ärmels vielfach wiederholt, dabei regelmäßig alternierend mit einem glatt anliegenden Stück. Diese etwas abweichende Ärmelform erhält sich bis in die dreißiger Jahre.

Das Überwams kommt in diesen Jahren in drei Haupttypen vor. Dabei fehlen die Achselklappen nie, und alle können auch mit hängenden Zierärmeln versehen sein.

Überwams

I. Die schon im vorigen Jahrzehnt vorkommende Form, die unten gerade abschließt. Innerhalb dieses Typus gibt es zwei Varianten:

a) Ganz kurz, mit vielen Schoßklappen.

b) Mit langem Schoß, dessen Klappenteilung beschränkt wird auf einen Schlitz hinten und einen auf jeder Seite¹.

II. Ein zugespitztes Überwams, in der Form dem in diesem Jahrzehnt aufgekommenen Wams entsprechend, aber natürlich ohne Schoßschleifen.

III. Die oben schon als „Variante“ bezeichnete Form des auf den Seiten aufgeschlitzten Überwamses, dessen Form sich übrigens nicht von dem anderen unterschied, fängt jetzt an, sich selbständig weiterzuentwickeln:

a Die vorige Form, wobei die Schlitzte mit Knöpfen oder Nesteln verschließbar sind.

¹ Ob dieser Typus gelegentlich auch als „Wams“ getragen wird, sei dahingestellt. Form und Beschaffenheit geben jedoch allen Anlaß, ihn den Überwamsern zuzurechnen.



1618 Anonym
Überwams IIIa



1618 A. v. d. Venne
IIIb



Vor 1628 Cr. de Passe
IIIc

b Ein kaselförmiger Überwurf, der auf den Seiten von oben bis unten aufgeschlitzt ist, ohne daß Knöpfe oder Nesteln zum Verschließen da sind, so daß auf Brust und Rücken ein loser Zipfel hängt. Dazu natürlich die Achselklappen und immer auch Zierärmel.

Diese nicht sehr häufig vorkommende Gattung scheint vorzugsweise von Knaben und vor allen Dingen von Pagen getragen zu werden. Sie gehörte anscheinend auch zur Livretracht der Pagen des Prinzen von Oranien¹.

c Weitaus am meisten kommt die dritte Form vor, bei welcher der Schlitz auf der Brust, oben in der Mitte beginnt, sich dann schräg über oder mit einer Ecke der Achsel zuwendet und von dort aus, also auf der Seite, gerade heruntergeht. Auf der anderen Seite *kann* das Überwams von der Achsel abwärts, über die ganze Länge in einer geraden Linie aufgeschlitzt sein. – Die Schlitzte sind mit Knöpfen versehen, auf den Seiten werden sie aber öfters offen gelassen.

Die Überwämser von dem Typus III sind meist oben, vorn (dieses bei der „kaselartigen“ Form b) oder (bzw. und) unten, etwa vorn und hinten, von der Taille abwärts, geschlitzt und dort oft noch mit Knöpfen versehen, was hier freilich als bloßes Ornament zu gelten hat, das an der wesentlichen Form des Überwamses nichts ändert.

Bezeichnung

Das Wams wird als „wambas“, „wambus“ oder „wammes“ bezeichnet (in der heutigen Sprache: „wambuis“). Die Bezeichnung „Überwams“ ist aber im 17. Jahrhundert nicht gebräuchlich gewesen. Neben dem Worte „kolder“ (Koller), das wohl besonders zum Lederkoller gebraucht wurde (vgl. S. 108), finden wir „kasack“, „kasjack“ und vor allem „rock“².

¹ Vgl. z. B. Adr. v. d. Venne, Besuch von den Prinzen an die Kirmes zu Rijswijk, Amsterdam, Rijksmuseum 2488 (1613 oder 1618).

² 1601, Inventar von Cl. Az. v. Stolk (a. a. O.): „Seven wambaysen, vyer rocgens over de wambaysen te trecken.“

1614, Hooft, „Warenar“, Z. 716; „k Heb daer een grofgrayne kasjack leggen, met een paer versette mouwen.“

Der Gürtel

Das gerade Wams und das dementsprechende Überwams kann entweder mit einem Ledergürtel, an dem Schlaufen für den Degen befestigt sind, gegürtet werden, oder mit einem einer Schärpe ähnlichen Band, das vorn mit einer Schleife zugebunden wird. Der Gürtel wird hier immer horizontal umgelegt. 1600-1610

Beim zugespitzten Wams bzw. Überwams folgt der Gürtel dem Verlauf der Taille, oberhalb der Klappenschleifen. Es kann da aber auch noch eine andere Art der Abgürtung vorkommen, die wir ebenfalls oft bei den ganz kurzen Wamsern in diesen Jahren antreffen, wobei, sehr atektonisch, hoch über der Taille ein Gürtel umgelegt wird, der mit Metall beschlagen ist und dessen Enden mit Schnürsenkeln zum Zunisteln versehen sind. 1610-1620

Das „kaselförmige“ Überwams (IIIb) wird stets ungegürtet getragen. Das Überwams mit schrägem oder eckigem Vorderschlitz (IIIc) wird selten gegürtet und dann meist mit dem ledernen Schwertgürtel.

Die Hose

Neben den kurzen, spanischen Pumphosen kommen schon um 1577 bauschige Kniehosen auf¹. In den achtziger Jahren kommt außerdem eine verhältnismäßig glatt anliegende Kniehose in Gebrauch, die auch vorkommt in Zusammenstellung mit stark verkürzter, fast rudimentärer spanischer Hose. Die beiden Elemente sind dabei aus demselben Stoff angefertigt, also offenbar als ein Stück gedacht². Die Kniehose wird nach 1590 oft weiter.

*Ende
16. Jhd.*

1620, Breeroo, „Moortje“, 4. Akt, 7. Szene:
„Gij Waterlanders, Ghij Noorderboeren, Ghij ouwe Geusen,
Die soo menigen Spangert, hier op een kamp en daer op een kant van een sloot
Gedwyt hebt en ghedrenckt en sloecht en slaetse doot . . .
En pluysteren haer van ghelt, van kleeren, van kasjaken en ruytersrocken . . .“
(Ihr Leute aus dem Wasserland, ihr Nördlichen, ihr „Geusen“,
die ihr manchen Spanier, hier auf dem Feld und dort auf der Kante des Wassers
gestoßen und zertrunken, getötet und zerschlagen . . .
und raubten ihnen Geld und Kleider, „Kasjaken“ und Reiterröcke . . .)

1620, Nachlaßinventar von Jan Molijn (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1211):
„Een swart satijn wambus met een laken rockjen.“

Und noch 1650, Nachlaßinventar des Böttchers Dirck Cornelisz. de Groot (ibidem B 697): „Een borat wambas met een Casiack.“ 1629, Inventar Piet Heins (a. a. O.): „Twee swarte syde gebeelde rockgens sonder mouwen, met satijne koorden. Een pack geboort met satijne koorden, het rockge met armosy gevoert sonder mouwen“ usw.

¹ Vgl. Abr. de Bruyn: „Omnium paene Gentium imagines“ (1577), wo dem „Anticus Belga“ und dem „Nobilis Belga patrio ornatu“, beide in spanischen Pumphosen, der „Novus amictus hollandi Adolescentis“ und der „Nobilis Belga recens nunc receptu Ornatu“, mit bauschigen Kniehosen, entgegengestellt sind.

² Dieses sehr oft vorkommende Stück ist von Frl. Dr. de Jonge (a. a. O.) übersehen worden.

Nach 1600 ist im ersten Jahrzehnt der Tatbestand folgender:

I. Kurze Pumphose, mit weichen Falten, ohne das Steife, Ausgestopfte der spanischen Hose, und bis zur Mitte des Oberschenkels reichend. Die Seitennaht ist mit Knöpfen, Schnüren oder Besatz verziert. Unterhalb hängen meistens aus breiten Schnürsenkeln gebildete Schleifen zum Annesteln der Stiefelschäfte.

II. Verquickung derselben mit einer ziemlich eng anliegenden Kniehose, die bis unter das Knie reicht. Die Verzierung beschränkt sich bei diesem Typus nur auf den Oberteil und ist dort genau so wie bei den Pumphosen.

III. Dieselbe Kniehose allein (selten).

IV. Pumphose, meistens bis unter das Knie. Auf der Außenseite neben dem Knie ist sie manchmal besonders geräumig und bildet dort einen Extrabausch¹. Die Seitennaht ist mit Knöpfen, Schnüren oder Besatz verziert und unten gelegentlich aufgeschlitzt, so daß dort ein Futterstoff hervortritt. Oben gibt es entweder in der Seitennaht eine Taschenöffnung oder mehr nach vorn, auf jeder Seite². Außerdem kommen auf der Vorderseite Scheintaschenöffnungen vor, mit reichem Besatz, und quergestellte Besatzstreifen, welche keine wesentliche tektonische Linie betonen, höchstens die etwas plumpe Breite noch steigern.

Auch hier gibt es oberhalb des Knies öfters eine Reihe von Schleifen, womit die Stiefelschäfte oder die Überstrümpfe angenestelt werden können.

V. Sehr weite, gerade Kniehose, deren Beinlinge nur in der Mitte etwas nach außen geschweift, aber doch wohl nicht ausgestopft sind. Die Taschen und die Verzierung sind wie beim vorigen Typus. Diese Form kommt sehr viel vor und ist überhaupt charakteristisch für die hier besprochene Periode³.

¹ Französisch: „Culotte béarnaise“, die jedoch nach Hottenroth (Geschichte der deutschen Tracht, S. 623) nur bis über das Knie reichte, während die deutsche Hose unterhalb des Knies zugebunden wird. – In den Niederlanden scheinen die Einflüsse von beiden Seiten zu kommen, jedoch herrschte der deutsche Einfluß vor.

² In Hoofts „Warenar“ wird „Lecker“ von Warenar fouilliert; dabei sucht dieser auch (Z. 917) „in de diessacken“ (dij-zakken: Schenkeltaschen). – Der Kommentator Leendertz meint, daß hier Taschen im Mantelfutter gemeint seien; dies trifft aber nicht zu, weil Warenar schon vorher befohlen hatte, den Mantel abzulegen (Z. 911: „Manteltjen of!“). Die Etymologie des Wortes scheint übrigens klar und läßt keinen Zweifel übrig.

³ Vergleiche für die Kleidung des ersten Jahrzehnts die Beschreibung Carel van Manders im „Schilderboeck“ (1604), Fol. 256 (’t Leven van Lucas de Heere): „Maer bij ons gaetmen somtijts vlechtebeenen met onder toegestroppte broecken, datmen nauw voort en can. Nu hebben wij ons buycken ghemaect, datse verre over den gordel hanghen, dan comen wij weder voort, gheperst in onse cleeren, datmen qualijck de ermen can beweghen oft sijnen adem halen en hebben Galeybroecken gelijk als de roeyende slaven end’een is op Fransch, d’ander op Spaensch en Portugaels. T’somtijden mosten de

Im zweiten Jahrzehnt bleiben die Typen I, II, III und IV weiterhin bestehen, der fünfte Typus aber, die weite, gerade Hose, verschwindet völlig. 1610-1620

Von allen Modellen ist die große Pumphose am meisten vorherrschend, und zwar in einer neuen Form, wobei sie oben schon sehr faltig ist, aber nach unten zu noch viel weiter wird, so daß rings um das Knie ein breiter Bausch entsteht. *Neue Form der Pumphose*

Die Besatzornamentik verschwindet dabei ganz oder sie ist nur in vertikaler Richtung angeordnet, in Einklang mit dem ja aus allen Elementen sprechenden Hange zur Verlängerung der ganzen Gestalt.

Schon als die Schleifen auf den Schoßklappen des Wamses erwähnt wurden, ist darauf hingewiesen, daß sie aus den Schnürsenkeln gebildet waren, womit die Hosen an das Wams festgenestelt wurden¹. *Befestigung*

Der Mantel

Der umhangförmige Mantel ist entweder ganz kurz, oder er reicht bis zum Knie. Er ist immer mit einem viereckigen Kragen oder mit einer Kapuze versehen². Am unteren Rande entlang können mehrere Besatz-

broecken soo enge sijn, dat mense met aentreckers had mogen aendoen.“ – (Aber bei uns wackelt man manchmal umher, mit unten zugeschnürten Hosen, so daß man kaum gehen kann. Das eine Mal haben wir uns Bäuche gemacht, so daß sie weit über dem Gürtel hängen; das andere Mal sind wir wieder so in unsere Kleider gepreßt, daß man kaum die Arme bewegen oder atmen kann; und wir haben Galeerenhosen wie die rudern den Sklaven; und der eine ist französisch, der andere spanisch und portugiesisch angezogen. Manchmal auch sind die Hosen so eng, daß man gleichsam Stiefelzieher zum Anziehen braucht.)

¹ Wie das Nesteln vor sich geht, zeigt die auf Abb. 15 reproduzierte Illustration zu „Allerhand kurtzweilige Stücklein, allen Studenten fürnemblich zulieb, auss Ihren eigenen Stambüchern zusammen gelesen und in Form gebracht zu Straßburg“, 1618 (mit zweitem lateinischen Titel). Aber auch auf vielen anderen Abbildungen ist bei näherem Schauen ganz deutlich zu sehen, wie die Hosen an das Wams festgenestelt sind, z. B. bei Abr. Bosse, „Jardin de la noblesse française“ (1629), wo die Schnüre lose hängen und man am Wamse deutlich die Löcher zum Durchziehen derselben erkennt. – Schnürsenkel gewissermaßen als „Pars pro toto“ für die Männerkleidung bei Johan de Brune in einer Widmung an Const. Huygens vor dessen „Costelijck Mal“ (1625): Z. 49 und 50:

„. . . Sulcken slach van vrouwen

die liever nestels zien en broecken als een bouwen.“

Wo aber, besonders zu Anfang des Jahrhunderts, eine solche Befestigung am Wamse nicht sichtbar ist, wird man annehmen dürfen, daß die Mitteilung Lefrancq v. Berckheys (a. a. O., S. 559) zutrifft, der beschreibt, wie die Hosen an ein Unterjäckchen angenestelt sind, so wie es in seiner Zeit (1776) noch bei den Fischern an der Nordseeküste gebräuchlich war.

² Der Mantel mit Kapuze scheint besonders als spanisch zu gelten; vergleiche einen anonymen Stich anlässlich des Waffenstillstandes von 1609 (Hist. St. F. M. 1273):

„De Koopluy sien dit wel, die met een Spaenschen Kap

Vast decken hun bedroch of dieve Coopmanschap.“

Dieses ist buchstäblich dargestellt, indem die „Coopluy“ einen solchen spanischen Mantel tragen.

streifen vorkommen¹ und außerdem Knöpfe und Ösen an den Seiten über die ganze Länge.

Als Reisemantel dient besonders der Umhang mit Kapuze².

Trauer-
mantel

Bei Leichenzügen werden lange, schwarze Trauermäntel getragen, die bis zum Boden reichen oder gar schleppen³.

Der Tappert

Der Tappert ist eine „ehrwürdige“ Tracht, von alten Herren, Priestern, Pastoren und ähnlichen Leuten getragen⁴. Daneben kommt er auch als

¹ Vgl. den Inventar Piet Heins (Oud-Holland 1905): „Een swarte syde turcx grofgreyne mantel met ongeschoore kaffa gevoert, ende geboort met vijf satijne koorden. Een swarte laecken mantel gevoert met bay en vyf satijne koorden usw.“

² 1620, Inventar Jan Molijn (a. a. O.): „En laecken kaphogel om mede te rijsen.“

³ Vgl. 1621, J. J. Starters „Lijck Klacht op stadhouder Willem Ludwich“ (aus dem „Friesche Lusthof“):

„Ghij, die U graeg ghesicht nieusgierigh weyden laet
op dit seer treffich, doch seer treurighe cieraet,
op dezen droeven sleep der slepende gewaden
van Frieslands hoogste roem, met d'hoogste druc beladen,
op al de roucleen, daer dit al te rouwich volck
met langhs de straten zweeft, gelijk een zwarte wolk . . .“

(Ihr, die ihr hierher richtet neugierig das Gesicht,
wo aus der düstren Zier ein dumpfer Kummer spricht,
auf Mantelschleppen, jetzt in trübem Zug gezogen
von Frieslands höchstem Ruhm, vor Schmerzenslast gebogen,
auf manches Trauerkleid, getragen von dem Volke,
das durch die Straßen zieht wie eine schwarze Wolke.)

Im allgemeinen scheinen die Mäntel für die Gelegenheit gemietet zu werden; vergleiche Nachlaßinventar der Gooltje W. dr. Wittve Molijn (a. a. O.): „Dootschulden: Voor't gebruyck van de roumantels van de buren die d' overledene gedragen hebben drye gulden, dus iii gulden.“

Vgl. (1619) Inventar von Hugo Grotius (publiziert: Oud-Holland 1902, S. 101ff.): „Een advocaetstabbert met fluele opslagen.“

⁴ Vgl. weiter (1625) Huygens: „Costelijck Mal“:

„Wie sal een Pleitervos sijn hoogh geleerde Mouwen,
wie sal een Rechterheer sijn Tabbaards eer onthouwen . . .“

(Wer wird dem Advokat die hochgelehrten Ärmel,
wer wird dem Richterherrn die Tappertsehr entsagen.)

1637, Beaumont: „Tijtsnipperen“, N. 26:

„De muts en langen rock, baert en hayr langh en grijs,
die ghij draeght, maken U, o Grollert, geenszins wijs.
Wijsheyt moet zijn gesocht in 't innerlijck gemoed,
waertoe kleed en gelaet en lichaem niet en doet.“

(Mütze und langer Rock, Bart und Haar, grau und lang,
erheben dich, o Grollert, nicht zu des Weisen Rang.

Die Weisheit steckt ja nur im Innern, aber nicht
in Dingen wie das Kleid, der Körper, das Gesicht.)

1641, Godewijck: „Wittebroodskinderen“, zitiert auf S. 8.

„Schlafrock“ vor¹. Er ist immer lang bis zu den Füßen. Die Ärmel haben ungefähr zur Hälfte des Oberarmes und außerdem oft auch noch weiter unten, ein Loch zum Durchstecken des Armes. Es wird der Arm aber fast ausnahmslos durch das obere Loch gesteckt, so daß der übrige Teil des Ärmels lose herunterhängt.

Auf dem Rücken hat er einen viereckigen Kragen, darunter fällt der Tappert in einer oder in einigen Quetschfalten.

Sehr oft kann der Tappert auch mit Pelzwerk gefüttert und verbrämt sein, ebenso der Kragen.

Weil dieses Kostüstück auf einer alten Tradition beruht und weil es dieser treu bleibt, ohne weitere Annäherung an die modische Tracht, erübrigt sich hier weitere Erwähnung.

Der polnische Rock

Mit dem Tappert soll man ja den polnischen Rock nicht verwechseln, der lang oder halblang ist, meist mit hängenden Zierärmeln versehen, und der auf der Brust mit einer Reihe von Schnüren geschlossen wird.

Im ersten Jahrzehnt kommt er mehrere Male vor, zum Teil als Wintermantel und einmal auch bei einer Serie von Militärs, Reitern mit und ohne Rüstung². Der polnische Rock ist aber offenbar immer als etwas Fremdländisches betrachtet worden. So bildete er auch ein Element der Bühnengarderobe³ oder wurde sonst zur Andeutung des Fremden wohl verwendet⁴. Es scheint mir deshalb nicht unberechtigt anzunehmen (obwohl alle exakten Belege dazu fehlen), daß dieser Rock auf die Zeitgenossen einen außerordentlich stutzerischen Eindruck machte, gewissermaßen dem Träger ein exotisches Gepräge verleihen sollte, vorausgesetzt, daß die damit abgebildeten Figuren tatsächlich keine Ausländer sind.

1600-1610

¹ Die in Inventaren mehrfach vorkommende Bezeichnung „Nachtabbaert“ muß meines Erachtens auf einen solchen zu Hause getragenen Rock deuten. Ursprünglich soll der Sinn dieses Wortes eigentlich „Galatappert“ gewesen sein (vgl. Frl. de Jonge, a. a. O.). Als solcher wird der Tappert im 17. Jahrhundert aber, soweit mir bekannt, nie getragen. Hingegen traf ich den Tappert gelegentlich als Haustracht, also richtig im Sinne des heutigen Schlaf- oder Morgenrockes, z. B. 1623 bei Joh. de Brune, „Emblemata“ (X, S. 75).

² Bei de Gheyn, 1608.

³ Vgl. Hooft, „Warenar“, 1615 (Z. 950 ff.):

„Grietje Goossens was de Bruyt, daer zou ick voor mom gaen,
'k Had een Poolsche rock aen, een boogh en een koker vol schuts,
Een sabel op zij, een Haneveer op mijn Muts . . .“

(Grietje Goossens hatte Hochzeit, da sollt' ich gehn als Mime,
mit polnischem Rock und mit Bogen, mit Köcher und Schießzeug staffiert,
mit Degen, und dann noch die Mütze mit Hahnenfeder verziert.)

⁴ So kommt er z. B. vor auf einem anonymen Gemälde der holländischen, wohl Utrechter Schule (1600-1610): Bespottung Elisas; früher Amsterdam, Rijksmuseum 107, zur Zeit Kunsthistorisches Institut Utrecht.

Die Beinbekleidung

Strümpfe
16. Jhd. Die ersten gestrickten Strümpfe kamen schon um 1540 auf (Heinrich VIII. von England soll zuerst solche Seidentrikots getragen haben¹). Sie fanden dann alsbald Aufnahme an vielen Fürstenhöfen, aber noch lange galten sie als Gegenstände des höchsten Luxus². Es kann uns dann auch nicht wundern, wenn wir noch 1572 aus Stoff zugeschnittene Strümpfe antreffen³. Erst nach der Erfindung der Strickmaschinen von William Lee im Jahre 1589 werden die gestrickten Strümpfe mehr allgemein, und im 17. Jahrhundert sind sie allgemein üblich⁴.

Tragweise Zu Ende des 16. Jahrhunderts werden die Strümpfe noch an die kurzen Pumphöschen angenäht⁵. Vielleicht war dieses besonders mit den zugeschnittenen Strümpfen der Fall; jedenfalls ist im 17. Jahrhundert die Trennung der beiden Teile vollzogen. Nur in der Terminologie zeigen sich die Spuren früherer Zusammengehörigkeit der beiden Elemente, denn manchmal werden die Wörter „hosen“ und „cousen“ durcheinander gebraucht, um das eine Mal Strümpfe, das andere Mal Hosen zu bezeichnen⁶.

1600–1620 Seit den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts werden die Strümpfe unterhalb des Knies von Strumpfbändern gehalten, welche auf der Außenseite in einer Schleife zusammengebunden zu sein pflegen⁷. Die Strümpfe werden nicht nur manchmal in mehreren Paaren übereinander getragen (Quicherat erzählt, daß der französische Dichter Malherbe bis elf Paare

¹ Georg Buß, Das Kostüm in Vergangenheit und Gegenwart, S. 66.

² 1569 schreibt Markgraf Johann zu Küstrin noch an seinen Geheimen Rat Barthold von Mandelsloh: „Bartholde! Ich habe auch seidene Strumpfhosen, aber ich trage sie nur des Sonn- und Festtags.“ (Zitiert bei Buß.)

³ Briefe eines Leipziger Studenten (Paulus Behaim): „Dabei thu ich dir auch zu wissen, daß der Schneider kein guten bitten an meinem Kleidt gemacht hatt. Es sein mir die Stimpff allzu lang, sie schlottern mir alle wie einem anderen bauer seine Stieffel.“

⁴ Siehe für die Überstrümpfe S. 25.

⁵ P. Behaim: „Den Schneider, welche mir die Stimpff an Hosen hinaufsatzte, welche mir zu lang waren 12 d. Und mir wieder neue Stimpff an ein ides Bar Hosen hab machen lassen 11 d.“ – Vergleiche auch ein anonymes Spottbild „Der Kampf um die Hose“, Stich aus dem Kreise Maerten de Vos, um 1590 (abgebildet bei Frl. de Jonge [a. a. O.] und bei Fuchs: „Karikatur der europäischen Völker“ [NB. bei letzterem als Spottbild auf Catharina de Medici!]).

⁶ Z. B. 1633, Inventar von Adriaen Jansz. Storm (Delft, Archiv, „weeskamer“ B 984): „Twee paer gebreide hoosen.“ – 1636, Inventar von Jan Jansz. Hallemael (dasselbst B 719): „Twee gebreyde hosen . . . 24 st.“

⁷ Max v. Boehn (a. a. O., S. 92) hält diese Strumpfbänder für Bänder, die dazu dienen, die Hosen am Knie zu verschließen. Jedes genaue Zusehen lehrt uns aber sofort, daß diese Ansicht durchaus unrichtig ist. — Wie groß die Strumpfbänder manchmal sein konnten, geht aus einer undatierten Schneiderrechnung für Herrn Reyer Haja hervor (wohl um 1620–1635; Delft, Archiv, „weeskamer“ B 716), wo „koussebande van vier ellen met kant“ zu 4 Gulden 15 „stuivers“ erwähnt werden. 4 „ellen“ ist ungefähr 2,70 m!

zugleich trug!¹⁾, es gibt auch deutlich als solche charakterisierte Über-*Überstrümpfe* strümpfe, die dann unter dem Knie umgestülpt werden, oder aber über das Knie und den unteren Teil der Hosen hinaufgezogen werden können, um dort mit verschleiften Schnürsenkeln an die Beinlinge der Hosen ange-
nastelt zu werden. Auf der Seite gibt es manchmal eine Öffnung, um die große Schleife des darunter getragenen Strumpfbandes hervortreten zu lassen.

Diese Überstrümpfe sind, in Gegensatz zu den Strümpfen, immer oder doch meistens aus Stoff geschnitten².

Die aus sehr weichem Leder gebildeten Schuhe schließen sich der *Schuhe*
Form des Fußes eng an und enden vorn in einer stumpfen Spitze. Oben *1600-1610*
sind sie in drei Klappen geteilt: Eine auf jeder Seite und eine größere Mittelklappe über dem Spann des Fußes. An den Seitenklappen sind Schnürsenkel befestigt, die über der Mittelklappe zusammengebunden werden können und dort eine kleine Schleife bilden.

Um 1615 verschmälern sich die Seitenklappen zu Bändern, die hori- *1610-1620*
zontal über die Mittelklappe zusammenkommen. Der schmale Schlitz, der früher die Klappen voneinander trennte, wird dabei zu einem größeren (runden) Ausschnitt.

Die Schleifen werden größer, oder sie verwandeln sich gar in Rosetten. Vermutlich werden die Schuhe dann schon mittels von diesen Rosetten verdeckten Schnallen verschlossen.

Stutzer tragen bereits hohe Absätze³.

¹ Zitiert bei Racinet: „Le costume historique“, V.

² Vergleiche den Inventar Piet Heins, 1629 (a. a. O.): „Een paer laecken kousen met fluweelde schilpen boven aen, tersijden met goude knopen.“ Die „Samtmuschel oben“ deuten darauf hin, daß die Strümpfe umgestülpt werden sollten oder jedenfalls, daß die Oberkante gezeigt werden sollte, was bei den eigentlichen Strümpfen nie der Fall war. Es waren also eine Art Gamaschen gemeint, die den oben besprochenen Überstrümpfen entsprechen.

³ Vergleiche für die Form der eleganten Schuhe eine anonyme Schrift: „Discours nouveau sur la Mode“ (Paris 1613):

„N'avoir pas les souliers camus comme autrefois
ny plat, à la façon des lourdatz villageois
il les faut façonnés d'une juste mesure
le talon eslevé et pleins de coupure.
Qui les porte autrement il entendra tout haut
que quelque courtisan l'appellera maraut.
Comme qui, trop hardy, voudroit hanter le Louvre,
n'ayant pas sur le pied une rose, qui couvre
la moitié du soulier, ou qui en porte encor
qu'il n'y ait alentour de la dentelle d'or.
Mais quiconque, d'honneur désireux a envie
au modèle de Court de conformer sa vie,
il ne faut pas tousiours estre chaussé ainsi;
il faut qu'il ait souvent le botte de Roussy

Stiefel

Die Stiefel sind weichschäftig und eng und gehen, falls sie nicht umgestülpt werden, bis über das Knie hinauf, wo sie dann ebenfalls an die Hosen angenestelt werden können. Zu Anfang werden sie im alltäglichen Leben nur selten getragen, dann aber nimmt ihr Gebrauch auch dort allmählich zu¹.

Pantinen

Gelegentlich trägt man über den Schuhen, später auch über den Stiefeln, Halbpantoffel, die nur den Vorderteil des Fußes bedecken, während die Sohle unter dem ganzen Fuß durchgeht. Ursprünglich mögen sie wohl dazu gedient haben, den Schuh vor Schmutz zu schützen, später werden sie auch zu Hause über denselben angezogen². Es ist kaum unrichtig, sie als eine weiterentwickelte Form der alten „Trippen“ zu betrachten, so wie diese z. B. 1434 auf dem van Eyckschen Doppelbildnis des Kaufmanns Arnolfini und seiner Frau (London, National Gallery) zu sehen sind.

Jetzt werden sie offenbar in Übereinstimmung mit den Schuhen gewählt³.

Die Handschuhe

Als „finishing touch“ in der Erscheinung sind auch die Handschuhe unentbehrlich, und sie bleiben es die ganze Zeit hindurch⁴. Sie haben immer Stulpen über dem Handgelenk, die mit Fransen oder Stickerei verziert sein können.

Weil die Form der Handschuhe nicht wesentlich verändert, wird sich weiterhin eine Besprechung des Stückes erübrigen.

1600—1620

DAS FRAUENKOSTÜM

Die Frisur

Noch am Ende des 16. Jahrhunderts zeigte die Frau sich kaum ohne Haube, und erst um 1600 kommt sie gelegentlich dazu, ihre Frisur zur Schau zu tragen. Aber ziemlich selten bleibt diese modische Neuerung besonders noch im ersten Jahrzehnt, und im allgemeinen kann man

et l'esperon aux pied, encore qu'il ne pense
que de passer le jour alentour d'une danse.“

¹ Vergleiche das vorige Zitat aus dem „Discours nouveau sur la Mode“.

² Vgl. Pieter Isaacs, Schützenbild, 1600 (Amsterdam, Rijksmuseum 1283).

³ Vgl. 1597, Inventar J. Jz de Vlaming und Marietgen v. Driel, Rotterdam, Archiv, „weeskamer“, 364 (Fol. 99): „Twee paer schoenen met muylen.“ – 1598, Inventar Pieter Thybout und Digna Jansen (daselbst Fol. 313): „Twee paer schoenen, een paer muylen; een paer muylen met schoenen.“

⁴ Vgl. 1624, Johan de Brune: „Emblemata“, S. 200: „Een geleert man van onze tijd bekent rondelick van de gewoonte zoo overheert te zijn, dat hij zoo qualijck zijn handschoen, als zijn hemde zou kunnen derven.“ (Ein Gelehrter unserer Zeit gesteht öffentlich, daß er so sehr von der Gewohnheit beherrscht wird, daß er seine Handschuhe ebensowenig wie sein Hemd entbehren könnte.)

meines Erachtens annehmen, daß es sich hierbei immer noch um die erstrebten Zeichen höchster modischer Eleganz handelt¹.

Nun kann man immer wieder beobachten, daß diejenigen, die anscheinend am meisten Anspruch machen auf besonders elegante Kleidung, sich darin nach ausländischem Muster richten. Im Anfang des Jahrhunderts kommt dieses noch mehr oder weniger ausnahmsweise vor; aber nach und nach nimmt es zu. Dasselbe gilt für die Frisur, in der man zweifellos auch einer ausländischen Gewohnheit nachfolgen und somit sich selbst ein exotisches, interessantes und präziöses Gepräge geben will.

Im allgemeinen ist Frankreich vor allem der reiche Quell, aus dem man sich in dieser Hinsicht Inspiration holt. Die Form der Modefrisur nähert sich zunächst aber am meisten der gleichzeitigen italienischen². Das Haar wird diademförmig über der Stirn in die Höhe gerafft. Spärliche Ringellöckchen lösen sich an der Stirn vom Haaransatz ab. Am Hinterkopf ist das Haar zu Zöpfen geflochten und zu einem flachen Knoten zusammengelegt und aufgesteckt.

1600-1610

I.
Diademfrisur

Es kann ein Schmuck mit kleinen Schleifen vorkommen (besonders hinten am „Diadem“) und ferner findet sich manchmal (nach französischem Muster) auch ein eingesetzter Spitzenrand auf der Oberkante der Frisur, hier also des Haardiadems³.

¹ In Frankreich war in diesen Jahren die unbedeckt getragene Frisur in erster Linie eine Tracht der adligen Damen, während die Bürgerfrauen die Haube trugen, bei der die typisch nationale Nuance am längsten erhalten blieb. Man vergleiche die erwähnte Schrift: „Discours nouveau sur la Mode“ (1613). Nach der Beschreibung der Frisur (s. unten) wird gesagt: „... Mais c'est là la façon des dames, le soucy des bourgeois n'est pas de se coiffer ainsi...“ und dann folgt eine Beschreibung der französischen Haube, die sich hier erübrigt, weil sie anders ist als die hiesige.

² Hier offenbart sich im „Aufbau“ der menschlichen Erscheinung ein Zug von Eklektizismus, der sich vor und um 1600 doch auch in der bildenden Kunst bemerkbar macht, wo die klassische Kunst und Italien Trumpf waren. Nun habe ich überhaupt den Eindruck (es ist mir leider nicht möglich, aus der Fülle des Materials den strikten Beweis zu liefern, aber es ist immerhin ein starker *Eindruck*), daß die Frisur, mehr als jedes andere Stück zu dieser Zeit, das präziöseste und gezierteste Element der Gesamterscheinung und also im wahren Sinne die Bekrönung der gepflegten Gestalt bildet. Vielleicht könnte es daran liegen, daß man dafür eine Form wählt, wie sie in dem Lande, das als die Wiege der Kunst angesehen wurde, üblich war.

³ Die sog. „Diademhaube“ wird meines Erachtens dieser Frisur wohl ihren Ursprung oder besser ihre definitive Gestalt verdanken. Es ist nämlich interessant (und es wird im Laufe dieser Betrachtung noch weiter darauf hingewiesen werden), wie die Entwicklung von Haube und Frisur ästhetisch immer parallel geht, so daß eine Linie oder eine Form, die in der einen betont wird, immer mehr oder weniger ausgeprägt auch in der anderen erscheint. – Am frühesten bemerken wir dieses in Frankreich, wo in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts eine Frisur getragen wird, die vorn, in der Mitte, niedrig ist und sich auf den beiden Seiten, über den Ecken der Stirn, erhebt, wodurch also genau die Linie der dann auch dort üblichen „Flügelhaube“ entsteht (vgl. z. B. das

1610-1620

II. Hohe
Frisur

Nach 1610 kommt außerdem eine hohe Frisur vor¹, die einigermaßen zu vergleichen wäre mit der Haartracht um 1770. Wie früher lösen sich auch hier über der Stirn einige Ringellöckchen vom Haaransatz ab. Der Schmuck mit Schleifchen, Rosetten und gar mit Edelsteinen wird ausgedehnt, so daß die Frisur über und über mit solchen bedeckt sein kann².

III. Schlichte
Frisur

Gegen Ende des Jahrzehnts wird die Frisur auch wohl ganz schlicht, so daß die Haare glatt nach hinten gehen und dort in der üblichen Weise aufgesteckt werden. Der Schmuck kann dabei aber in derselben Weise angewandt werden.

Der Hut

Im allgemeinen sind die eleganten Hüte denen der Männer ungefähr gleich³, so daß für deren Form nach den betreffenden Abschnitten der Männertracht hingewiesen werden kann. Sie werden sowohl auf der Frisur als auch auf der Haube getragen. Die Frequenz ist aber gering; in den dreißiger Jahren kommen Hüte noch am meisten vor, aber durchwegs zeigte man bei gutem Wetter auf der Straße die Frisur oder die Haube unbedeckt, sonst trug man die „Heuke“ (vgl. S. 50). In den vierziger und fünfziger Jahren ist der Hut gänzlich außer Gebrauch, man trägt dann das Kopftuch (vgl. S. 92).

1600-1620

Spezielle
Frauenhüte:

In den beiden ersten Jahrzehnten gibt es aber einige Huttypen, die nur zur Frauentracht gehören:

Stammbuch der Antoinette de Longueval, 1600, Berlin, Lipperheide-Bibliothek). Aber, wie gesagt, auch in dem hier zu behandelnden Gebiete werden wir wiederholt Ähnliches sehen.

¹ Vielleicht wäre diese Form als Ausdehnung der „Diademfrisur“ zu betrachten. Besonders stark ist dieser Eindruck bei der Frisur der in Rot gekleideten tanzenden Dame im Vordergrund von Vingboons „Gartenfest“ (Amsterdam, Rijksmuseum, 2559), das zwar undatiert ist, aber unbedingt im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts entstanden sein muß. Übrigens fängt die ursprünglich viel breitere französische Frisur ab und zu, wenn auch selten, auch an, eine ähnliche Gestalt anzunehmen (vgl. das Stammbuch des Jean de Beauchamps, 1616, Berlin, Lipperheide-Bibliothek, 1106).

² Vergleiche wieder den „Discours nouveau sur la Mode“, 1613:

„Une dame ne peut jamais estre prisée,
si sa perruque n'est mignonnement frisée,
si elle n'a son chef de poudres parfumé
et un millier de nœuds, qui ça, qui là semé
par quatre, cinq ou six rangs, ou bien davantage,
comme sa chevelure a plus ou moins d'estage...“

³ Der Hut, den Isabella Brandt auf Rubens' Münchener Doppelbildnis (1610) trägt, bildet nur anscheinend eine Ausnahme. In der Form ist er doch durchaus mit dem Männerhut vor 1610 verwandt, obwohl Stoff und Ausstattung feiner sind als bei jenem. Ihr Gatte trägt hingegen schon den neumodischen hohen Herrenhut, dessen Typus auch bald von den Damen übernommen wird.

I. Ein runder, spitzer Hut, in der Form eines sehr flachen Kegels. I. „Kegelhut“
Es ist dieser Typus, den wir (S. 52) in Zusammenstellung mit der Heuke antreffen werden.

Besonders in den beiden ersten Jahrzehnten kommt er allgemein vor. Nachher bleibt er zwar noch lange Zeit im Gebrauch; aber dann nur bei dem Volke.

II. Die kleine französische „Tocque“ aus den Jahren 1560–1570 II. „Tocque“
bleibt in der Frauentracht noch längere Zeit gewahrt, und zwar in sehr kleinem Format, so daß sie hoch oben auf der Frisur steht. Manchmal auch hat sie die Gestalt eines sehr flachen, mit Federn geschmückten Baretts.

Dieses Hütchen ist selbstverständlich viel mehr zum Schmuck da, als daß es irgendeinen praktischen Nutzen hätte; es gehört also vielleicht mehr zum Gebiete der Frisur als zu dem der Hüte.

III. Gelegentlich kommt auch ein breitkrepiger Sonnenhut vor, III. „Sonnenhut“
mit sehr flachem Kopf, der in späteren Jahren ebenfalls in der Tracht der Frauen aus dem Volke weiter fortlebt¹.

Die Haube

Eins der am stärksten charakterisierenden Elemente für das niederländische Frauenkostüm ist die Haube.

Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1504, Meister von Alkmaar, Amsterdam, Rijksmuseum, 46a) fällt die einigermaßen lockere, nicht ringsum den Kopf anschließende Haube auf. Der leicht gestärkte Stoffstreifen steht hier an der Stirnrundung zu beiden Seiten von selbst etwas ab, ehe er an den Backen heruntergeht².

Dieses Abstehen, das erst also von selbst durch die spezifische Art des Stoffes und der Haubenform bedingt war, wird dann bei der weiteren Entwicklung bewußt erzielt³.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts hat sich die althergebrachte Form zu einer Doppelhaube umgestaltet.

Ende
16. Jhdt.

Die deutlich wahrnehmbare untere Haube schließt sich vorn dem Kopfe an, so daß Stirn und Haaransatz unbedeckt, die Ohren aber verborgen sind, dabei ist er hinten weit und beutelförmig angefältelt. *Unterhaube*

¹ Der schwarze Stoffhut, mit hinten auf- und vorn niedergeschlagener Krempe gehört nur der Volkstracht und anscheinend besonders der Tracht der Fischersfrauen an; zum modischen Kostüm kommt er nie vor.

² Vgl. z. B. Scorels Bildnis der Agathe van Schoonhoven (Rom, Galeria Doria).

³ Bei der ursprünglich so ganz anderen französischen Haube zeigt sich merkwürdigerweise genau dasselbe. Schon 1550 steht auch sie zu beiden Seiten der Stirn ab (Bildnis der Diane de Poitiers, bei Dimier: „Le portrait en France“, I, Tafel 17; Marguérite de Navarre, ibidem Tafel 18). Man vergleiche auch die englische „Stuarthaube“. Man könnte also sagen, daß die Haube vor und um 1600 ziemlich international ist, während sich diese Form wenig später umwandelt zu etwas Niederländischem „par excellence“.

Der Rand ist manchmal mit einer schmalen Spitzenborte verbrämt. Die meistens netzartig ornamentierte Unterhaube selbst pflegt aus Spitzen gebildet zu sein¹.

Überhaube

Darüber wird nun die Überhaube gestülpt, deren Vorderkante, auf Draht gespannt, unmittelbar vor oder unterhalb der Ohren an die Backen anschließt; ebenfalls in der Mitte, oberhalb der Stirn oder des Haaransatzes, dabei aber an den Schläfen flügelartig absteht. Am Hinterkopf ist sie ebenfalls beutelförmig angefältelt.

„Ohreisen“

Offenbar wird dieser Typus, sowie die noch zu besprechenden Formen von einer unsichtbaren Feder um den Kopf und auf den Backen festgeklemmt. Diese Federn sind zu denken wie die „Ohreisen“ der heutigen Bäuerinnen-tracht, und wohl besonders wie die schmalen Ohreisen der Zeeländer Frauen oder die ältesten, ebenfalls schmalen friesischen Ohreisen, die ja in dieser Form gerade im 17. Jahrhundert vorkommen, während sie sich erst später allmählich verbreitern zur heutigen helmartigen Gestalt².

Es scheint mir überhaupt angebracht, schon an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß gerade im Kostüm der Bäuerinnen gelegentlich noch einige Überreste der alten Tracht nachzuweisen sind. So kommt es mir z. B. vor, als wenn die heutige bäuerische Haube ein wenn auch sehr veränderter Abkömmling der Haube des 17. Jahrhunderts wäre; denn erst nach diesem Jahrhundert trägt man sie auf dem Lande, wie weit auch die lokalen Nuancen auseinandergehen mögen.

Typen der Überhaube

Ende des 16. Jahrhunderts erscheint die Überhaube in drei verschiedenen Typen, von denen die beiden ersten unmittelbar der Gestalt der älteren Haube folgen:

- I. Mit langem Zipfel auf dem Rücken.
- II. Mit zwei schmalen, getrennten Zipfeln, die gestärkt und gerollt, wie die Fühler mancher Insekten, zu beiden Seiten des Kopfes abstehen.
- III. Am modernsten ist aber der dritte Typus: ohne Zipfel oder „Fühler“ (wenn man diesen Namen, der am besten die Form charakterisiert, gestatten will).

¹ Weil die Unterhaube immer ein ausgeprägtes Netzmuster hat, ist es wohl nicht unbedeutend, das ganze Stück als den Überrest einer früheren regelrechten Netzhaube anzusehen.

² Beispiele dieser ältesten Form werden im Original im „Friesch Museum“, Leeuwarden, aufbewahrt. Sie haben die Form eines schmalen Reifens, der den Hinterkopf umfaßt und sich auf den Seiten des Kopfes, über den Ohren, mit einer geraden Ecke nach unten umbiegt, um auf den Backen in einem kleinen Knopf zu enden. Ein solcher Knopf ist auch öfters auf Abbildungen der mit Hauben dargestellten Frauen des 17. Jahrhunderts zu sehen. Betreffs des „Ohreisens“ selbst ist mir nur ein Beispiel bekannt, wo dieses sichtbar ist, nämlich am undatierten v. Mieris der Sammlung Six (Versteigerung Müller 1928). Vgl. auch 1629, Inventar Neeltgen Aryensdr. Witwe Cam (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 984): „Een silver hooftijsertgen.“

- a) Die Überhaube ist dabei aus einem durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Tüllstoff gebildet. Nur höchst selten hat sie eine schmale Spitzenverbrämung. Das Haar liegt, soweit es sichtbar ist, meist ganz glatt, mit einer Scheitelung in der Mitte. Ausnahmsweise kann es zur Haube lockig geordnet sein¹.
- b) Eine Haube mit breitem, ringsum aufstehendem Rand, der oben, zu beiden Seiten der Stirn, am meisten auslädt und in der Kontur also nicht von der alten Form des Typus a abweicht. Nur unten, wo er an die Backen anschließt, ist der Rand noch einigermaßen konkav und verrät, daß die Haube ursprünglich nichts anderes ist als eine konfektionierte Form des vorigen Typus.

Nach 1600 wird nur der dritte Typus, die Haube ohne Zipfel und „Fühler“ regelmäßig, und zwar in beiden Formen, getragen. Dabei ist die erstere Form diejenige, die noch jahrzehntelang die Tracht der Regentinnen bleiben wird, ohne eingreifende Änderungen zu erleiden. 1600–1610
Überhaube

Noch immer sind diese Hauben aus Tüllstoff auf Draht gespannt; nur die schlichteren Typen werden aus gestärktem Leinen hergestellt, so daß sich dann bei so kleinen Dimensionen ein Drahtgestell erübrigt.

Die Unterhaube kommt auch selbständig vor. Sie hat in diesen Jahren manchmal einen zackigen Spitzenrand, der in vielen Fällen leicht gestärkt aufrechtsteht. Unterhaube

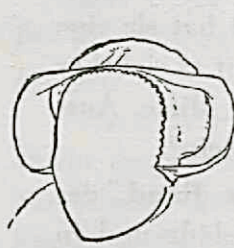
Gegen 1610 entwickelt sich die zweite Form b zu einem ganz eigenen Typus, der am besten zu bezeichnen wäre mit dem Namen „Diademhaube“². Die eigentliche „Haube“, der Teil, der den Kopf bedeckt, ist unverändert; das Charakteristikum dieser Gattung ist aber ein breiter Rand, der den Kopf umschließt und sich wie ein richtiges Diadem erhebt, wobei er dann oben die größte Höhe erreicht; manchmal endet er sogar oben in einer Spitze. Der Kontur ist also wesentlich anders als beim früheren Typus³. 1610–1620
Überhaube
„Diademhaube“

In den meisten Fällen sind diese Hauben aus halbdurchsichtigem,

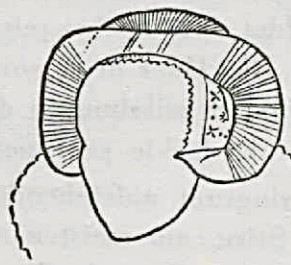
¹ Vgl. um 1590–1600 ein anonymes Spottbild auf die Mode, eine Dame mit Spiegel darstellend (Hist. St. F. M. 1112c), wozu u. a. die Unterschrift: „... Die boskens maeckt en 't haer leyte gerolt en plat Sulck meynt haer selve te sien, maer siet een Sottinne.“

² Anfänglich habe ich gezögert, diese Haube als Abkömmling von dem Typus b zu erklären, weil ihre Gestalt schon bald so ganz anders wird, bis ich das 1609 datierte Bildnis der Digna de Both, von Jan v. Ravesteyn (Amsterdam, Rijksmuseum, 1975b), zu Gesicht bekam, das in deutlichster Weise den Übergang zeigt.

³ Der diademförmige Rand steht in diesen Jahren *immer* aufrecht. Nur in dem 1603 datierten Bilde Verstralens (Leute auf dem Eise, Haag, Mauritshuis, 659) liegt er flach, so wie sonst erst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrzehnts. Ob etwa das Datum irgendeine Unstimmigkeit aufweist oder gar gefälscht sein könnte?



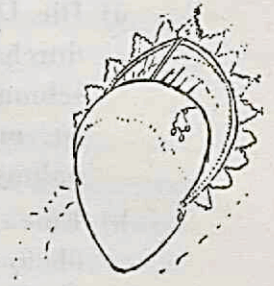
1601 J. Wttewael
„Flügelhaube“
Typus a



1609 S. Mesdach
Typus b



1609 J. v. Ravesteyn
Übergang
zur „Diademhaube“



1615 P. Moreelse
„Diademhaube“

auf Draht aufgezo- genem Tüllstoff gebildet. Öfters sind sie auch mit einem zackigen Spitzenrand versehen¹.

Der Beutel am Hinterkopf wird versteift und hinten abgeflacht. Auch er kann ringsum mit Spitzen geschmückt sein.

Unterhaube Unter dieser Diademhaube bleibt die Unterhaube entweder mit oder ohne, gelegentlich noch aufstehendem Spitzenrand.

Neue Form der Unterhaube Für selbständig getragene „Unterhauben“ kommt eine neue Form auf, die nur aus einem den Haarknoten umschließenden Beutel und zwei dreieckigen „Flügeln“ besteht, die glatt am Kopfe anliegen und die Ohren bedecken.

Es wird zu dieser „Unterhaube“ immer ein dunkler, kostbarer Stoff gewählt, während der Beutel von einer Perlenschnur oder einem ähnlichen Schmuck umgeben sein kann.

Man trifft diesen Typus nur selten und dann bei wohlhabenden Damen; richtig populär war er in diesen Jahren nie².

Beide Typen haben gelegentlich ein Perlengehänge an den unteren Ecken vor dem Ohr³.

Haarnadel Besonders bei dieser Diademhaube kommt manchmal eine sonderbare Verzierung vor, nämlich eine Haarnadel in der Form eines goldenen Stäbchens, mit einem Gehänge von Perlen oder Edelsteinen an der Spitze, die auf einer Seite, über der Schläfe, zwischen Kopf und Haube, zum Vorschein kommt und gerade nach vorn steckt. Vereinzelt kommt die-

¹ Die schlichten, undurchsichtigen Hauben ohne Spitzenbesatz werden als „Doeckhuiven“ oder ähnlich bezeichnet. Es soll bei diesem Namen also nicht etwa an ein Kopftuch gedacht werden!

² In den südlichen Niederlanden kommt dieser letztere Typus viel mehr vor. Man vergleiche nur die Porträts des jungen van Dijck oder Cornelis de Vos. Vielleicht meint Roemer Visscher dieses Stück, wenn er in seinem Werke „Schokken“ sagt: „Op Brabants setten zij het kap, Op Brabants is huyfken met een oorlap . . .“ (Auf brabantische [südniederländische] Manier setzen sie die Haube, nach brabantischer Manier ist ihr Häubchen mit Ohrklappen.)

³ Auch in der heutigen Bäuerinentracht hängt man, wenn die Ohren bedeckt sind, die Hänger an die Haube. (Vgl. Gallée: „Het boerenhuis in Nederland“, S. 97.)

selbe Verzierung auch bei der offen getragenen Frisur vor. Dieses ist aber selten, während die Frequenz in Zusammenstellung mit der Haube, und zwar vor allem mit der Diademhaube (seltener mit der einzeln getragenen Unterhaube) sehr groß ist. Deswegen möchte ich dieses Stück erst an dieser Stelle besprechen¹.

Wie schon gesagt, bleibt aber auch die Flügelhaube noch weiterhin gebräuchlich. *Die „Flügelhaube“*

Der Kragen

Wie Ende des 16. Jahrhunderts, werden auch im 17. Jahrhundert die Kragen in zweierlei Art getragen:

A. Ringsum geschlossener Kragen. B. Offener Stehkragen (Fächerkragen). *A. Geschlossener Kragen*

Von den ringsum geschlossenen Kragen gibt es wieder zwei Haupttypen:

I. Krause. II. Gesteifter, flacher Kragen.

Die Krause in ganz geschlossener Form oder ringsum anschließend, aber vorn keilförmig aufklaffend, kommt in verschiedenen Größen vor. *I. Die Krause 1600-1610*
Nur selten ist sie locker oder unregelmäßig gefältelt wie in der Männertracht (vgl. S. 9). Ihre Dicke ist aber sehr verschieden: so kann sie auch ganz dünn sein, mit flachen Röhren.

Die größere Krause ist schon ein lose getragenes Stück²; wenn sie aber ganz klein bleibt, kann sie noch zum Hemdkragen gehören. Ob sie etwa in dieser Form auch der größeren Krause als Unterlage dient, habe ich nicht entscheiden können³.

In diesen Jahren ist die Krause selten mit Spitzen verbrämt.

In den meisten Fällen ist die Breite des Kragens rings um den Hals überall gleich; es kommen aber auch Exemplare vor, die vorn schmaler sind als hinten. Diese Variante gibt es – immerhin etwas seltener als die *Variante*

¹ Kuriositätshalber möchte ich auf Ähnliches hinweisen, das ebenfalls in der heutigen Bäuerinrentracht zu finden ist, nämlich auf die einseitige „naald“: ein auf einer Seite eingestecktes, gebogenes Metallband, das der Wölbung der Stirn folgt und dort, in der Mitte der Stirn, mit einer Verbreiterung abschließt (Walcheren, Nordholland und Friesland). Heute tragen unverheiratete Frauen diese „naald“ links und die verheirateten rechts eingesteckt. Für die Stäbchen des 17. Jahrhunderts gibt es, soweit es zu beobachten war, keinen solchen Unterschied. Eine direkte Verwandtschaft zwischen der alten und der modernen Haarnadel gibt es aber nicht, weil die letztere, nach der Ausführung im Katalog des „Friesch Museum“, erst im 19. Jahrhundert aufgekommen ist. Die von Gallée im obengenannten Werke entwickelte Theorie, daß die Haarnadel der friesischen Frauen aus einem mittelalterlichen Stirnband entstanden sei, verlöre damit vielleicht den festen Grund.

² Vgl. S. 9 und Abb. 4–5.

³ Auf Visschers Stich „Die Mahlzeit“, 1609 (Nagler 13), scheint dieses bei der Mutter der Fall zu sein.

gewöhnlichen Krausen – sowohl im ersten als auch im zweiten Jahrzehnt, und die mir bekannten Exemplare sind alle mit Spitzen verbrämt; offenbar handelt es sich hier also um feinere Kragen.

1610–1620

Im zweiten Jahrzehnt bleibt die Größe der Krausen verschieden, aber alle werden dick (etwa 8 cm)¹ und steif, mit hohen, schmalen Röhren. Es sind dann immer vom Hemde getrennte, lose getragene Stücke², („Vorhemdchen“ in gewissem Sinne), was schon die Tatsache bestätigt, daß sich zwischen Hals und Kragen mehrfach eine schmale Rüsche zeigt: das Rudiment eines früheren Hemdkragens³.

II. Der
flache Kragen
1610–1620

Besonders nach 1610 kommt der flache Kragen, der größer ist als der entsprechende, ringsum geschlossene und vorn abgeflachte Typus in der Männertracht (vgl. S. 10); denn er kann über die ganze Schulter reichen. Das Maß ist aber der einzige Unterschied.

Wie der Männerkragen, kann er mit einer Spitzenverbrämung versehen sein. – Vor allem scheint diese Form von jungen Frauen und besonders von Mädchen getragen zu sein⁴.

Der „Porte-
fraes“

Wie die Männerkragen, ruhen auch diese beiden Typen auf einem Gestell aus Metalldraht, das keinen wesentlichen Unterschied mit dem schon besprochenen „portefraes“ aufweist, so daß sich eine weitere Beschreibung erübrigt.

B. Steh-
kragen

Der Stehkragen setzt vorn einen viereckigen oder spitzen Halsausschnitt des Mieders voraus. Er ragt dann auf beiden Seiten aus diesem empor und wölbt sich wie ein Fächer hinter dem Kopf in die Höhe. Dabei geht die Seitenkante des Umrisses mit einer Ecke in die bogenförmige Oberkante über. In seltneren Fällen bildet die Umrißlinie der Oberkante einen Doppelbogen.

Es gibt beim Stehkragen zwei Haupttypen:

I. Krause.

¹ Wie die Männerkrausen, sind auch die Krausen der Damen in Flandern noch dicker!

² Nur vereinzelt bleiben kleinere Kragen offenbar noch mit dem Hemd in Zusammenhang, aber dann nicht mehr bei modisch gekleideten Damen.

³ Auch weiter wird noch wiederholt vom Hemdkragen die Rede sein oder, beim Halsausschnitt, von dem Stück des Hemdes, das sich dort in der Öffnung zeigt, und theoretisch ist dieses auch richtig. Obwohl mir die exakten Beweise dazu fehlen, hege ich aber die Vermutung, daß es sich praktisch dabei in vielen Fällen um Attrappen aus feinerem und durchsichtigem Stoff handelt, ähnlich wie noch heutzutage in den niederländischen Volkstrachten der „beuk“ oder „kroplap“ („kraplap“) getragen wird. Besonders auf der Insel Walcheren stimmt dieses Stück, das dort aus feinem weißen Stoff ist, mit dem „sichtbaren Teil des Hemdes“ des 17. Jahrhunderts überein. (Vgl. dazu Gallée, a. a. O., S. 90, Tafel XLVIII.)

⁴ Ich möchte dabei noch einmal erinnern an die oben schon zitierte Äußerung le Francq v. Berckheys (a. a. O.), daß diese Form vorzugsweise von jungen Herren und unverheirateten Damen getragen wird.



Um 1615 J. v. d. Velde



1625 A. v. d. Venne



Um 1628 W. Duyster

II. Flacher Stehkragen.

(Innerhalb dieser Verteilung gibt es noch massenhaft Varianten, die aber keiner weiteren Erwähnung bedürfen, weil sie das System unberührt lassen.)

Die Krause ist meist nur von mäßiger Größe. Sie kann einzeln getragen werden, des öfteren wird sie aber als Stütze unter dem flachen Stehkragen gebraucht.

*I. Die Krause
1600-1620*

Vermutlich ruht auch sie auf einem „portefraes“-artigen Gestell aus Metalldraht.

Der flache Stehkragen ist die häufiger vorkommende Form. Sehr oft trägt man deren zwei oder mehrere übereinander, wozu dann als untere Stütze noch die Krause kommen kann¹.

*II. Der flache
Stehkragen
1600-1620*

¹ In Frankreich sind schon um 1605 die Krausen völlig aus der Mode verschwunden, und alle tragen den offenen Stehkragen in derselben Form wie oben beschrieben, so daß dafür die Schilderung im „Discours nouveau sur la Mode“ (1613) vollkommen zutrifft:

„Il luy (d. h. der Dame) faut des rabats de la sorte que celles,
qui sont de cinq ou six villages damoiselles,
cinq collets de dentelle, hauts d'un demi pié,
l'un sur l'autre montez, qui ne vont qu'à moitié
de celuy de dessus; car elle n'est pas leste,
si le premier ne passe une paulme la teste.
Elle a pour ses rabats les fraizes eschangé,
dont elle avait jadis tousiours le coi chargé,
quand elle désiroit avoir belle apparence,
ou à quelque festin ou à quelque danse;
Et lors il n'y avait que celles qui estoient
d'une condition honneste, qui portoient
deux collets jointcs ensemble avec doubles dentelles,
et les estimoit on à demy damoiselles
l'on ne parloit alors sinon de celles là
qui avoient à l'entour du col ces collets là.
Les voilà maintenant laissez aux artisannes
et je croiy que bien tost aux pauvres paysannes
la volonté viendra de s'en servir aussi...“



Um 1605 Cl. Jsz. Visscher



Um 1619 W. Buytewech



Um 1620 P. Moreelse

Wo er einzeln getragen wird, ruht er auf einem „portefraes“. Öfters kommt eine Spitzenverbrämung vor. In diesem Falle kann sich dieser Spitzenrand längs dem Halsausschnitt des Mieders fortsetzen, und zwar so, daß er über den Stoff des Mieders fällt. Vor 1610 ist dieses selten, erst gegen Ende des zweiten Jahrzehnts kommt es regelmäßig vor. Auch dort, wo man zu dem Mieder mit Halsausschnitt die Krause trägt, pflegt der Ausschnitt alsbald doch mit einem solchen Spitzenrand versehen zu sein, während dabei in der Öffnung des Ausschnittes das bis an den Hals hinaufgehende Hemd oder die dem entsprechende Attrappe sichtbar wird.

„Über-
kragen“

Über dem Stehkragen kann noch ein zweiter, kleinerer Kragen umgelegt werden, dessen Form nicht mit der des anderen übereinzustimmen braucht. Es ist nicht unmöglich, daß dieser hauptsächlich den Zweck hatte, die allzu große Blöße des Halsausschnittes zu bedecken; denn er läßt nur ein kleines „en cœur“ frei, während manchmal ein viel größerer Ausschnitt durch den halbdurchsichtigen Stoff dieses Überkragens durchschimmert¹.

Die Manschetten

Die Manschetten haben, wie bei der Männertracht, Ende des 16. Jahrhunderts noch die Gestalt von kleinen Krausen, also im Typus der Saumverbrämung der Hemdärmel.

Inzwischen entwickelt sich in den letzten Jahren des Jahrhunderts eine zweite Form: flache und glatt anliegende, große oder kleine Streifen, die auf der Außenseite immer offen sind und mit Spitzen verbrämt sein können.

¹ Vgl. ebenfalls das „Discours“:

La femme du bourgeois, qui aime l'inconstance,
pour le moins tout autant que la dame de France,
pour se couvrir le sein la façon a appris
d'user de points coupez ou ouvrages de prix,
et non d'avoir le haut de la robe fermée
comme elle avoit jadis de faire accoutumée,
et comme font encor beaucoup de nations,
où je ne fais pas tant qu'icy d'inventions.

Nach 1600 haben sie regelmäßig diese Form; die Krausen kommen 1600–1620 dann nur ausnahmsweise vor¹.

Weil die Manschetten der Frauen bis um 1640 keinen Unterschied aufweisen, mit denen der Männer, ist also eine weitere Besprechung bis dahin überflüssig.

Das Mieder

Das eng anschließende, straffsitzende Mieder ist unten immer auf der Vorderseite zugespitzt und gelegentlich auch hinten. Letzteres aber wohl kaum mehr nach 1600.

Die vordere Spitze ist konkav nach vorn geschweift, und allmählich nimmt dieses noch zu, so daß sie bei dem oben abgeflachten Rock (siehe unten S. 41) bis an den Rand des flachen Teiles geht.

Nur ganz selten kommt es vor, daß das Mieder gegen den Rock hin gerade abschließt. Diese wenigen Fälle gibt es dann nur nach 1610.

Das Mieder ist in der Mitte über die ganze Länge verschließbar. Manchmal sieht man eine Knopfreihe; sonst ist ein Verschluß mit Haken und Ösen anzunehmen².

Weil sowohl der geschlossene als auch der offene Stehkragen zum Mieder getragen werden, kommt es, je nachdem, hochgeschlossen oder mit tiefem, viereckigem oder spitzem Halsausschnitt vor. Dabei ist zu bemerken, daß der spitze Ausschnitt ursprünglich dadurch entsteht, daß man das hochgeschlossene Mieder nicht bis oben an zuknöpfte. Später, aber noch vor 1620, wird er dann konfektioniert.

Das Stück vom Hemde, welches in diesem Halsausschnitt sichtbar

¹ So z. B. wohl kurz nach 1600, jedenfalls vor 1610, bei Miereveld: Damenbildnis (Amsterdam, Sammlung Six, 48). Um 1615 auf einem Blatt in der Stichfolge: „Habitus et Cultus Matronarum . . . apud Batavos“ (Abb. 14) von Matham nach Dirc Hals, und in den dreißiger Jahren auf Moreelsens (?) Bildnis der Ursula von Solms (Amsterdam, Rijksmuseum, 1663).

² Vgl. z. B. eine Schneiderrechnung für Liesbeth Molijn (a. a. O.) aus dem Jahre 1623:

„Een damaste bowen met naede ende stricken ghemaect . . .	5 gld. 10 st.
verleit aen stifsel tot het bowlieff (vgl. S. 42)	9 st.
verleit aen vielt tot de bragoenen (vgl. S. 38)	6 st.
verleit aen haecken tot het bowlieff	6 st.

Aber auch früher werden schon Haken und Ösen erwähnt, so z. B. Ende des 16. Jahrhunderts (1572) in den obengenannten Briefen des Leipziger Studenten Paulus Behaim, der sich mehrmals bitterlich beklagt über die Ungeschicklichkeit seines Schneiders. So schreibt er am 27. April: „Dabei thu ich dir wissen, daß der Schneider keinen guten bitten an meinem Kleidt gemacht hatt . . . Die heckla en meinem rökla sein gar ungleich genehet, daß ichs nicht kan zuthun und einheckeln . . .“ – Im Original erhaltene Stücke mit diesem Verschluß sind u. a. ein Lederkoller im Zentralmuseum in Utrecht und ein Lederwams im Berliner Zeughaus, beide mit vorgetäuschem Schnürverschluß. Aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts u. a. ein sächsisches Hofkostüm im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.

wird, wenn man dazu anstatt des offenen Stehkragens den geschlossenen Kragen trägt, ist schon erwähnt und ebenfalls die Spitzenborte, die den Ausschnitt zu umgeben pflegt.

Die Verzierung des Mieders erfolgt hauptsächlich mittels Besätzen an den Hauptnähten. (In einer Rechnung von 1621 im Delfter Archiv werden 13 „ellen“ [8,81 m] Passamenten erwähnt, die zu einem Mieder verwendet wurden!)

Im übrigen kann man die Mieder in zwei Haupttypen einteilen:

I. Mieder ohne Ärmel. II. Mieder mit Ärmeln.

*I. Mieder
ohne Ärmel*

Das Mieder ohne (eigene) Ärmel, wozu also Ärmel aus anderem Stoff und (oder) anderer Farbe getragen werden, hat an den Ärmellöchern eine stark betonte Abgrenzung durch einen wulstigen, geschlitzten Streifen, der einzeln und doppelt vorkommt. Manchmal geht auch am Unterrande des Mieders ein ähnlicher, aber viel schmalerer Streifen entlang, der sogar den Charakter einer Reihe kleiner Klappen annehmen kann¹.

1600-1620

Die Wülste an den Ärmellöchern haben sich um 1600 zu drei verschiedenen Typen entwickelt, die ich der Form nach bezeichnen möchte als

- a) „Schulterraupen“;
- b) „Schulterräder“;
- c) „Schulterklappen“².

*a) Die
Schulter-
raupen*

Die Schulterraupen kommen nur noch selten vor. Sie sind am meisten der ursprünglichen Form ähnlich: kleiner und lockerer als die Schulterräder. Wie diese können sie einzeln und doppelt vorkommen.

Manchmal sind sie noch durch Schlitze in kleine Stücke zerlegt, in anderen Fällen sind diese Schlitze, wie bei den Schulterrädern, ebenfalls zu einer strahlenförmigen Streifenverzierung erstarrt.

*b) Die
Schulterräder*

Die Schulterräder sind eine versteifte Form, wobei die Wülste einzeln oder doppelt, radförmig den Ärmelansatz umgeben.

Die Verzierung durch Schlitze ist dabei meist zu strahlenförmig angeordneten Streifen erstarrt. Längs der Oberkante kommt manchmal eine Reihe von Schleifen aus Schnürsenkeln vor.

*c) Die
Schulter-
klappen*

Die Schulterklappen kommen immer einzeln vor. Sie liegen flach auf dem Schulteransatz auf, wie bei den Männerwämsern, und auch Form und Verzierung stimmen mit jenen überein.

¹ Vgl. die „pickedillekens“, S. 14.

² Im 17. Jahrhundert wurden die Schulterwülste der Frauen allgemein mit dem Worte „bragoenen“ bezeichnet. Eine nähere Bezeichnung nach der eigentümlichen Form der einzelnen Typen habe ich nicht finden können. – Man vergleiche z. B. S. 37 Fußnote 2 und weiter u. a. die Schneiderrechnungen für Maddalena Lambrechts 1626 (a. a. O.): „Noch een lijf op een bouwen ghesedt ende bragoene ingheset ende stricke mit kraele op de bragoene.“ (Hier offenbar Schulterräder.) – 1630: „Noch aen stijfsels op de schoeren 9 st., noch aen stijfsels in de bragoenen 8 st.“



Um 1595 Anonym



Um 1590 Anonym



Um 1605 Cl. Jsz. Visscher



Um 1605 J. de Gheyn

Sie können aber auch reduziert sein zu einem ganz schmalen Streifen.

Zu dem ärmellosen Mieder können hängende Zierärmel kommen.

Die Zier-
ärmel

Im ersten Jahrzehnt haben diese zwei Formen:

1600-1610

a) Richtige Hängeärmel, die sehr lang sind und deren Schlitz zum Durchstecken des Armes nicht ganz oben anfängt.

b) Seltener ist der Zierärmel reduziert zu einem sehr langen und schmalen Streifen.

Nach 1610 haben die Zierärmel im allgemeinen eine ähnliche Form wie in der Männertracht. 1610-1620

Ausnahmsweise stimmen sie mit denen des spanischen „Überkleides“ überein (vgl. S. 48).

Die Ärmel zu diesem Mieder sind, wie oben schon hervorgehoben, aus anderem Stoff und anderer Farbe¹.

Die Ärmel
1600-1610

Besonders in Zusammenstellung mit den Schulterrädern und -raupen sind sie über die ganze Länge weit, nur anschließend am Handgelenk, und einigermaßen steif ausgestopft² oder locker. Seltener ist der ganze

¹ Wie in der Männertracht können auch diese einzeln angefertigt werden, wie uns z. B. aus den Schneiderrechnungen hervorgeht. So finden wir z. B. 1622 in den Rechnungen für Neeltgen Aryensdr. (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 982): „Noch voor een paer lakense mouwen: 1 gld. 3 st.“ Daneben aber auch: „Noch voorstelt een laekens lijfgen mett mouwen: 10 st.“ – 1623, Rechnungen für Annetgen Jacobs v. d. Bergh (daselbst, B 106): „Voor een paer mouwen van maeken: 16 st.; voor een coorde tot de mouwen: 6 st. 12 penn.“ – 1628, Rechnungen für Maddalena Lambrechts (a. a. O.): „Noch een paar kaffe mouwen ghemaect, verdient 12 st.; noch een paer schaeibomme-sijne mouwen met twe stijcksels: 14 st. usw.“

² Die Ausstopfung erfolgte mittels Draht oder Fischbein, was z. B. hervorgeht aus den folgenden, bei Kelly (a. a. O.) erwähnten Zitaten: 1596, S. Gorson: „Pleasant Quippes“: „These monstrous bones that compass arms.“ – 1603, Florio: „Montaigne“: „... as they make trunksleeves of wyre, and whalebone bodies, backes of lathes and stiff bumbasted verdugals.“ – Man vergleiche auch die mittels Reifen aus Fischbein gesteiften Ärmel aus den dreißiger Jahren, aufbewahrt im „Friesch Museum“, Leeuwarden (Beschreibung auf S. 78).



1614 Anonym



Um 1624 W. Buytewech



1618 H. Avercamp

ausgestopfte Ärmel aus vielen schmalen Bauschen zusammengestellt, die dem modernen Beschauer (man verzeihe mir den Vergleich!) immer das Bild der bekannten „Michelinmänner“ ins Gedächtnis rufen.

Eine Verzierung mittels kleiner, zu Reihen oder Rosetten angeordneter Schlitzungen ist bei diesen Formen allgemein üblich.

Enge Ärmel gehören anscheinend hauptsächlich nur zu den Miedern mit flachen Schulterklappen. Auch sie können in ähnlicher Weise mit Schlitzungen verziert sein oder sonst mit Besatzstreifen oder Schlitzten auf den Nähten.

1610-1620

Nach 1610 wird die Frequenz der engen Ärmel bedeutend größer; sogar zu den Schulterrädern und -raupen können solche vorkommen.

Als einziges Novum entstehen daneben aus den damals nicht mehr gebräuchlichen „Michelinärmeln“ solche, die aus einigen (4-6) größeren, lockeren, geschlitzten Bauschen zusammengestellt sind.

II. Mieder
mit Ärmeln

Das Mieder mit Ärmeln hat niemals Schulterwülste. Vielmehr hat es den Anschein, als ob es über einem anderen Mieder mit solchen Wülsten getragen würde, nach der Form der Ärmel zu schließen, die glatt anliegen und nur an der Schulter nach oben zu ausgestopft sind.

Das Ornament an diesen Ärmeln besteht vorzugsweise aus Streifen über die ganze Länge. Bei den weiten Ärmeln war im allgemeinen ein horizontal gerichtetes Ornament bevorzugt, wodurch die Breite noch betont wird; hier aber liegt auch durch das Ornament der Hauptakzent auf der Länge.

Bezeichnung

Wie schon zur Genüge aus den bei der Besprechung des Mieders zitierten archivalischen Belegen hervorgeht, wird das Mieder durchweg als „lijf“ oder ähnlich bezeichnet. Manchmal auch finden wir die Bezeichnung „zieltje“ (bzw. „onderzieltje“), dessen Diminutivform mit dem deutschen Worte Leibchen zu vergleichen wäre. Das Wort „ziel“ findet sich dennoch nur höchst selten. Betreffs der Bezeichnung „borst“ vergleiche man S. 101. In den dreißiger Jahren treffen wir auch das

Wort „hongerlijn“ (vom französischen „hongreline“, vermutlich von „hongre“: „hongrois“). Dies soll aber (nach de Vries: „Verspreide taalkundige opstellen“, 246) vielmehr ein Jäckchen bezeichnen.

Der Rock

Um 1600 ist der Rock weit und reicht bis zum Boden; manchmal bildet er sogar eine kurze Schleppe. Er liegt dann entweder flach an oder steht einigermaßen von der Taille ab. Um 1600

In Stoff und Farbe brauchen Rock und Mieder dann noch nicht übereinzustimmen.

Im ersten Jahrzehnt ist die Gestalt derart, daß sie zu bezeichnen wäre als I. der rundlich aufgedunsene Rock. Nach einigen Jahren kommt dazu II. der tonnenförmige Rock. 1600-1610

Man fängt in diesen Jahren an das Abstehen an den Hüften mittels eines runden Wulstes zu erzielen, den man dort umbindet¹. Der Rock liegt ziemlich glatt über dem Gestell und geht dann gerade herunter bis zu den Füßen, ohne zu schleppen. I. Der rundlich aufgedunsene Rock

Der Überrock wird jetzt aus demselben Stoff und in derselben Farbe getragen wie das Mieder. Manchmal klafft er vorn über die ganze Länge auseinander und zeigt den andersfarbigen Unterrock, und wo der Überrock noch ringsum geschlossen ist, wird er – eine Modegebärde, die schon hier zu erwähnen ist – auf einer Seite mit der Hand etwas gehoben, damit doch ein Stück vom Unterrock sichtbar wird.

Gleich unter dem Unterrande des Mieders kommt wohl einmal ein schmaler Wulst vor, von dem es nicht sicher ist, ob er aus dem Stoff des Rockes gebildet oder ob er nur ein loses Stück ist.

Um 1605 tritt neben dieser Form gewissermaßen eine strenger akzentuierte Stilisierung derselben in Erscheinung, indem der abstehende Oberteil horizontal abgeflacht wird und der Stoff weiter gerade herunterfällt, so daß eine richtige Tonnenform entsteht. In den meisten Fällen ist die flache Oberkante von einer aufgelegten Krause in derselben Größe und aus dem Stoffe des Rockes bekrönt². Die Füße sind jetzt ganz frei³. II. Der tonnenförmige Rock

¹ Auf einer Zeichnung von Jan Breughel im Amsterdamer Prentenkabinett, einen Raubüberfall darstellend, zeigt sich noch ein anderes Gestell, das wie eine gesteierte und geschweifte Fläche die Hüften umzieht. Die Wülste selbst waren aus Leder; vgl. 1626 eine Schneiderrechnung wieder für Maddalena Lambrechts (a. a. O.): „Noch aen roet leer tot de vronge en volsel in de vronge saeme: 5 st.“

² Der Ursprung dieser sonderbar anmutenden Verzierung ist unklar. Mir kommt es wahrscheinlich vor, daß er *formal* aus dem schmalen Wulste am Unterrande des Mieders entstanden sein könnte, daß dabei aber als wichtigerer Faktor die obenerwähnte *Tendenz zur Stilisierung* in Frage kommt. Der lockere Faltenwurf des Stoffes über dem flachen Teil wird eben in ein festes System gezwängt.

³ In dieser Form gleicht der Rock vollkommen dem französischen „vertugadin“ (vertu-gardien!), wie man ihn schon unter Heinrich III. von Frankreich trug (vgl. S. 116).

Im zweiten Jahrzehnt bleiben die obigen Typen weiter bestehen. Dabei erhält aber namentlich der erste Typus ein ganz anderes Aussehen, weil das Sichtbarmachen des ersten unteren Rockes noch weiter durchgeführt wird, indem man jetzt den Überrock ringsum in die Höhe rafft. Der Wulst um die Hüften kann auch da noch beibehalten werden, so daß der aufgeraffte Rock ringsum einen starken Bausch bildet; anscheinend wird er aber auch gelegentlich fortgelassen, so daß dann der Rock, wenn man ihn nicht rafft, glatt herunterhängt.

Der Unterrock hat eine stark gegen die des oberen Rockes kontrastierende Farbe. Unten ist er mit einem Besatz aus einigen Bändern versehen, die parallel zum Saume gestellt sind, und von dort aus vorn in der Mitte vertikal in die Höhe gehen.

Bezeichnung

Den Überrock bezeichnet man durchweg als „bouwen“¹. In vielen Fällen scheint dieses Wort jedoch auch auf das ganze Kleid übertragen zu werden, also auf die Zusammenstellung von Rock und Mieder. Das Mieder bezeichnet man dann als „bouwlijf“. Man vergleiche dazu z. B. die auf S. 37 zitierte Schneiderrechnung, wo erst verzeichnet ist: „een bouwen gemaeckt“ und wo dann die zum „bowlieff“ außer dem Stoff

Auch in Holland trifft man gelegentlich die französische Bezeichnung, wenn auch oft in verstümmelter Form. Vgl. z. B. die obenerwähnte Schneiderrechnung: „Noch een fardegalijn gemaeckt . . . Noch een fardegalijn uit huis laete laesse ende opgemaect.“ – 1628, Rechnung für dieselbe: „Noch een fardelijn ghemaect, verdient 0. 14. 0. Noch van versinen van het isser 0. 8. 0.“ Hieraus geht hervor, daß der vertugadin wenigstens in späteren Jahren auch mittels Metallbändern in der Form gehalten wurde. – Für die Gestalt der Damen mit diesen Rücken vergleiche man C. v. Mander (a. a. O.), der sagt, sie seien so breit „als den seldtsamen Ros baeyaert, datse qualijck door eenige deuren moghen“.

¹ Vermutlich (nach dem „Alg. Woordenboek der Ned. Taal“) vom Mittelniederländischen „baldekijn – baudekijn“ (französisch „baudequin“), Bezeichnung von kostbaren Seidenstoffen aus Baldac (Bagdad); daher ein Kleid aus diesem Stoff. Später wurde das Wort irrtümlich als Diminutiv eines nicht bestehenden Wortes „baude“ angesehen, das sich in der Umgangssprache schon bald zu „bauwe“ oder „bouwe“ umgestaltet hat. Woher da aber das später selten fehlende n am Ende des Wortes gekommen ist, bleibt nach dieser Deutung fraglich. – Bei Kiliaen: „Cyclas, vestis longa, spatiosa“. – Vergleiche Stalpert van der Wiele: „Agnes Kleederpracht versmaad“ (Vrouwel. Cieraet, 110):

„De bouwen, die om 't lijff haar had gehangen sluik,
verheft ze op de heup met opgefronste wrongen;
en daer te voren was een ongeplooiden schoot
van zwart of donkergrauw, daer gloeit nu niet dan rood,
daer blinkt nu niet dan gout . . .“

(Der „bouwen“, der einst glatt ihr um den Körper hing,
den hebt sie auf die Hüft' und fältelt ihn zum Wulste;
und wo sich früher zeigt' ein grader, glatter Schoß
von Schwarz oder von Grau, da glüht jetzt alles rot,
da glänzt jetzt nichts als Gold . . .)

noch extra verwendeten Materialien erwähnt werden. Die Bezeichnung „bouwlijf“ allein kommt auch manchmal vor¹.

Den Unterrock, besser den zweiten Rock, pflegt man als „keurs“ zu bezeichnen², obwohl der eigentliche Unterschied zwischen „keurs“ und Überrock nicht immer streng bewahrt bleibt. In Rechnungen der fünfziger Jahre werden wir dem Mieder dann auch häufig unter dem Namen „keurslijf“ begegnen, der in derselben Weise wie „bouwlijf“ entstanden sein muß. Es hat sich nur das Wort „keurslijf“ bis auf unsere Zeit bewahrt und ist dann schließlich manchmal wieder zu „keurs“ abgekürzt worden, das also in dieser Weise den Sinn gewechselt hat und jetzt „Mieder“ bedeutet.

Auch das Wort „onderrok“ (Unterrock) wird wiederholt gebraucht. In erster Linie scheint dieses aber den wirklichen, also unsichtbar getragenen Unterrock zu bezeichnen.

Das Aufraffen gilt als ein Zeichen modischer Eleganz. Puritanisch gesinnte Frauen, die Wert auf schlichtes Aussehen hielten, ließen den Überrock glatt herunterhängen, dasselbe war auch bei Trauer der Fall³.

¹ Außer dieser vergleiche man noch z. B. eine Rechnung für Liesbeth Molijn a. d. J. 1621: „Een hovliet gemaect geboert met twee coerden, van maecken: 1 Gld. 16 st.“ usw. – 1630, Rechnung für Maddalena Lambrechts (a. a. O.):

„Een grofgreine bouwen ghemaect. Noch aen stijfsels op de schoeren	9 st.
noch aen stijfsels in des bragoenen	8 st.
noch aen balijnen ende aen haeke en lussen	7 st.
noch 22 ellen gaellom tot de strikken, d'elle 1 st. 4 p. comt	35 st.

² „Keurs“ soll ursprünglich die Bezeichnung eines weiten Überkleides gewesen sein. Das Wort „Keurs“ (Kürsche) bezöge sich dann auf die Pelzfütterung solcher Kleider in ihrem oberen, auch äußerlich markierten Teil. Als sich später Rock und Leibchen trennten – Anfang des 16. Jahrhunderts –, blieb der Name, ohne daß die Sache sich erhalten hätte. Im 16. Jahrhundert kommt das Wort dann schon als Unterrock vor. Man vergleiche „Den triumphe ende 't palleersel van den vrouwen“, übersetzt nach Olivier de la Marche (zitiert bei Frl. Dr. de Jonge, Oud-Holland, 1919): „Den onderrock oft cours / een cleermaker behoeft ons ghereet / om mivrouwe eenen cours te maken ter stede.“ – („Ung consturier nous convient rencontrer pour coste simple tailler a ma princesse.“) – Im übrigen z. B. 1635, Adr. v. d. Venne: „Tafereel van de belacchende werelt“:

„Deck jou Aensicht mitje Hoetje,	(Bedeck's Gesicht dir mit dem Hütchen,
duyckje, deckje mitje goetje,	duck dich, deck dich mit den Kleidern,
setje Keurs en ongerrock	zieh' dir „Keurs“ und Unterrock
als een Heuckje of een Klock	wie ein Heuckchen, wie 'ne Glocke
over 't Hooft, of om jou Schoere.“	über Kopf und über Schultern.)

Im Dialekt der Bevölkerung Zeelands heißt auch heute noch „Keus“: Rock.

³ „Ze is een beniste-zus, de bouwe glijdt er van 't lijf / wat is ze stemmig met er platte bouwe!“ (Ein Mennonitenschwesterchen ist sie, der „bouwen“ geht ihr glatt herunter, wie sittsam schaut sie aus mit ihrem flachen „bouwen“.) Zitat bei Schotel: „Oud-Holl. huisgez.“ (S. 127), ohne Angabe woher; im „Algemeen Woordenboek der Ned. Taal“ in derselben Weise zitiert, mit Hinweis auf Schotel. Dies könnte sich aber auch auf die fehlende Wulstunterlage beziehen. – Vondel (2, 241) als Trauer: „Dat de sluier met zijn vouwen / gord' den neergeslagen bouwen.“

Sehr oft bindet man um die Taille eine andersfarbige Schärpe.

Über dem Rock wird regelmäßig, und nicht nur wo es die Praxis verlangt¹, eine Schürze getragen, die man entweder unter die Spitze des Mieders schiebt oder darüberbindet, *so daß es dann beim ersten Anblick scheint, als ob das Mieder gegen den Rock hin gerade endete.*

Die Schürze kommt in mehreren Formen vor:

I. Groß, über den Rock gespannt, wobei hinten zwei Zipfel zusammengeknotet werden.

II. Schmal, umgebunden mit Bändern, die auf der Oberkante (nicht an den Ecken) anfangen, so daß die Ecken wie lose Zipfel herabhängen.

III. Schmal, mit Bändern an den Oberecken (die heutige Form also).

In den meisten Fällen hat die Schürze die Länge des Rockes und ist dann, wie dieser, unten mit einem Band gegen das Abnutzen versehen². (Wohl ähnlich wie die Besenlitze, die sich noch bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts erhielt.) Weil man die Schürzen in vielen Fällen als reine Zutat zur Vervollständigung des Ganzen trägt, können sie auch aus feinen Stoffen hergestellt werden und mit Spitzenborten versehen sein. die Farbe ist jedoch meist weiß, schwarz oder violett³.

Der Vlieger

Das Typische am niederländischen Kostüm liegt neben der Haube in erster Linie in dem „vlieger“⁴, ein schwarzes, tappertartiges Über-

¹ Vergleiche die auch zum Sonntagskleid nie fehlende Schürze der heutigen Bäuerinnen-tracht. – Die Schürze ist manchmal notwendig zur Vervollständigung des Kostüms zum Ausgehen! Vgl. J. J. Starter: „Kluchtig 't Samenzang van drij personagiën“, 1621 Z.77 ff.: „Hoe soud' ick met U uytgaen, ick ben toch niet gekleed?

Ick heb geen kraegh, geen schorteldoeck, geen huyf, noch niet een beet;
en sagen dat de Meisjes, zij souwen met mij gecken;

Maer wilje na mij wachten, ick salse aen gaen trecken.“

(Bin doch nicht angezogen, wie könnt' ich ausgehn denn mit dir?

Hab' keinen Kragen, keine Schürz, und auch fehlt noch die Haube mir.

Kein Mädchen bei dem Anblick das Lachen halten kann;

Willst du nun aber warten, so zieh' ich gleich mich an.)

² Vgl. Schneiderrechnung, 1629 (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 716):

„Noch een laeke rock gemaect met twee koorde en de naen met lynt beleit, verdient 1 gul.
noch een stoetkant daertoe gecoft van 1 gul. 5 st.

noch een rasse schort gemaect met een stoetkant ende ondergestyckt, verdient 14 st.“

³ Vgl. 1619, Rechnungen van den Berch (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 106):

„Noch paers hontskoet tot twee schoortekleen 2 gd – 7 – 0.“

1622, Nachlaßinventar der Witwe Molijn (a. a. O.):

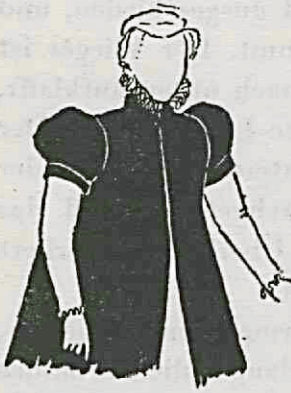
„Twee witte schortecleen II guld.

een swart sije schortecleet IIII „

een borat schortecleet III „

een heeresaye schortecleet II „ IX st.“

⁴ Der Vlieger wird immer in Zusammenstellung mit der Haube und dem geschlossenen Kragen, meist Krause, getragen.



Um 1565 A. Mor



1609 S. Mesdach



Um 1605 Cl. Jsz. Visscher

kleid, dessen Ursprung, meiner Ansicht nach, wurzelt in dem „weiten Rock“, dem untaillierten, weiten Überkleid der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das mit und ohne Ärmel vorkommt und sich nach unten zu erweitert, so daß es dem Körper eine kegelförmige Gestalt verleiht¹.

1570 (bei Maerten de Vos im Doppelbildnis von Gilles Hoffman und Margaretha van Nispen, Amsterdam, Rijksmuseum, 2595) hat das Kleid noch halbe Puffärmel, und zum erstenmal zeigt es sich mit einer Taillierung im Rücken, in einer versteiften Form also. Dazu ist es nur am Halse geschlossen und klappt sonst über die ganze Länge auf, so daß darunter das Mieder sichtbar wird.

In den nächstfolgenden Jahrzehnten kann man die weitere Entwicklung verfolgen. Die Farbe bleibt schwarz, und in den Ärmeln richtet sich der Vlieger nach dem Mieder: er hat also entweder keine eigenen Ärmel und Schulterwülste oder -räder an den Ärmellöchern, oder er hat die oben radförmig ausgestopften Ärmel.

1600-1610

Nebeneinander erhalten sich eine versteifte und eine lose Form des Vliegers.

Gern wird das dazu getragene Mieder in einer anderen Farbe gewählt. Der Rock, der unter dem Vlieger getragen wird, kann der oben geschilderten, modischen Entwicklung folgen und also in einer der dort beschriebenen Typen vorkommen.

In den Jahren gegen und um 1610 verliert der Vlieger seine lockere Form; das ganze Kostüm wird stattlicher, alles Zufällige, wie es sich bei

1610-1620

¹ Mehreren Schriftstellern ist es, wenn sie diesen sehr oft vorkommenden Namen erwähnen, nicht recht klar, was damit eigentlich gemeint sei, obwohl sie eine Ahnung haben, daß es sich um ein weites Überkleid handelt (Le Francq v. Berckhey, a. a. O., III, S. 587/588; Schotel, „Oud-Holl.“ huisgez., S. 129; eine richtige Beschreibung im „Kabinet van Mode en Smaak“, III, 1792, S. 290). Jede Unsicherheit wird behoben bei Jac. Cats, „Houwelijck“, Kap. Vrouwe (in der Ausgabe von 1642, S. 95/96), wo im Text von einem „vlieger“ die Rede ist und eine Illustration ganz deutlich Auskunft gibt über die Form des Stückes.

einem locker wallenden Vlieger hervortun kann, wird ausgeschieden, und im Schnitt ist die Wirkung schon im voraus bestimmt. Der Vlieger ist dann nicht länger am Halse geschlossen, so daß er nach unten aufklafft, sondern er hängt oder besser „steht“, über die ganze Länge offen¹. Der Oberteil schmiegt sich dem Oberkörper an, der untere Teil ist in der Taille angefältelt. Manchmal ist dies so stark durchgeführt, daß das Kleid vollkommen den Typus eines gesonderten Überkleides verliert und sich vielmehr wie eine zweite Robe anschmiegt.

Die Ärmel, auch die „Miederärmel“ des „ärmellosen“ Vliegers, werden jetzt immer schwarz; sie erhalten also nicht länger die Farbe des Mieders, das übrigens selbst erstarrt ist zum lose getragenen Bruststück (s. unten S. 47). Dieses trägt noch dazu bei, den ursprünglichen Eindruck eines „Überkleides“ zu mindern. Hinten hat man oft einen flachen, viereckigen, etwas abstehenden Kragen, und bei den reichen Patrizierinnen wird das Stattliche und zugleich immerhin einigermaßen Flatternde, dem dieses Stück ursprünglich seinen Namen verdankt², noch besonders gehoben durch einen Rückenmantel aus demselben Stoff³.

¹ So wird der Vlieger in der Regentinnentracht zu einem Hauptstück, sein stattliches Gepräge bestimmt dann das ganze Aussehen.

² Vergleiche die Erklärung des Namens „vlieger“ in der obenerwähnten Beschreibung im „Kabinet van Mode en Smaak“: „In een dictionnaire van 1654 wordt het vertaald door Stola, vrouwentabbaart . . . Een vlieger, zegt Georgius Colvernius, is bij de Nederlanders een opper- of overkleed, van voren open en nu genoegzaam aan de vrouwen alleen behorende, ontleenende zijn naam van de vliegende beweging (a volando) welke hetzelve, door den aankomenden wind maakt. Schertsenderwijze wordt het doorgaans een hond (canis) genaamd, omdat, wanneer dit kleed van den wind opgetild wordt, hetzelve achteraan, als een hond volgt“ (im Sinne des späteren „suivez-moi“). (In einem Wörterbuch von 1654 wird es übersetzt als Stola, Frauentapperl . . . Ein „Flieger“, sagt Georg Colvernius, ist bei der Niederländerin ein vorn offenes Überkleid, das jetzt nur zur Frauengarderobe gehört, und den Namen der fliegenden Bewegung entnimmt, die dieses Stück durch den Zug des Windes macht. Im Scherze nennt man es manchmal einen Hund, weil das Kleid, wenn es vom Winde aufgenommen wird, von hinten wie ein Hund folgt.)

³ Eine deutliche Abbildung mit Rückenansicht fehlt mir leider bisher; man muß also nach den Porträts mit mehr oder weniger frontaler Ansicht zu schließen versuchen. Daß diese Zutat nur bei feineren Exemplaren, also nur von den vornehmsten Damen, getragen wird, ist sicher. Bezüglich der Form kann man nur mit Sicherheit bestimmen, daß eine breite Quetschfalte nicht in Frage kommt; denn wo ein Gürtel über dem Vlieger getragen wird, geht dieser unter dem „Rückenmantel“ durch. Daß man erst an Scheinärmel denkt, ist klar, aber nirgends kann man es mit Sicherheit beweisen, obwohl dieses Stück merkwürdigerweise besonders oft bei dem „ärmellosen“ Vlieger vorkommt. Für einen Rückenmantel könnte vielleicht obiges Zitat sprechen, aber vor allem die Tatsache, daß am Bildnis einer knienden Stifterin von Thomas de Keyser (1628, Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum), obwohl diese in ganzer Figur dargestellt ist, doch nichts Wesentliches auf Zierärmel hindeutet. Auch vergleiche man Goltzius' Stich von der Königin Elisabeth (B 225) mit Vlieger und dazu ähnlichem Rückenmantel aus Pelzwerk.



Um 1620 Frans Hals



1625 Frans Hals

Die Verzierung besteht aus einem vertikalen Bande als Borte, schwarz wie der Vlieger selbst, aber aus anderem Stoff¹; gelegentlich gibt es auf den Schulterrädern einen Besatz von Schleifen aus Schnürsenkeln, und auf den Ärmeln ein Band oder Rosettenbesatz auf den Nähten und (oder) über dem ausgestopften Oberteil.

Als Wintertracht kann der Vlieger auch mit Pelzwerk gefüttert sein, und längs den vorderen Borten ist er dann auch damit verbrämt.

Wie oben schon angedeutet, wird nun der Vlieger tatsächlich aus einem Überkleid zu einem regelrechten Kleid, und damit wird auch das früher unter ihm sichtbare Stück des Mieders konfektioniert zu einem losen Bruststück, der „borst“, aus anderem Stoff und manchmal auch aus anderer Farbe, der als richtiges Konfektionsstück einzeln käuflich ist².

Das
Bruststück

¹ Vgl. 1622, Inventar Witwe Molijn (a. a. O.): „Een boratte vlieger met een lijfcoorde ende fluweelen opslagen.“ – 1644, W. D. Hooft: „Jan Saly“: „Als voor ierst ien grofgrijne vlieger / met fraije zijdeachtige legetuure opslagen . . . / In daerbij noch ien lakense vlieger van heur alderbeste Bouwen / daer hetse ien paer bratte opslagen in laeten zetten / om voor haer Sundaeghse te houwen.“

² Vgl. 1617, Breeroo: „Spaensche Brabander“:

„’t Hantwerpen gheen soo slecht, die haer vrouwen niet koopen borsten van goud en zijd, geciert met gouwen knoopen.“

1622, Nachlaßinventar Witwe Molijn (a. a. O.):

„Een sijsatijne borst	10 guld. 9 st.
een swart sijsatijne borst	12 „ 2 „
een sijdamate borst	8 „ 19 „
een swart fluweele borst	9 „ 19 „
een swart roulaken borst	8 „ 1 „
een swart laken borst	2 „ 12 „

1628, Inventar Christina Everaerts (Oud-Holland, 1907, S. 59/60): „Zijddamate vlieger met eengeborduurd borst met goud en swart satijn: 44 guld.“ – 1644, W. D. Hooft: „Jan Sali“, Beschreibung einer Brautaussteuer: „. . . vier borsten, het ierst ferwiël, de tweede zatijn, de derde sijdbeelt, ’t vierde van een heeresaatje.“ – 1620, im ersten Inventar Molijn (nach dem Tode des Jan Molijn) liest man: „Een lakense vlieger met een fluweel lijff.“ Daß hier auch das Bruststück gemeint wäre, ist wohl wahrscheinlich.

Die „borst“ ist sehr lang. Oben geht sie bis an den Hals hinauf, ihre untere Hälfte ist stark ausgewölbt und schließt dabei rund ab¹. An dieser Unterkante kann eine Reihe von Klappen entlanggehen oder sie kann auch in anderer Weise ausgezackt sein. Eine Knopfreihe läuft öfters in der Mitte über die ganze Länge. Die besseren Exemplare sind mit reichen Stickereien² oder gar mit Edelsteinen geschmückt und geben Anlaß zum größten Aufwand.

Nur wo man einfache schwarze Bruststücke trägt, wird dazu der Stoff der Ärmel gewählt, „borst“ und Ärmel bilden dann eine Garnitur³.

Der Rock

Unter dem Vlieger wird jetzt, im zweiten Jahrzehnt, nicht mehr jeder beliebige Typus des modischen Rockes getragen, sondern immer ein Rock, der auf den Seiten nur wenig absteht, aber sehr stark vorn unter der Wölbung des Bruststückes. Er wird dazu an dieser Stelle von einem untergelegten Kissen unterstützt⁴.

Auch dieser Rock kann vorn offen sein, so daß der Unterrock sichtbar wird. Aufgerafft wird er aber nie.

Das „spanische“ Überkleid

In wenigen Fällen trifft man ein richtiges spanisches Überkleid, das untailliert und kegelförmig bis auf den Boden heruntergeht⁵. Es ist immer mit Zierärmeln versehen, die besonders in den folgenden Typen vorkommen:

a) Wie richtige Ärmel, in der Mitte aber durch einen horizontalen Schlitz in zwei Teile geteilt, so daß die obere Hälfte den Oberarm umschließt, die untere aber lose herabhängt.

¹ Das Bruststück wird mittels Fischbein und Lederfutter oder Ledereinlagen versteift. Man vergleiche z. B. die Rechnung des Schneiders, der die Brautaussteuer der Elysabeth van der A, Tochter einer sehr wohlhabenden Delfter Familie, versorgte (November 1626, Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1): „Aen baleyn, malietges ende leer in de schooten van deze vier borsten: 3 gld. 4 st.“ Dieses belehrt uns zugleich auch darüber, daß die Bruststücke mittels (unsichtbarer) Nesteln an das Kleid befestigt wurden.

² Vgl. 1616, Hooft: „Warenar“ (Z. 702ff.): „... het is haer Bruydts-borst, 't Bloemtjen sal binnen gout wesen en men sal om de rant groenen.“ – 1623, „Zeeuwsche Nachtegael“: „Een borst van gouden laecken / dat glinsterglans sal blaecken / oft borduursel oft graveer / met klinkant en weerschijn weer.“

³ Vgl. 1622, Inventar Witwe Molijn (a. a. O.): „Een swart cassa borst ende mouwen; een oude gecoleurde borst mit swarte mouwen.“ Ob letzteres darauf hinwiese, daß gelegentlich auch ein farbiges Bruststück mit den schwarzen Ärmeln zusammen eine Garnitur bilden könnte?

⁴ Vgl. 1619, Nachlaßinventar der Witwe Graswinckel (a. a. O.): „Vier buyck cussentgens.“ – 1623, Versteigerungsliste des Nachlasses der Witwe Molijn (a. a. O.): „Twee buyckcussentjes: 1 gld. 8 st.; twaalf buyckcussesloopen: 20 st.“

⁵ Bequemlichkeitshalber wird dieses Kleid als „spanisch“ bezeichnet. In Italien war das Stück von dort aus übernommen, ebenfalls gebräuchlich (vgl. z. B. „Vestiti italiani“).



1608 Cl. Js. Visscher
Das Jäckchen

b) Wie die vorige Form, mit dem Unterschiede, daß die beiden Hälften vorn über die ganze Länge aufgeschlitzt sind, so daß sie beide frei von oben herabhängen.

Populär oder nur einigermaßen volkstümlich ist dieses Stück hier nie geworden. Wenn in den wenigen Fällen, in denen wir ihm auf bildlichen Darstellungen begegnen, die Trägerinnen nicht gar Ausländerinnen sind, so verrät das Tragen des spanischen Überkleides doch immerhin einen Zug eklektischer Preziosität. So wird es bei Fürstlichkeiten getroffen. (Der Hof verhielt sich gegenüber den Trachten des eigenen Landes immer ablehnend und hat die richtig „nationalen“ Stücke, wie Haube und Vlieger, nie angenommen.)

Der Ursprung des „spanischen“ Überkleides ist, wie der des Vliegers, wohl im alten, kegelförmigen „weiten Rock“ zu suchen (vgl. S. 45). Der erste und meist charakteristische Unterschied liegt aber jetzt in den Zierärmeln. Nun ist es merkwürdig, daß (wohl aus demselben Hange nach Preziosität) gerade diese im folgenden Jahrzehnt häufig auch am Mieder übernommen sind (vgl. S. 39).

Das Jäckchen

Besonders von einfachen Leuten und schlichten Bürgersfrauen wird über das Mieder ein ärmellooses (?) Jäckchen getragen. Ob die dazu vorkommenden Schulterräder und -raupen zum Mieder selbst gehören, ist fraglich. Beim Tragen sind die beiden vorderen Schoßecken der Bequemlichkeit wegen immer nach hinten zusammengenommen und dort verknüpft; meist mittels eines Bandes, das die beiden Schoßecken verbindet und mit Knöpfen darauf befestigt ist.

Überärmel

Ebenfalls bei Bürgerfrauen (und deshalb hier bei den Jäckchen erwähnt) trifft man Überärmel, die vom Handgelenk bis über den Ellbogen gehen und die als *Ärmelschoner dienen sollten*¹.

¹ Auch in der Männertracht scheinen diese Ärmel gelegentlich vorzukommen. Zwar habe ich davon keine Abbildung finden können, aber aus einem Satz in Breeroos

Die Heuke

Auf Winter- und Eislandschaften mit Staffage fällt es immer auf, wie wenig man sich durch Mäntel gegen die Kälte zu schützen pflegt¹. Schlittschuhlaufende Damen sieht man kaum anders angezogen als zu Hause: barhäuptig oder nur mit der Haube und mit unbedecktem Mieder. Wenn man den Vlieger trägt, so dient oft dessen Pelzfütterung als Mantel. Sonst muß man annehmen, daß man sich nur durch Übereinanderlegen vieler Bekleidungsschichten gegen die Kälte schützt. Daß schon damals die Holländer (wie jetzt noch die Bauern, Fischerfrauen und alte Leute) vor so lästigen vielen Lagen von Kleidern keineswegs zurückscheuten, bezeugt auch Oliver Goldsmith²: „Der richtige Holländer ist die sonderbarste Figur auf der Welt . . . (er) trägt . . . keinen Rock, aber sieben Westen und neun Paar Hosen, so daß seine Hüften beinahe unter den Achseln anfangen . . . Die Holländerin zieht für jedes Paar Hosen ihres Gemahls zwei Unterröcke an . . .“

Als einziger Überwurf wird die „huik“ (Heuke) getragen: ein langer Mantel, der über den Kopf geht und dann gerade herunterfällt; manchmal bis zum Saume des Rockes.

Man trägt die Heuke auf der Straße, und ebenfalls soll die schwarze Heuke auch als Begräbnistracht bei den Amsterdamer Frauen allgemein gebräuchlich sein³.

„Moortje“ („het tweede deel, eerste uytkomen“) geht dieses hervor: „Steeds was hij op 't kantoor en met de nucs in 't Boeck; sijn mutsjen op sijn hooft, sijn mouwen an voor 't wrijven.“

¹ „Pour acquit de conscience“ muß ich es aber nicht unerwähnt lassen, daß in Inventaren u. dgl. manchmal von Mäntelchen die Rede ist, z. B. 1622, Nachlaßinventar der Witwe Molijn: „Een bourat manteltgen; een heeresaye manteltgen.“ – 1629, Inventar der Witwe Cam (a. a. O.): „Een heresay mantelken met bragoenen. Een heresay mantelken sonder bragoenen. Een schoermantelken.“ – Noch 1652, Brief von Antony de Man an seine Nichte Aeltgen van Halmael (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 721): „. . . ende meteen die vijftien gulden van het kaffa mantelken, die mijn huysvrou van u moeder heeft gekocht.“ Vielleicht ist mit „schoermantelken“ (Schultermäntelchen) ein kurzer, bis zu den Ellbogen reichender, capeförmiger Umhang gemeint, wie dieser *ausnahmsweise* dargestellt ist bei A. v. d. Venne (Amsterdam, Rijksmuseum, 2495), wo eine Schlittschuhläuferin ein solches Cape, mit Hermelinverbrämung (und wohl auch Fütterung), trägt. Die anderen Mäntelchen mit „bragoenen“ müssen aber Ärmel haben. Das einzig Mögliche scheint mir, daß hier nicht gar Mäntel in unserem Sinne als vielmehr Jäckchen gemeint sind, so wie diese in den folgenden Jahrzehnten mehr und mehr gebräuchlich wurden.

² Zitiert von Hottenroth: „Handbuch der deutschen Tracht“.

³ Schotel: „Maatschapp leven“ (S. 448). Er belegt diese Behauptung aber nicht. Man vergleiche jedoch Breeroo: „Spaansche Brabander“, 1617 (Z. 404 ff.): „. . . Wabbetje Klonters weeter of . . . Sij weetje op een prick hoe veel volcx datter mee te groef gaet, hoe veel rouwmantels, hoe veel korten, hoe veel huycken, hoe veel falyen.“ (Wabbetje Klonters weiß davon . . . Sie weiß ganz genau, wieviel Leute mitgehn zum Grabe, wieviel Trauermäntel, wieviel kurze Mäntel und Heuken und Schleier.)

Die Heuke gilt als charakteristisch niederländisches Stück im weitesten Sinne. Sie war also über die nördlichen und südlichen Niederlande sowie in den angrenzenden niederdeutschen Gebieten bis an die Ostseeküste verbreitet¹.

Die ungeheure Popularität des Stückes beweist wohl die Tatsache, daß sich einige daran entlehnte Sprichwörter noch bis zu dem heutigen Tag erhalten haben².

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trifft man die Heuke in zwei ganz verschiedene Typen an, von denen ich den ersten selten in Holland, häufig aber in den südlichen Niederlanden habe nachweisen können und die zu bezeichnen wären als

I. „Verdeckheuke“, II. „Schnabelheuke“.

Die Verdeckheuke hat einen, wohl mittels Draht oder Fischbein gesteiften Oberteil, so daß dieser „wie ein Kutscherverdeck über dem Kopf vorsteht“³.

I.
Verdeckheuke

Bei dem zweiten Typus schließt der „Mantel“ auf dem Kopfe an und ist dort angefältelt an einem schnabelförmigen Handgriff, dessen Gestalt vielleicht am besten zu vergleichen wäre mit einem länglichen, spitzen Spaten⁴.

II. Schnabel-
heuke

¹ Vgl. auch Hottenroth: „Deutsche Volkstrachten“ (II, S. 67). Den Namen des Stückes treffen wir schon im 15. Jahrhundert und offenbar war die Heuke schon damals ein Mantel. Man lese nur eine von Schotel (Oud-Holl. huisgez., S. 238) zitierte Heiratsbeschreibung in Utrecht im Jahre 1466: „... daer Geertruyde voors. een soon, geheeten Gerrit, tegenwoordigh bij hare handt ende onder hare heuke hadde, die sij voertijts bij denselven Peter, so hij seghde bij ware woorden, gewonnen ende verworven had...“ Dieses bezieht sich auf den Brauch, die vor der Heirat geborenen unehelichen Kinder bei der Trauung unter der Heuke mitzuführen.

² Z. B.: „De huik naar den wind hangen“ (sich den Umständen anpassen); „Onder de huik schuilen de vodden“; „Samen huiken“; „Onder de huik trouwen“ (vgl. dafür die vorige Fußnote). Ein vermutlicher Abkömmling der Heuke, wenn auch in veränderter Form, fand ich noch heutzutage in der schwarzen Kappe der Frauen auf der Insel Terschelling: ein Hütchen, das am besten zu beschreiben wäre als ein mit schwarzem Stoff überzogenes Diadem, das aber auch oberhalb des Kopfes geschlossen ist, von dem ein ebenfalls schwarzes Tuch über den Rücken, etwa bis unter das Schulterblatt, fällt. Man trägt diese Kappe noch immer nur im Freien und setzt sie dann über die Haube auf; also genau wie die Heuke getragen wurde.

³ Hottenroth: „Deutsche Volkstrachten“ (S. 67). Nicht nur in den südlichen Niederlanden, auch in Deutschland ist diese Form gebräuchlich. Sie behauptet sich dort, mit nur geringen Varianten, viel länger als in den Niederlanden; noch um 1645 auf Wenzel Hollars Stich „Kölnerin“ (P 1841) und 1648 auf Terborchs „Einzug des holländischen Gesandten in Münster“ (Hist. St. F. M. 1944E). Kuriositätshalber vergleiche man die noch heute von den Malteser Frauen getragene „Onnella“ (italienisch: Faldetta), die ebenfalls mittels einer Versteifung durch Pappe und drei oder vier Fischbeine in ähnlicher Weise über dem Kopfe vorsteht.

⁴ Schotel überliefert uns im „Oud-Holl. huisgezin“ für diesen Typus den Namen „slonshuik“, leider wieder ohne dieses zu belegen.

Beim Tragen steht dieser Handgriff vor dem Kopfe nach vorn und bildet dort also zugleich ein Gegengewicht gegen die Stoffmasse. Der „Handgriff“ ist anfangs ziemlich flach, allmählich wird er dann höher, und zwar oben konkav, unten konvex. In dieser Form, mit einem geschweiften Rand, der nach vorn zu in der Höhe abnimmt, bleibt die Heuke weiter bestehen¹.

1600–1610

Um 1600 ist *in de Niederlanden* keine Spur mehr übrig von der „Verdeckheuke“. Wir treffen dann aber nebeneinander:

- I. Die „Schnabelheuke“ in der oben beschrieben Form;
- II. die „Hutheuke“, eine Zusammenstellung von dem Heuken-„Mantel“ mit dem runden, oben zugespitzten Hut (vgl. S. 29).

Der „Mantel“, den man zu diesem Hut trägt, ist wie bei der „Schnabelheuke“ oben am Kopfe zusammengefältelt, entbehrt jedoch selbstverständlich des schnabelförmigen Handgriffs, auf dem der Hut ja auch wohl nur sehr unfest ruhen könnte. Einzeln, ohne Hut, wird dieser Heukenmantel, soweit ich es habe beobachten können, nie auf dem Kopfe getragen; es kommen aber vereinzelt Abbildungen vor, wo man ihn auf dem Arm trägt und nur den Hut aufgesetzt hat. Diesen wenigen Abbildungen verdanken wir die Kenntnis der wahren Gestalt dieser Heuke. Ob etwas später der Heukenmantel mit dem Hut in dieser Form zu einem Stück zusammengewachsen ist, bleibt immerhin möglich, obwohl exakte Beweise dazu fehlen. Die folgende Entwicklung der Heuke deutet aber jedenfalls in diese Richtung².

Der Heuken-
mantel

Der „Mantel“ der Heuke ist aus Tuch³ oder jedenfalls aus einem festen, schweren Stoff.

¹ Auch hier gibt es einen mehr oder weniger ähnlichen Typus in Deutschland. Man vergleiche den Atlas „Civitates orbis terrarum“ (um 1578), wo Damen aus Wismar und Rostock mit einer verwandten Heuke abgebildet sind. Der „Handgriff“ ist dabei aber wie ein viereckiges Tablett geformt, das auf dem Kopfe getragen werden kann oder, wenn man die Heuke nur als Schulter- oder Rückenmantel verwendet, hinter dem Kopf als Kragen steif in die Höhe steht. Sonst gibt es noch in Bremen die „Tiphooke“, mit sehr langem, geschweiftem Handgriff (Hottenroth: „Deutsche Volkstrachten“, Tafel 35 und Abb. 39).

² Ich möchte aber hinweisen auf einen Inventar von 1649 von Johan van Halmale (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 719): „Een brabantse heuyck met twee hoeden: 8 guld.“ Natürlich bleibt es immerhin möglich, daß hier zwei nicht zusammengehörende Stücke zusammen erwähnt sind.

³ Vgl. 1620, Breeroo: „Moortje“: „Ick ken der oock een deel, die heele groote lappen / van wolle laacken uyt haer Rock en Huycken kappen.“ (Ich kenne manche auch, die übergroße Stücke / von Wolltuch aus dem Rock und aus den Heuken schneiden.) – 1644, W. D. Hoof: „Jan Salij“, wo bei der Beschreibung von der Heuke von Trijn Ratels gesagt wird, sie sei „van het ouwe-testamentslaken, die dick en starck is, ghelijck een iecke planck“ (vom Alten-Testaments-Tuch, das dick und stark ist wie ein Brett aus Eichenholz).

Gegen 1610 wird er auch manchmal plissiert getragen¹.

Der „Handgriff“ der „Schnabelheuke“ beugt sich im zweiten Jahrzehnt in vielen Fällen mehr nach oben.

1610–1620
I. „Schnabel-
heuke“
II.
„Hutheuke“

Als neue und besonders elegante Form entsteht aus der „Hutheuke“ ein Typus, wobei die beiden Stücke: Heukenmantel und Hut, unzweifelhaft verbunden sind². Letzterer ist kleiner geworden und mehr rundlich gewölbt; weiter hat er an Stelle der früheren Spitze ein senkrecht in die Höhe gehendes Stäbchen als Handgriff. Anscheinend ist das Hütchen immer mit dem Stoff der Heuke überzogen.

Der kleinere Umfang des Hütchens macht es notwendig, des Gleichgewichtes wegen, es schräg nach vorn auf der Stirn zu tragen.

In Inventaren, Rechnungen u. dgl. trifft man neben der schon erwähnten³ Bezeichnung „brabantsche huik“ auch eine „Amsterdamsche“ Heuke⁴. Mir ist es bisher aber leider nicht gelungen festzustellen, auf welche von den uns bekannten Typen sich diese Bezeichnungen beziehen.

Bezeichnung

Die Beinbekleidung

Von den Strümpfen ist selbstverständlich nur in wenigen Fällen etwas zu sehen. Meistens kann man dann keinen Unterschied mit denen der Männer feststellen; wie jene werden sie auch unter dem Knie mit verschleiften Bändern befestigt.

Strümpfe

Einmal sehen wir halbe Strümpfe, etwa wie die heutigen Herrensocken (auf dem schon S. 24 erwähnten Spottblatt „Der Kampf um

¹ Viel später, im Jahre 1652, finden wir im Nachlaß einer nicht einmal sehr alten Dame (Lysbet Heynderix de la Paey, Witwe Gromme [Delft, Archiv, „weeskamer“ B 696]): „Een huyckpers.“ Ob dieses etwa ein altes Instrument zum Plissieren war?

² In Verbindung mit der Hutheuke möchte ich hinweisen auf eine Tracht, die in Spanien (Burgos, Toledo, Valladolid, Granada), wenigstens Ende des 16. Jahrhunderts, sehr gebräuchlich war und wobei über einem Überwurf wie die Heuke auch ein kleines Hütchen getragen wurde, schräg vor der Stirn (u. a. abgebildet auf einem französischen Stich mit Darstellung einer Hinrichtung zu Valladolid, 1559 „Mort d'Anne du Bourg“, abgebildet im „Musée criminel“). 1572 gibt es mehrere Abbildungen im Atlas „Civitates orbis terrarum“. Ob etwa in den Niederlanden eine spanische Anregung die Form der „Hutheuke“ bestimmt hat, sei dahingestellt; es ist vielmehr der Kuriosität halber, daß ich diese Tracht erwähne.

³ Vgl. S. 52 Fußnote 2. – Weil die Möglichkeit, daß hier eine ältere Hutheuke gemeint sei, nicht ausgeschlossen ist, könnte vielleicht für diesen Typus der Name „brabantsch“ zutreffen. Solange es aber keine exakteren Beweise dafür gibt, sei man vorsichtig mit einer Konklusion.

⁴ Vgl. 1623, Versteigerung des Nachlaßinventars der Witwe Molijn (a. a. O.): „Een amsterdamse heuyck: 19 guld. 15 st.; noch een amsterdamse heuyck: 38 guld. 15 st.“ – 1629, Nachlaßinventar der Witwe Cam (a. a. O.): „Twee beste Amsterdamse heucken. Een loopheuck.“

die Hose“, um 1590). Tatsächlich werden solche auch noch in späteren Jahren in Rechnungen mehrfach erwähnt¹.

Schuhe

Die Schuhe folgen im allgemeinen dem Modell der Männer, und sie entwickeln sich vorläufig wie diese. Sie bedürfen also keiner eingehenden Beschreibung.

Pantoffel

Zu Hause, und bei Frauen aus dem Volke auch auf der Straße, werden Pantoffel getragen². Manchmal haben diese die Form von Pantinen, wobei nur die vordere Hälfte des Fußes vom Leder bedeckt ist.

Dergleiche Pantinen trugen die Damen wie die Herren (vgl. S. 26) auch über den Schuhen.

Die Handschuhe

Die Handschuhe haben dieselbe Form wie bei den Männern und behalten diese auch weiterhin.

Zutaten zum Kostüm

A. Der „Onderriem“

Ein oft erwähntes Stück ist der „onderriem“ („ongerriem“ — Hungerriemen?), eine von der Taille abwärts, auf einer Seite neben dem Rock herabhängende Kette, an deren unterem Ende der Schlüsselring mit sämtlichen Schlüsseln samt Köcher mit Schere, Messer, Nadeln und ähnlichen Gegenständen hängen.

Wo man es sich nur einigermaßen leisten konnte, wurden Kette und Gegenstände aus Silber getragen³.

Der „onderriem“ wurde anscheinend mit einem Haken oben an den Rock befestigt. Man trug ihn durchweg über dem Unterrock, so daß er beim aufgerafften „bouwen“ unter diesem sichtbar wurde.

¹ Vgl. 1623, Rechnungen für Cornelia und Annetgen v. d. Bergh (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 106): „Aen een paer halve kousen 1 guld.“ und „Voor een paer halve hosen: 1 guld. 2 st.“ (Über die Verwirrung zwischen „hosen“ und „kousen“ vgl. S. 24.)

² Als „klickers“ oder „muilen“ bezeichnet. Vgl. 1617, Breeroo: „Spaansche Brabander“ (Z. 577 ff.): „Heer, ick heb sulcken sin in klickers op sen Frans / Ick worder schier wilt van als ickse maer hoor kraacken.“ (Ach Gott, wie gerne hätt' ich „klickers“ nach französischem Modell! / Und wenn ich sie bloß krachen hör', so werd' ich schon ganz toll.) – 1625, Schneiderrechnung (Delft, Archiv, „weeskamer“ B 716): „Een paer helle soellen op die tripte klyckers 8 st.“ – 1644, W. D. Hooft: „Jan Salij“: „Sinne je klickertjes beslickt, ick selse ofveegen en swarten.“ – 1622, Rechnung (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1211): „Een paer rooleeren muylen: 10 st. 8 p.“

³ Vgl. Nachlaßinventar der Witwe Molijn (a. a. O.), 1623: „Een silvre onderriem, een silvre sleutelraecx. Een messekokker mit silvre banden ende punct, mit een ketting, darinne twee messen mit silvere hechten.“ – Inventar Witwe Cam, 1629: „Een silvre slootelaecx. Een silvre onderriem.“ – Vgl. ebenfalls 1616, Hooft: „Warenar“ (Z. 1322 ff.): „En wat sel ick een Bruyloftsstuck krijgen, ten minste ien sulvre sleutelreecx, mit ong'eriem, mes en schie.“ (Und was werde ich [nicht alles] zur Hochzeit geschenkt bekommen, wenigstens eine silberne „sleutelreecx“, mit „onderriem“, Messer und Scheide.)

Wie gesagt, der eigentliche Name der Kette ist „onderriem“¹, da- *Bezeichnung*
neben wird zur Bezeichnung des Schlüsselringes mit den dazu gehörigen
Schlüsseln „sleutelreecx“ oder „sleutelraecx“ gebraucht².

Schließlich ist der Sammelname sämtlicher an der Kette hängenden
Gegenstände „tuichje“³.

Als Schmucksachen kommen in erster Linie die Halsschnüre in *B. Schmuck-*
Frage. Diese gibt es den Maßen nach in zwei verschiedenen Sorten. *sachen*

Die großen Halsschnüre, meist Perlenketten, werden besonders im *I.*
zweiten Jahrzehnt häufig getragen. Man pflegt sie dann mittels Agraffen, *Halsschnüre*
die des öfteren mit Rosetten geschmückt sind, auf das Mieder zu be- *und*
festigen, und zwar hinten in der Mitte, unter dem Halsausschnitt, und *Armbänder*
vorn auf der Brust. Die von links und rechts über die Schulter nach vorn *a) Große*
kommenden Teile der Schnur werden von dieser Agraffe auf der Brust *Halsschnüre*
zusammengenommen und gehen von dort aus gerade herunter. Die An-
ordnung der Schnur ist also vollkommen symmetrisch und folgt in ihrem
Verlaufe gänzlich den Hauptlinien des Mieders.

Die Schnüre sind nicht nur einfach; sie können aus mehreren Reihen
bestehen. Der Verlauf bleibt aber derselbe.

Es kommen hier sowohl Perlenschnüre, als auch solche, die aus Metall-
gliedern zusammengesetzt sind, vor. Auch werden mit Juwelen besetzte
Goldketten getragen.

Neben und unabhängig von den großen Halsschnüren werden auch *b) Kleine*
noch kleine getragen, die nur den Hals umgeben. Diese können ebenfalls *Halsschnüre*
Perlenschnüre, sowie Goldketten sein. In letzterem Falle bestehen sie
manchmal aus mehreren sehr dünnen, kleingliedrigen Schnürchen.

¹ Le Francq v. Berckhey (a. a. O., III, 1, S. 571) versteht dieses Wort nicht und
denkt, es bezeichne einen Unterrock. Eine Seite weiter gibt er aber eine richtige Be-
schreibung bei der Besprechung des Namens „tuigje“, welches Stück er schildert als
eine Zusammenstellung mehrerer kleiner silberner Ketten, an denen die schon genannten
Gegenstände hängen. Er erzählt auch, daß dieses Stück in seiner Zeit (1776) noch bei
alten, ansehnlichen Bürgerinnen und bei Bäuerinnen gebräuchlich war.

² Neben den obigen Archivalien vergleiche man kuriositätshalber noch die drohen-
den Worte der entrüsteten Moyael in Breeroos „Moortje“ (1620, „vierde deel, eerste
handeling“): „Ick wou dat hij 't hart had, dat hij 'er dorst antasten, / ick sal hem met
die reecx so wieck kloppen en kleumen, / alsmen de stockvis doet . . . / soo hij mij stoot
of slaat, dat mes sal op hem passen!“ (Ich wünscht', er hätt' den Mut, sie auch nur an-
zufassen, / ich würd' ihn mit der „reecx“ verprügeln und verhau'n, / ob er ein Stock-
fisch wär . . . / falls er mich stößt und haut, da wartet sein das Messer!). – Bei Abraham
Bosse bleibt es nicht nur bei einer solchen Bedrohung; dort wird ja doch ein Mann von
seiner Frau auch tatsächlich mit dieser weiblichen Waffe tüchtig verprügelt. („Monsieur
le coquin dit elle / vous faites le mauvais en vain / car ja tiens des clefs en main / qui
vous ouvriront la cervelle.“)

³ Bei Breeroo: „De Meisjes van de Vecht en van de Vinckebuurt, die hadden heur
Tuichjes te wongderlijk eschuurt.“ (Die Mädchen von dem Vecht und von dem Vinken-
viertel, die hatten ihre „Tuichjes“ gar wunderbar geüben.)

Sogar in Zusammenstellung mit den hohen Krausen werden solche getragen, und zwar entweder über oder unter denselben. (Das letztere ist jedoch weit seltener.)

c) Schnüre
mit
Gehängen

Weit seltener kommen noch Schnüre mit Gehängen vor. Die Schnüre selbst sind dabei meist schmale Bänderchen, während aller Luxus von Geschmeiden und Edelsteinen auf die Gehänge konzentriert wird¹.

Sie hängen bis auf die Brust herab.

Armbänder

Die Armbänder bilden manchmal eine Garnitur mit den kleinen Halsschnüren². Wie diese sind sie aus einer oder mehreren Reihen von Perlen oder dünnen Metallschnürchen zusammengesetzt. Sie sind höchst selten steif, meistens kettenartig weich.

II.
Gürtelketten

In Zusammenstellung mit dem Vlieger der wohlhabenden Damen wird gern eine schwere goldene Kette um die Taille getragen, von der vorn ein Stück herabhängt, das in einem kostbaren, reich bearbeiteten Knopf endet. Die Glieder der „Gürtelkette“ können in kostbarster Weise mit Edelsteinen besetzt sein oder von feinem Geschmeide angefertigt sein.

Man trägt diese „Gürtelkette“ über dem „Vlieger“ und über dem vorstehenden „Bauch“ des Bruststückes, auf dem er anscheinend festgesteckt ist; denn er verläuft immer parallel zum Rande desselben, gleich über der ausgezackten Borte.

III.
Agraßen

Die Agraße vorn auf der Brust, welche die Halsschnur befestigt, ist, wie schon gesagt, manchmal von einer kleinen Bandrosette bedeckt. Manchmal ist sie aber auch eine richtige Metallagraße, die mit Edelsteinen besetzt sein kann.

IV. Ringe

Ringe wurden allenthalben getragen. Im Inventar Molijn finden wir „een houpring“ (?), „een wapenring“, und weiter noch Ringe mit Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt, außerdem einen Heiratsring („trouwingetgen“) mit einem Rubin und einen anderen, mit einem kleinen Diamant geschmückt.

Tragweise

Man trug die Ringe manchmal am Zeigefinger, sogar am Daumen! Auch der Heiratsring wurde manchmal am Zeigefinger getragen, obwohl es früher die Gewohnheit gewesen war, ihn an den Ringfinger zu stecken. Der gute „Vater Cats“ kann auch nicht umhin, diesen altväterlichen Gebrauch der moderneren, mehr präziösen Tragweise nicht nur vorzuziehen, sondern auch wärmstens zu empfehlen³.

¹ Vgl. Inventar Molijn (a. a. O.), 1623: „Een satijn geborduurt hartgen, dair aen een sivere ketting.“ (Dieses „hartgen“ ist wohl ebenso ein Gehänge.)

² Inventar Molijn: „Een corale vijftich met een teyckentgen om den hals. Een paer corale braceletten.“

³ Cats: „Houwelijck“, 1625, Kap. „Bruyt“:

„Maer waerom desen ring niet daer het dient gesteken en van een goet gebruyck moetwillens afgeweken?

Als Heiratsringe waren, ebenfalls nach Cats, die glatten Ringe, dem heutigen Modell entsprechend, gebräuchlich¹. Aus dem eben zitierten Ringbestande der Witwe Molijn geht aber hervor, daß auch Ringe mit Steinen besetzt als solche verwendet wurden.

Etwaige andere Schmucksachen lassen sich nicht im allgemeinen *V. Übriges* beschreiben.

Auf der Straße trugen die Damen Masken, um den „Teint“ gegen *C. Masken* Einfluß der Witterung zu schützen.

Es waren dies einfach flache und rund geschnittene Stoffstücke, mit zwei Löchern für die Augen versehen. Sie bedeckten dann auch nur die obere Hälfte des Gesichts und ließen den Mund frei (Abb. 6).

Het was gelijk het blijkt de vinger naest de pink
aen wien het troujuweel in ouden tijden hinck;
Die heeft een hooger macht, op wel gegronde reden,
die heeft een beter recht, voor al de cleyne leden,
te draghen dit kleynoot, een pant van ons ghemoet,
dan nu door enkel pracht de voorste vinger doet . . .“

(Warum steckt man den Ring nicht dort, wo's nur kann passen?

wozu die Absicht denn, die Sitte zu verlassen?

Der kleine Finger steht demjenigen zur Seit',
an dem die Heiratszier stets steckt' in alter Zeit.

Das hat auch seinen Grund: in ihm ruh'n große Mächte;

vor allen Fingern doch hat er die besten Rechte

zu tragen diesen Schmuck, in dem das Herz gelegt,

den jetzt, aus Lieb' zum Prunk, der erste Finger trägt.)

Es folgt dann eine Erklärung, daß eine Ader vom Herzen nach dem Ringfinger geht.

Und weiter: „Noch overtreft de pracht uyt sotte waen ghedreven,

die heeft de trou verplaetst en aen het oogh ghegeven;

want siet! In onze tijt de Wijser draeght het gout,

dies is (ghelijck het schijnt) het lijf alleen getrou . . .

Wel, sooje niet te nieuw of niet te los en zijt,

soo draecht het trou-gemerck ghelijk in ouden tijt.“

(Der Sinn für reichen Prunk, von dummem Wahn getrieben,

verschob das Pfand der Treu, um es ins Aug' zu schieben;

denn, schaut! der Zeiger trägt den Goldring heutzutage;

so scheint es, daß man bloß den Leib vermählen mag . . .

Wenn ihr nicht zu modern, nicht zu leichtherzig seid,

so traget dieses Stück wie in der alten Zeit.)

¹ Daselbst:

„De deucht haet alle pracht. Men gaf in oude tijden

maer ringen sonder steen en ront aen alle zijden . . .

. . . En siet de ronden draet

wort heden noch gebruyckt ontrent den echten staet.“

(Die Tugend haßt den Prunk. Man gab in alter Zeit

nur Ringe ohne Stein und rund auf jeder Seit'.

. . . Und seht, der Ring ganz schlicht und rund

wird heute noch gebraucht für ehelichen Bund.)

Man steckte sie an die Frisur fest oder band sie mittels Bänderchen um den Kopf¹.

Gelegentlich trifft man in diesen Jahren auch Damen, die etwas wie einen Schirm tragen, der wie ein Schutzdach über der Stirn vorsteht; offenbar ist hier auch ein Schirm gegen die Sonne gemeint, gewissermaßen als Ersatz der Maske (Abb. 17), ähnlich wie die heute manchmal beim Tennis getragenen Augenschirme.

II

1620—1640

DAS MÄNNERKOSTÜM

Die Haartracht

1620—1640

Die Haartracht bleibt anfänglich dieselbe. Um 1625 kommt aber neben den älteren Trachten, welche sämtlich erhalten bleiben, langes Haar, in der Mitte gescheitelt, das bis zu den Schultern reicht, in Mode. Trotz der Scheitelung bedeckt es öfters einen großen Teil der Stirn.

¹ Vgl. das Lied des Autolycus in Shakespeares „Winter's Tale“ (4. Akt, Szene III) von 1610 oder 1611, wo sämtliche Luxussachen der Frau erwähnt werden, und unter diesen fehlt auch die Maske nicht:

„Lawn as white as driven snow;
Cyprus black as e'er was crow;
Gloves as sweet as damask roses;
Masks for faces and for noses;
Bugle-bracelet, necklace-amber;
Perfume for a lady's chamber;
Golden quoifs and stomachers;
For my lads to give their dears;
Pins and poking-sticks of steel;
What maids lack from head to heel;
Come buy of me, come; come buy, come buy;
Buy, lads, or else your lasses cry:
Come buy.“

Auch vergleiche man den schon mehrfach zitierten „Discours sur la Mode“, 1613:

„Aussi faut-il durant le temps de son ieune âge,
Soigneusement garder le teint de son visage.
Il faut tousiours avoir le masque sur les yeux,
De peur que peu à peu le clair flambeau des cieux
De ses raiz estancez ne bazane sa face,
Où de la femme gist sa principale grace.“

Eine französische Dame mit Maske (um 1590), im Stammbuch von Julius und Stephan Bayer dargestellt (Berlin, Lipperheide), hat die Maske anscheinend an dem vorderen, bis auf die Stirn reichenden Zipfel der Haube befestigt. Die Maske selbst ist dazu über den Augen mit einer an der Stirn hinaufgehenden Spitze gebildet, anstatt in der oben beschriebenen kreisrunden Form.

Auf einer Seite wird von Stutzern gern eine ganz lange Locke getragen¹.

Sobald langes Haar anfängt, stellt sich auch der Gebrauch von Perücken ein, obwohl vorläufig noch ausnahmsweise². Das Beispiel Ludwigs XIII., der schon 1624 notgedrungen zur Perücke griff, wird nicht ohne Einfluß geblieben sein auf die elegante Welt³. Die Perücke

Blond ist vor allem die beliebte Farbe, und auch die Männer scheuen gelegentlich nicht davor zurück, sich das Haar zu pudern, um künstlich die gewünschte Farbe zu erzielen⁴. Die Farbe

¹ Eine Mode, die hier aus Frankreich übernommen wurde, wo man diese Locke (cadenette) mit einer Schleife von der Geliebten (faveur) zu verflechten pflegte. Dem Worte „faveur“ bin ich auch in Holland begegnet, zwar nicht in demselben, aber doch in verwandtem Sinne, nämlich als Bezeichnung von am Arme getragenen Bändern, die mit Haar der Geliebten durchflochten sind (eine Gewohnheit, für die ich keine Belege aus der bildenden Kunst gefunden habe). Aber lassen wir lieber den puritanisch gesinnten Autor, Johan de Brune, dem keine Derbheit den ihn erfüllenden Abscheu genügend auszudrücken scheint, selbst am Wort („Emblemata“, XXXVIII, aus dem Jahre 1624): „Deze draecht eenige bandekens om den arm, die hij faveurkens noemt, gevlochten van sijdesnoeren en dat hoofdgewas, dat Juffrouws herrensens als een vetten rook uytgedompt hebben.“ – Für Beschreibungen der „cadenette“ vgl. Heemskercks „Batavische Arcadia“ (Anhang, S. 166) und das unten zitierte Fragment von Herckmans.

² Vergleiche den bei Le Francq v. Berckhey (a. a. O., III, 1, S. 597) zitierten Brief von P. C. Hooft an Anna Roemer Visser, die für ihn eine Perücke angefertigt hatte.

³ Vgl. Max v. Boehn: „Menschen und Moden im 17. Jahrhundert“, S. 103.

⁴ Vgl. z. B. 1625, C. Huygens: „Costelijck Mal“ Z. 30 ff.: „Twee opgetoomde locken, een overmeelden top.“ – 1639, Tengnaegel: „Aemsterdamsche Lindebladen“ (S. 30): „... jonkers ... juffers ... 'k meen die quijlders zonder slabben, met hun vuns gepociert hair.“ – Im übrigen vergleiche man auch die Fußnoten zur Damenfrisur auf S. 69. Für die ganze Form der Haartracht vergleiche man Justus Herckmans: „Encomium Calvitii“; „Lof der Kaalkoppen“, 1635 (Oud-Holland, 1893, S. 170), dessen Entrüstung auch vor keiner Platttheit zurückscheut:

„Een doorgepoevert vael en vruchtbaer neetennest,
een slinckerneksche tuyt en wederzijds geblest;
een overooghde kruyf, gordijn voor scheele oogen,
een vlecht, een toy, een krul, een kronckeling geboogen.
Ay loop, haal Meester Jan, men is van 't ouds verbastert,
die scheurtet op sen frans, 's lands wijze werd gelastert,
en die 't sus niet en heeft, of so, die mach niet mee:
Ja, dat was recht, daer lagh 't, die knip, die schrab, die snee,
die geeftet eerst sen stal. Wat isser aen bedreven?
Het blond of gout-geel moet het sap der kruyden geven.
... Wat sal de kam of schaer of krulpriem hiertoe doen? ...
En deekt U stiefvaers hooft nu met een blonde pruyck.“
(Durchpudert und ganz fahl, fruchtbares Nissenhaus,
mit einer Locke links; zu beiden Seiten kraus.
Über dem Aug', das schielet, verhüllend ist's frisiert.
Ein Zopf und Lockenschmuck, gekräuselt und geziert.

Die Barttracht

Die Barttracht bleibt in den folgenden Jahren mehr oder weniger eine individuelle Sache. So bleiben Vollbärte auch jetzt noch besonders bei alten, würdigen Herren, Gelehrten und Pastoren beliebt¹.

1620-1630 Als modische Tracht kommen Bärtchen ziemlich oft vor; sie bilden dann aber selten mehr als eine Spitze am Kinn, bei rasierten Backen. Dazu trägt man einen kleinen, zugespitzten Schnurrbart.

1630-1640 Gegen 1640 wird auch noch dieses Bärtchen reduziert zu einer winzigen Kinnfliege².

Der Kragen

1620-1630 Von den obengenannten Typen wird die locker gefältelte Krause sowie die Krause mit kompliziertem Fältelungssystem recht selten. Der gesteierte, flache Kragen verschwindet bis auf wenige Ausnahmen gänzlich.

Im übrigen bleiben sämtliche schon besprochene Kragentypen weiterhin fortbestehen.

Der weiche flache Kragen Dabei ist jedoch zu bemerken, daß der weiche, flache Kragen größer wird und daß man jetzt auch die mit Quasten versehenen Schnüre zum Zunesteln vorn sichtbar trägt.

Die liegende Krause Eine neue Kragenform, die gleich nach 1620 aufkommt, ist die liegende Krause, die weniger dick ist als die gewöhnlichen Krausen (ungefähr 4-5 cm) und sehr dicht gefältelt. In den meisten Fällen bedeckt sie die Schulter ungefähr bis zur Achselklappe; selten ist sie nur ganz schmal und dementsprechend dünn.

So wie wir es bei dem flachen Kragen beobachteten, werden auch zu dieser liegenden Krause die Schnüre zum Zunesteln in einigen Fällen sichtbar getragen. Weil dieser Kragen ringsum geschlossen ist, treten sie vorn, oben am Halse hervor und fallen dann über die Krause. In Gegensatz zu den immer weißen „akertjes“ am flachen Kragen können sie hier eine andere Farbe haben.

Hol Meister Jan! Der kennt französische Manier!

[Denn man beträgt sich gern stets auf ausländisch hier.]

Ja, so war's schön... da ist's... Und wer es so nicht trägt

In ähnlichem Modell, Beachtung nicht erregt.

Das ist der rechte Schnitt!... Wie man das alles schafft?

Das Blond oder das Gold schenkt hier der Kräuter Saft.

Was tut da Scher' und Kamm und Lockenzange gar?

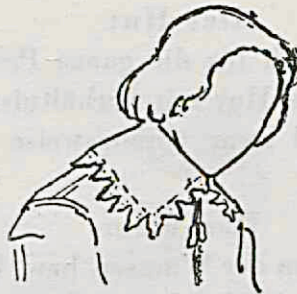
Blond sei jetzt, anstatt grau, des Schwiegervaters Haar!

¹ Man vergleiche z. B. das Zitat aus Beaumonts „Tijtsnippering“, 1637 (S. 22 Fußnote 4) und aus Godewijcks „Wittebroodskinderen“, 1641 (S. 8 Fußnote 2).

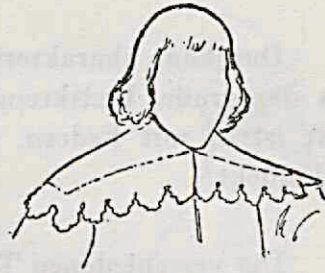
² Le Francq van Berckhey beschreibt (a. a. O., III, 1, S. 551), wie diese Tracht in seiner Zeit (1776) noch, gewissermaßen als zur Livree gehörendes, antikisierendes Element, bei Kutschern und auch in der Armee der „Staaten von Holland“ gebräuchlich war.



1628 Th. de Keyser



1627 Th. de Keyser



1638 J. v. Ravesteyn

Nach 1630 ist der flache, weiche Kragen am meisten üblich. Er kann manchmal recht groß werden, so daß er bis an den Ärmelansatz reicht, und ist jetzt öfters mit einer breiten Spitzenborte verbrämt. *1630-1640
Der weiche
flache Kragen*

Die „akertjes“ werden beinahe immer sichtbar getragen; seltener steckt man sie unter das Wams und läßt dann nur die Quasten durch den Vorderschlitz des Wamses hervortreten.

Diese Quasten werden jetzt übrigens meist ersetzt durch ein kleines, rundes Stückchen Spitze als Beendigung der Schnüre.

Daneben trifft man noch sehr oft die liegende Krause. Die Mode der farbigen „akertjes“ hat aber nur eine kurze Lebensdauer gehabt. *Die liegende
Krause*

Die steifen Krausen verschwinden gänzlich aus der „eleganten“ Tracht. Bei konservativen Leuten bleiben sie jedoch noch fürderhin erhalten.

Die Manschetten

Die größeren Manschetten bleiben. Wenn der Kragen mit Spitzen verbrämt ist, haben auch sie eine schmale Spitzenborte. Wie früher braucht dabei aber die Art der Spitzen nicht mit der am Kragen verwendeten Sorte übereinzustimmen. Die Spitzenverbrämung geht an der Oberkante der Manschette und an den beiden Seitenkanten der Öffnung entlang.

In diesen Jahren ist im allgemeinen eine weiße oder leicht gelbliche Farbe für die Stärke von Kragen und Manschetten bevorzugt. Eine bläuliche Färbung scheint hingegen als besonders stutzerisch zu gelten¹. *Stärken*

¹ Man vergleiche dazu J. J. Starters „Mennistenvrijagie“, ein Gedicht, das als Schilderung des puritanischen Kostüms wertvoll ist und zwischen 1621, dem Jahre des Erscheinens des „Friesche Lusthof“, und 1626, dem Todesjahre des Autors, geschrieben sein muß:

„Ick vrijden op een tijd een soet Mennisten-susje ...
 ... Sij sagh niet aen mij, of het scheen haer te mishaghen,
 dan was mijn hayr te langh, dan al te wild mijn kragen,
 ponjetten al te weyts, *het stijf sel al te blaeuw*,
 dan was mijn broeck te wijd, dan 't wambus al te naeuw,
 elck koussebandt te langh, 'k had roosen op mijn schoenen;
 In't kort, sij maeckte sond, so werltschen man te soenen ...

Der Hut

1620-1640 Durchaus charakteristisch für die ganze Periode von 1620 bis 1640 ist der große, breitkrepelige Hut mit verhältnismäßig niedrigem Kopf¹. Oft ist er mit Federn, und zwar vorzugsweise mit Straußenfedern geschmückt.

Das Wams

1620-1630
Zugespitztes
Wams Die verschiedenen Typen der Wämser, bzw. Überwämser, des vorigen Jahrzehnts erscheinen auch in der Periode 1620-1630.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß das vorn zugespitzte Wams gegen Ende der zwanziger Jahre einen längeren Schoß bekommt.

Manchmal weist es einen Mittelschlitz im Rücken auf, der mittels Knöpfen verschließbar, jedoch gewöhnlich nicht verschlossen ist.

Gerades
Überwams

Das gerade Überwams wird jetzt vorzugsweise lang getragen: etwa bis zur Mitte des Oberschenkels. Es schließt sich dem Körper ziemlich eng an und bedarf keines Gürtels. Vorn kann es entweder über die ganze

... En't was niet langh daerna, ick kwam weer bij haer treden,
verandert bey in spraeck, in wesen en in kleden:
mijn mantel was gansch slecht en swart, mijn hayr gekort,
mijn wit gesteven kraegh soo plat gelijk een bort,
op al mijn kleeren sat niet één uytwendigh koordje,
..... ick noemde haer niet als suster,

doe stelden sij (soo't scheen) haer hartje wat geruster ...“

(Ein Mennonisten-Schwesterlein wollt' ich einmal poussieren ...

Sie schaute nicht nach mir, ohn' daß ich ihr mißfiel,
dann war mein Haar zu lang, der Kragen viel zu wüst,
Manschetten zu pompös, die Stärke war zu blau,
die Hosen viel zu weit, zu enge war das Wams,
Strumpfbänder viel zu lang, Rosetten auf den Schuhen!
Den Lebemann zu küssen, das wäre eine Sünd' ...

... Und kurze Zeit nachher, da kam ich zu ihr wieder,
verändert in der Sprach', im Wesen und im Kleid:
mein Mantel war ganz schlicht und schwarz, gekürzt mein Haar,
mein Kragen, weiß gestärkt, war wie ein Teller flach,
ich hatt' auf dem Kostüm kein Schnürchen zur Verbrämung,
..... ich nannte sie nur Schwester,
da schlug ihr, wie mir schien, schon ruhiger das Herz.)

Und so weiter. Am Ende gelingt es unserem Helden dann auch, die junge Dame gänzlich zu erobern.

¹ Deutlich zeigt sich der Umschwung der Hutmode um 1620 in den Stichen, die den Leichenzug des Grafen Johann Albrecht zu Solms (gest. 1623) darstellen (Hist. St. F. M. 1499). Zum größten Teil sind hier nämlich die Platten des Leichenzugs Walrave van Brederodes (gest. 1615) verwendet (Hist. St. F. M. 1305), nur mit veränderten Namen. Bei mehreren Figuren ist deutlich zu sehen, wie auf diesen Platten die hohen, schmalkrempigen Hüte umgestochen sind zu Modellen neuerer Fasson, während die neu hinzugefügten Figuren (u. a. die der beiden Prinzen Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien) alle den modischen, breitkrepeligen Hut tragen.



1628 Th. de Keyser



Um 1628 D. Hals



Um 1628 D. Hals

Länge geöffnet werden (manchmal ist dann nur die obere Hälfte zugeknöpft) oder nur oben, auf der Brust. Einige Schlitze, die etwa von der Mitte abwärtsgehen, teilen den Schoß in wenige große Flügel auf.

Die Verzierung mit Besätzen, Knöpfen oder Schnüren betont dabei nicht mehr die Nähte, sondern beschränkt sich auf das Verbrämen dieser Flügel und des Vorderschlitzes.

Flache Schulterklappen und gelegentlich auch Zierärmel können auch jetzt wieder dazukommen.

Neu ist eine Wiederbelebung der besonders im Laufe des 16. Jahrhunderts so beliebten Schlitze, welche einen andersfarbigen Unterstoff durchscheinen lassen. Jetzt erscheinen sie aber nur groß und werden so des öfteren am zugespitzten Wams angewandt, und zwar vertikal, oben in einer Reihe nebeneinander auf Brust und Rücken (vorn 4–10, hinten 5–11) und (oder) auf dem Oberarme, welcher dann dem glatten Unterarme des Ärmels gegenüber als bauschig erscheint¹.

*Geschlitztes
zugespitztes
Wams*

Besonders bei den Ärmelschlitzten bringt nicht nur der in den Öffnungen erscheinende Unterstoff eine andere Farbnote ins Ganze; auch das eigene Futter der Bänder, in die der Oberärmel durch die Schlitze zerlegt ist, wird gelegentlich sichtbar, und gern wählt man auch noch dazu eine kontrastierende Farbe².

¹ Diese Mode gilt offenbar als französisch. Man vergleiche z. B. eine Schneiderrechnung aus 1631 (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 984): „Den 18 mey voor pyeter (Cam) een pack laecken kleeren gemaect op sijn frans, overall open op den erm in de rug; onderaen de broeck overall voll knopen, daeraen verdyent 5 gld. 5 st.“ – Vergleiche auch die Beschreibung der Hochzeit von Wolfert van Brederode mit Louise Christine von Solms, 1638 (zitiert bei Schotel: „Oud-Holl. huisgez.“, S. 275–276): „Il estoit vestu à la françoise d'un habit de satin noir, ayant les ouvertures du devant, du dernière et des manches de son pourpoint.“

² Man vergleiche z. B. Th. de Keyser: Jünglingsbildnis (Kassel, Galerie, 223), wo ein schwarzes Wams mit rotem Futter über goldbrokatem Unterstoff getragen wird. Damit ist nicht gesagt, daß (um bei unserem Beispiel zu bleiben) das ganze Wams rot gefüttert sei. In den meisten Fällen verwendet man ein einfaches, grobes Futter, und nur an den Stellen, wo dieses sichtbar sein könnte, wird es von Attrappen aus feinerem

Neuer Typus
des
geschlitzten
Wamses

Aus diesem geschlitzten, zugespitzten Wamse entsteht ein neuer Typus, wobei die Schlitzte in derselben Art angewandt sind, während der Schoß sich verlängert und in große, trapezförmige Flügel zerlegt wird, die zum Teil übereinander fallen. Rumpf und Schoß gehen dabei allmählich ohne Abgrenzung ineinander über.

Jeder Schoßflügel kann eine Schleife tragen.

Die Schulterklappen fehlen auch hier nicht. Hängende Zierärmel kommen aber bei diesem Typus nicht vor¹.

Der
„Reiterrock“

Um die Mitte des Jahrzehnts kommt ein Rock auf, den man geneigt wäre, zu den Mänteln zu rechnen, der aber zu jener Zeit nicht als Mantel betrachtet wurde² und der also an dieser Stelle zu behandeln ist, wobei er dann *theoretisch* (ob auch tatsächlich, sei dahingestellt) bei den auf den Seiten aufgeschlitzten Überwämsern – und namentlich zum kaselförmigen Typus dieser Gattung – einzuordnen wäre.

Es betrifft hier einen ebenfalls kaselförmigen Umhang, wobei aber auf die offenen Seitenteile lose Flügel geknüpft sind, so daß dann das Ganze etwa wie eine Glockenkasel aussieht³ (Abb. 37).

Diese Röcke kommen kurz und lang vor.

Sie werden in den meisten Fällen von Reitern getragen und es wäre wohl nicht zu gewagt anzunehmen, daß die Bezeichnung „ruiterrock“ sich auf diese Form bezieht⁴.

Im ganzen haben wir also:

I. Gerades Wams, kurz, mit vielen Schoßklappen.

Gerades Überwams, das meist lang ist.

Stoff ersetzt. Man vergleiche z. B. die im Original erhaltenen Wämser im Nürnberger Germanischen Museum oder, um 1630, das Spottblatt: „Eigentlicher Abriß der jetzigen Kriegesleute, wie sie mit der allmodo aufgezogen kommen“ (hier freilich mit Bezug auf die in Holland kaum vorkommende Gewohnheit, die Unterärmel umzustülpen): „... Der Ermel lang pracht auch nicht wol / zurück man den uffschlagen soll / Da klebt ein fleck, grün oder roth / ein Knopf helts ein, da hats kein Noht / Das sieht vor der Welt ganz fein / als wens inwendig auch möcht sein...“

¹ Zwei Originale Wämser dieses Typus enthält das Germanische Museum in Nürnberg.

² Vgl. 1629 das deutsche Spottblatt: „Ala modo Monsiers“, wo vier Herren abgebildet sind, von denen zwei in Wämsern dastehen, einer im langen Überrock und einer in diesem „Reiterrock“. In der dazugehörigen Unterschrift heißt es aber u. a.: „... Die vier auff ala modisch sich haben kleiden lahn / ohn Mäntel auf gut stutzerisch damit treten auf den Plan... Wolt aber jemand fragen was doch die Ursach sei / daß wir kein Mantel tragen...“ usw.

³ Ein Original exemplar ebenfalls im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Schnittmuster bei Emma von Sichart: „Praktische Kostümkunde“.

⁴ Vergleiche wieder das schon mehrfach erwähnte Inventar des Admirals Piet Hein, 1629: „Een ruytersrock van engels grau laecken sonder mouwen, met bay gevoert, met knoopen ter sijden. Een blaawe ruytersrock van vilt met een kap daertoe met sij-damast.“

- II. a Zugespitztes Wams mit später verlängerten Schoßklappen.
(Überwams in derselben Form mit Zierärmeln?)
b Variante mit senkrechten Schlitzten auf Brust und (oder) Oberärmeln.

III. Längeres Wams mit denselben senkrechten Schlitzten.
(Möglich eine Verquickung der neuen langen Form des Überwamses mit der ebenfalls neu erschienenen Variante des zugespitzten, geschlitzten Wamses.)

- IV. a Überwams, das auf den Seiten, von den Achseln abwärts aufgeschlitzt und zum Zuknöpfen oder Zunesteln eingerichtet ist.
b (Kaselförmiges) Überwams, das auf den Seiten, von den Achseln abwärts aufgeschlitzt und nicht zum Verschließen eingerichtet ist.
c Überwams, dessen Schlitz auf der Brust anfängt, sich dann quer über, oder mit einer Ecke, der Achsel zuwendet und von dort ab gerade heruntergeht, während es auf der anderen Seite von der Achsel abwärts in einer geraden Linie über die ganze Länge aufgeschlitzt und verschließbar sein kann.

V. „Reiterrock“, kaselförmig mit angeknöpften Seitenflügeln.

Die Periode 1630–1640 gestaltet das Wams einheitlich, ohne Betonung der Taille¹. 1630–1640

Außerdem führt sie – eine Konsequenz dieses Strebens zur Einheitlichkeit – zur endgültigen Auflösung der – scheinbar für das Auge noch immer existierenden – Zweiteilung in Wams und Überwams. Dort, wo eine traditionelle Gesinnung das „Überwams“ noch bringt, fehlt ihm doch das wichtige und überaus charakteristische Merkmal der Zierärmel. Die neueren Typen, wie das zu rascher Aufnahme gekommene längere, geschlitzte Wams (Typus III), sind selbständig und ohne Überwams gedacht. Einheitlichkeit

Das in den dreißiger Jahren entstehende Wams behält bezüglich der Form des Leibes im allgemeinen die Gestalt des Typus III, nur meist ohne Schlitze. Die Schoßflügel werden etwas breiter, und die Schleifen auf denselben, jetzt zu Rosetten erstarrt, sind weiterhin vielmehr bloßes Ornament². Sie werden höher in der Taille, und zwar ziemlich dicht nebeneinander angebracht.

Die Schulterklappen sind verschwunden.

Es ist oben schon einmal hervorgehoben (S. 16), daß die glatt anliegenden Ärmel der Vordernaht entlang aufgeknöpft werden konnten und daß dies an den Ellbogen auch manchmal geschah. Die Ärmel

¹ Es hat deswegen den Anschein, daß die Form vom längeren „Überwams“ beeinflusst ist, da auch hier das Verschwinden der starken Abgrenzung zwischen Rumpf und Schoß in Erscheinung tritt.

² Dieses ist zu kontrollieren an einem wieder im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erhaltenen Originalexemplar aus diesen Jahren.

In den dreißiger Jahren hat sich dieses über den ganzen Ärmel ausgedehnt. Die weiteren Ärmel sind jetzt über die ganze Länge der Vordernaht offen, so daß sich der Stoff der Hemdärmel zeigt.

Der Gürtel

Bei dem Verschwinden der Taille verschwindet auch bei dem modischen Kostüm der Gürtel, zumal da ein solcher keinem praktischen Zweck mehr dient, denn der Degen hängt jetzt im Bandelier.

Gelegentlich erinnern die dicht gestellten Schleifen oder Rosetten noch einigermaßen an eine lose Gürtung.

Die Hosen

1620-1630
Letzter Rest
der kurzen
Pumphosen

Die kurzen, bauschigen Pumphosen und die Vereinigung derselben mit glatt anliegenden Kniehosen (vgl. S. 20) bleiben manchmal, anscheinend als Reitertracht und sportliches Kostüm, gebräuchlich. Daneben behauptet sich eine solche Form bei Pagen als Livree und hin und wieder bei alten Herren sehr konservativer Gesinnung.

Am meisten trägt man jedoch die längeren Pumphosen¹, welche bis zum Knie (seltener darüber) reichen. Sie sind dann nicht mehr konisch „sackförmig“ wie im vorigen Jahrzehnt, sondern überall gleich weit.

Die Verzierung erfolgt mittels senkrechter Besätze oder Knopfreiheiten, besonders an der Seitennaht.

Ab und zu sind unten Schleifen oder Schnürsenkel angebracht (vgl. S. 25).

1630-1640
Gerade
Hosen

Nach 1630 beobachten wir allmählich eine neue Form; es dauert aber beinahe das ganze Jahrzehnt, ehe sich diese über die ganze Linie durchgesetzt hat.

Es sind hier die Hosen gerade und nicht sehr weit. Sie gehen bis unter das Knie.

Auf der Seitennaht können sie mit einer Borte oder mit Knöpfen geschmückt sein, und die Unterkante der Beinlinge trägt auch manchmal einen Besatz und hängende Ziernestel².

Wo die Hosen nicht länger am Wams angenestelt sind (und wir sahen, daß dieses in den dreißiger Jahren der Fall ist, wo die Schleifen lauter Ornament sind), werden sie mit Haken an die Innenseite des Wamses

¹ Ganz enge Pumphosen gibt es außer den genannten Typen im Ausland (Frankreich, Spanien?); in Holland habe ich sie aber nicht finden können. – Geschlitzte Hosen gibt es hier kaum; trotzdem schreibt Huygens 1625 im Anfang des „Costelijck Mal“: „Een opgesnoeide broeck, een sackende bragoen.“

² Vergleiche die schon vorher erwähnte Beschreibung der Hochzeit des Grafen van Brederode (1638): „... et les deux costés de ces chaucés bordées de boutons de diamants. L'agrafe de la fente de ces chaucés garnie d'une enseigne ou boîte de diamans...“

befestigt¹, so wie es Kelly² berichtet, oder sie werden gar um die Taille zugeschnürt.

Der Mantel

In den zwanziger Jahren bevorzugt man längere Mäntel. Fast immer drapiert man diese um den Körper, und zwar meist so, daß man die Exemplare, deren Länge dazu ausreicht, über einer Schulter trägt, wobei die Hälfte, die über den Rücken fällt, unter dem Arme durch nach vorn quer über den Bauch gezogen wird³. 1620-1630

Nach 1630 sind auch kürzere Mäntel beliebt. 1630-1640

Der Überrock

In den dreißiger Jahren treffen wir einige Male einen Überrock mit Ärmeln, den man auch wohl mal wie den Mantel umdrapiert, so daß die Ärmel dann lose hinterher flattern. Er kommt in zwei Typen vor:

I. Kurz. II. Lang.

Der lange Überrock wäre vielleicht als Abkömmling vom polnischen Rock zu betrachten. Er ist sehr weit und reicht bis über die Knie. Vorn ist er entweder über die ganze Länge oder nur oben verschließbar. Die Ärmel sind ebenfalls weit und am unteren Ende zu enormen Manschetten umgestülpt.

In Holland bleibt dieses Stück doch ziemlich selten⁴.

Die Beinbekleidung

Strümpfe und Überstrümpfe (diese letzteren kommen sogar doppelt vor!) bleiben wie früher. Ebenso die Strumpfbänder unter (selten über) dem Knie. Strümpfe

¹ Vgl. 1631, Schneiderrechnung (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 984): „Voor haken aen de broeck: 6 st.“

² a. a. O.

³ Schotel teilt im „Oud-Holl. huisgezin“ (S. 155) mit, es gäbe sogar Schriften über das graziöse Tragen des Mantels. Leider gibt er keinen Titel an, und mir ist es nicht gelungen, ein solche Schrift zu finden.

⁴ In Deutschland ist es um 1630 sehr beliebt; es fehlt nur auf wenigen „alamodo“-Bildern. Dort ist es aber noch länger als hier. Seine ganze Form stimmt übrigens sehr wohl überein mit dem Hange für sich senkende, schwere Lockerung, der im damaligen Deutschland so stark zutage tritt. Man bezeichnet dort den langen Rock als „Mutze“. Vergleiche dazu ein Spottblatt von 1629: „Alamodische Höllenfahrt“:

„Daher die Alamodisch Knabn
überausz lange Mutzen habn,
welche sie als Polnische Gauchen
in Regen und zu Pferd gebrauchen.“

Es sind gerade diese beiden letzten Zeilen, die zur Vermutung einer Verwandtschaft mit dem polnischen Rock führen. – Auch in Frankreich findet man in diesen Jahren eine ähnliche Form, die aber so gut wie immer umdrapiert wird anstatt „angezogen“. Merkwürdig ist dabei, daß von den Ärmeln nur der obere Teil des Ärmelansatzes in die entsprechende Öffnung des Rockes angeheftet ist. Man vergleiche z. B. die Illustrationen zum „Théâtre de France“ um 1630.

Schuhe Auch die Schuhe behalten ihre schon früher beschriebene Form und Verzierung bei¹.

Stiefel
1630-1640 Die Stiefel, welche zu Anfang der zwanziger Jahre noch hohe, enge Schäfte haben, werden gegen 1630 weit und meistens umgestülpt getragen. Manchmal sind auch durch die Weichheit der Schäfte, die aufwärts gerichteten Stulpen auf die Knöchel herabgesunken.

Die Überstrümpfe bilden zugleich einen Schmuck der Stiefel, indem man sie ebenfalls umstülpt über den Stiefelstulpen oder indem die Borten der Überstrümpfe über den herabgesunkenen Stulpen hinausragen.

Pantinen Die Halbpantoffel habe ich in diesen Jahren nur in Frankreich gefunden (Abr. Bosse, 1633); sie werden aber zweifellos auch in den Niederlanden wohl getragen worden sein, denn in den folgenden Jahrzehnten habe ich wieder Beispiele dieser Tracht gefunden. Eine zeitweilige Unterbrechung einer solchen Tradition wird es dabei nicht gegeben haben.

1620—1640

DAS FRAUENKOSTÜM

Die Frisur

1620-1630
„Diademfrisur“ In den zwanziger Jahren ist die hohe Frisur wieder verschwunden. Die Diademfrisur bleibt aber anfänglich noch erhalten, obwohl sie beträchtlich niedriger geworden ist.

Schlichte Frisur Um 1625 ist sie aber schon auf der ganzen Linie der schon oben erwähnten schlichten Frisur gewichen.

Ein Juwelenschmuck kann auch hier noch vorkommen; vor allem ist dieser aber am Knoten gebräuchlich, den man außer mit Perlen auch noch mit Schleifchen oder gar kleinen Federbüscheln schmückt.

1630-1640 Um die Wende des Jahrzehnts erscheint auf einmal ein ganz anderer Typus: es findet nämlich jetzt in Holland die neue französische Haartracht allgemein Eingang. Dabei ist das Haar auf den Seiten des Kopfes gekürzt und zu dicht gekräuselten Massen zusammengeballt, während die Stirn von Simpelfransen bedeckt wird. Der Knoten und seine gelegentliche Verzierung mit Perlen und Schleifchen behalten ihre frühere Form². Ausnahmsweise trägt man, wie die Männer, auf einer Seite eine längere Locke.

¹ Vgl. Tengnagel: „Aemsterdamsche Lindeblaen“, 1639:

„Daerbij heb ick . . .

zijdde koussen, magh't aers helpen,

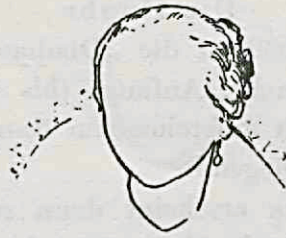
banden roosen op de schoen . . .“

(Dazu hab' ich seidne Strümpfe,
Bandrosetten auf dem Schuh.)

² Vergleiche die Beschreibung der Vermählung des Johan Wolphert van Brederode mit Louise Christine von Solms, 1638 (bei Schotel: „Oud-Holl. huisgezin“, S. 273): „. . . Sur le rond tressé de ses cheveux, reliés au derrière de la teste . . . elle portait une



1624 A. v. d. Venne



1626 N. Elias



1633 J. v. Ravesteyn

Mehr als je scheint nun aber zu dieser Frisur Blond die vorgeschriebene Haarfarbe zu sein¹, und zum Erreichen dieses Zweckes wurde dann, so wie wir es auch schon bei der männlichen Haartracht beobachteten, eifrig Puder verwendet, nämlich ein gelbes „Poudre de Chypre“.

Zwar ist dieses kein Novum: auch schon früher wird ein künstliches Blond gern erzielt²; den Abbildungen nach scheint dieses Pudern aber in den dreißiger Jahren seinen Gipfel zu erreichen.

petite couronne de perles et de pierreries... elle avait... son voile, ouvert des deux costés de la teste rattaché au rond tressé de ces cheveux par un apretador ou serresteste...“

¹ Auch dieses ist französisches Beispiel. Vergleiche die Stiche von Abr. Bosse, wo die Damen aus den dreißiger Jahren alle mit blonder Frisur dargestellt sind, während in späteren Jahren auch wieder dunkles Haar, in der natürlichen Farbe also, vorkommt. Dasselbe ergibt sich, wenn man Dumonstiers beide Porträtstiche von Elisabeth de Moussy, Comtesse de la Noue nebeneinander stellt, von denen der spätere, aus dem Jahre 1640, von derselben Platte, nur mit umgestochener, modernisierter Frisur gedruckt ist (Abb. „Gazette des B. A.“, 1904, I, S. 211). Für Holland kann man solches beobachten im Honthorstischen Bildnis des Prinzen Friedrich Heinrich und seiner Gemahlin, um 1637 (Haag, Maurishuis, 104). Die sonst schwarzlockige Amalia von Solms zeigt dort auf einmal eine Frisur mit blondem Haar (Abb. 50 und 51).

² Vgl. 1625, Huygens: „Costelijck Mal“ (Z. 232ff.):

„... een stof daervan de fijnste rest
een trouwe toevlucht is voor wangeschape vlechten;
door saeytse met dat meel, men sal hem noch berechten
dies' anders keurt als blond...“

Dazu Bemerkung des Dichters: „Poudre de Cypres.“ – Daß nur blondes Haar für schön galt, stellt sich u. a. heraus aus folgendem (1621), J. J. Starter: „Kluchtig 't Samen-zang van drij personagiën“ (Z. 45ff.):

Lijsjen: „Sij (näml. die Jünglinge) prijsen, sij loven ons tot den Hemel toe / ... Ons oogen sijn helder, ons voorhoofd hoogh en wit / *ons hayr is geel, al ist so swart als güt.*“ / (Sie preisen, sie loben uns himmelhoch / ... Unsre Augen sind klar, die Stirn hoch und weiß / *das Haar ist gelb, und wenn es wie Gagat so schwarz.*)

1620–1625, Derselbe: „Klucht van Jan Soetekouw“ (Z. 65): „Al is heur hayr bruyn, segh jij dat't geel is.“ (Auch wenn ihr Haar braun ist, so sag' doch, es sei gelb.) – 1650, Huygens: „Oogentroost“: „... het stuyft 'er stof van boomen / in die gekrulde lock: heel Cypers en heel Roomen / staen tusschen u en mij — waer zijt ghij?“ (. . . es stäubt da Staub von Bäumen / in jener Locke kraus: ganz Cypern und ganz Rom / steht zwischen dir und mir – wo bist du?)

Die Haube

1620-1630
Überhaube
I. „Diademhaube“
Zwischen 1620 und 1630 ist die „Diademhaube“ vor allen Dingen die eigentlich elegante Tracht. Anfangs (bis um die Hälfte des Jahrzehnts) kommt sie noch mit aufstehendem Rand vor, daneben aber doch auch schon mehr flach anliegend.

Die Spitzenverbrämung erscheint dann schmaler als bei der Vorform. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts hat die „Diademhaube“ mit liegendem Rande die Oberhand, und allmählich ändert sich ihre Form: die größte Breite schwillt nach den Seiten zu.

II. „Flügelhaube“
Die alte „Flügelhaube“ kommt nur noch aus Leinen vor und wird von einfachen Frauen, alten Damen und allen, die Wert darauf legen, „puritanisch“ zu erscheinen, getragen.

Unterhaube
I. Richtige Unterhaube
Die Unterhaube trägt man wie vorher. Selten steht ihr Spitzenrand aufrecht und zeigt sich dann demgemäß vor dem Rande der Überhaube. Manchmal tritt aber auch etwas vom liegenden Spitzenrande unter der Überhaube hervor. Dieses ist speziell bei der „Diademhaube“ der Fall. Auch als selbständiges Stück bleibt sie wohl gebräuchlich; sie kann dann sehr luxuriös ausgestattet sein¹.

II. Kleine „Unterhaube“
Die kleine „Unterhaube“, die nur aus Beutel und „Backenflügeln“ besteht (vgl. S. 32), wird auch weiterhin getragen, wenn auch ebenso selten wie früher.

Haube mit Halsbändern
Als besonders schlicht, bestimmter religiöser Gesinnung angepaßt, gilt eine Haube (wohl Flügelhaube?) mit Halsbändern².

¹ Auf Frans Hals' Doppelbildnis aus diesen Jahren (Amsterdam, Rijksmuseum, 1084) besteht die Unterhaube der Frau zum Teil aus broschierter Seide, mit einer Verbrämung von Goldspitzen und mit einem durchgezogenen rosa Band verziert. Der „Beutel“ am Hinterkopf ist dazu aus feiner Seide. – Überhaupt scheint die Unterhaube gern mit Band geschmückt gewesen zu sein; ist dieses doch die einzige Möglichkeit, um das in den Rechnungen oft erwähnte „lint tot de muts“ zu erklären. Man vergleiche etwa die Rechnungen für Cornelia v. d. Bergh, 1617 (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 106): „Voor wit lint om in ses mutsen te steken: 3 st.“ – Auch die gelegentliche Erwähnung von seidnen Hauben möchte ich nicht unbeobachtet lassen. Aus den Abbildungen ist meines Erachtens nur bei den luxuriös ausgestatteten Unterhauben auf die Verwendung von Seide als Material zu schließen. Man vergleiche aus dem Nachlaßinventar der Neeltgen Ariensdr. Witwe Cam (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 104), 1629: „Ses sijen vrouwe mutsen.“

² Vgl. 1625, J. J. Starter: „Steekboexken“:

„Menniste-Trijn, die is so fijn als't fijnste ragh,
alleen maar in den naem en van het grofste slagh;
al draeghtse een slechte muts, met een keelbant onderaen,
men sietse lijckewel ind' Beniste bruyloft gaen.“

(Ganz orthodox bis dort hinaus scheint Mennoniten-Trijn;
tatsächlich ist sie gar nicht so... es ist nur alles Schein.)

Und wenn sie schlichte Hauben trägt, mit Halsband um das Kinn,
für Mennonitenfeste fehlt ihr gleichfalls nicht der Sinn.)



1625 Frans Hals



1634 Rembrandt



1635 Rembrandt

Auch nach 1630 bleiben obige Typen weiterhin erhalten.

1630-1640
I. „Diadem-
haube“

Die Diademhaube hat sich nun definitiv umgebildet zum Typus mit flach liegendem, auf den Seiten breitem Rand. Die Frequenz der Haube als Hauptstück ist infolge der Zunahme der offen getragenen Frisur geringer. Ihre Form folgt ja sowieso der Form der Frisur, die eben auch oben flach und auf den Seiten ausladend ist (vgl. S. 68).

Manchmal werden jetzt beide kombiniert, indem vor der Haube die Haare zu beiden Seiten des Gesichts aufgebauscht werden und dann die Haube bis auf deren Rand bedecken. Es versteht sich, daß die Haube dazu mehr nach hinten getragen werden muß und daß sie schon dadurch mehr von den Haaren frei läßt als früher. Die Unterhaube wird dabei vermutlich fortgelassen, jedenfalls ist sie nirgends zu sehen.

a) Einigermaßen als Variante, weil ihre Wirkung anders ist, wäre die selten vorkommende *ungesteifte* „Diademhaube“ zu betrachten¹.

Varianten

b) In den spärlichen Fällen, wo sich die nach den Seiten hin verbreiterte „Diademhaube“ nicht ganz flach gelegt hat, entsteht eine Form, die große Ähnlichkeit aufweist mit der „konfektionierten Flügelhaube“ vom Anfang des Jahrhunderts, der Form, der die „Diademhaube“ ihr Entstehen verdankt (vgl. S. 31).

Die „Flügelhaube“ ist wie im vorigen Jahrzehnt nur den alten Damen, den einfachen und den puritanischen oder konservativen Frauen vorbehalten. In ihrer strengsten Form bleibt sie dabei unverändert².

II. „Flügel-
haube“

Oder „Groot Hoorns, Enkhuizer, Alkmaarder en Purmerender Liedboeck“ (S. 157) (aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts; zitiert bei Schotel: „Maatsch. Lev.“, S. 261), wo der Hausierer sagt:

„Siet wat of ick hier noch vind,
wolle, fijne, bratte lind,
voor de klopjes mutsjes
en oock swarte keeleband
voor de menniste-susjes.“

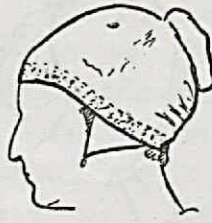
(Schaut, was ich hier nicht alles find:
wollnes, zartes, borattes Band
für die Spitzenhäubchen fein
und dann noch schwarzes Halsband auch
für Mennoniten-Schwesterlein.)

¹ Eine ungesteifte, weiche Diademhaube fand ich als Ausnahmefall 1636 bei Th. de Keyser (Damenbildnis, Kunsthandel).

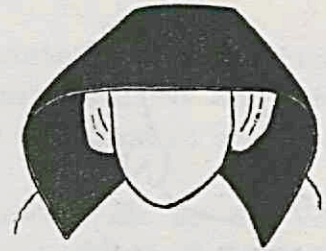
² Als Beweis für die puritanische Bedeutung der „Flügelhaube“ in diesen Jahren ziehe man heran: „Ware afbeeldinge van eenige der allergrootste en doorluchtigste Vrouwen van het geheele Christenrijk, vertoont in de gedaente als Harderinnen“, 1640, mit Stichen von Crispin de Passe. Es wird da die „Flügelhaube“ ausgerechnet von einer



1635 Frans Hals
„Flügelhaube“



1658 P. de Hooch
Haube für alte Frauen



1637 M. v. Miereveldt
„Kappe“

Im übrigen richtet auch sie sich manchmal einigermassen nach der herrschenden Haubenform, indem die Umrißlinie der „Flügel“ nicht ungebrochen verläuft, sondern ehe sie sich unten an die Backen anschließt, eine Ecke bildet, so daß dadurch an dieser Stelle die „Flügel“ ihre größte Breite bekommen, genau so wie es die Mode bei den „Diademhauben“ vorschreibt.

Sie kommt aber auch schon in dieser Form mit schmälern Flügeln vor.

III. Haube
für alte
Frauen

Für ganz alte Frauen trifft man schließlich eine Haube, die in Zusammenstellung mit den üblichen als dritte getragen werden kann. Diese geht glatt über den Kopf und bedeckt die Stirn. Man trägt sie unter oder über der eigentlichen „Unterhaube“ und, wie gesagt, kann über diesen beiden noch die gewöhnliche Überhaube getragen werden.

Die „Kappe“

Eigentlich nicht mehr zum Gebiete der Hauben im engeren Sinne gehörend, aber doch wohl am besten an dieser Stelle zu besprechen, ist eine andere, selten vorkommende Tracht, die anscheinend ebenfalls nur bei alten Damen gebräuchlich ist, nämlich eine große, schwarze Kappe, breit ausladend auf den Seiten und unten mit einer Ecke auf den Hals zugehend, wo sie wohl verschlossen wird.

Man trägt sie über der Haube¹.

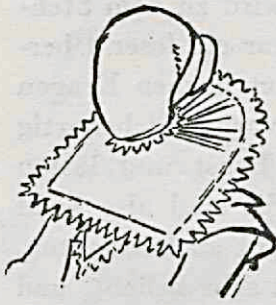
Der Kragen

1620–1630

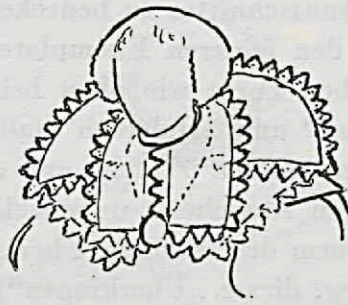
Zwischen 1620 und 1630 bleiben die Kragen wie früher: also entweder ringsum geschlossen als Krause oder flacher Kragen, oder als offener Stehkragen.

hartnäckig ledig bleibenden Jungfer, einer Witwe und einer geschiedenen Frau getragen, wie uns die Legende zu den Abbildungen lehrt.

¹ Die ursprüngliche Vermutung, daß es sich hier um eine Witwentracht handelt, trifft nicht zu; denn es trägt sie z. B. 1637 Maria Petitpas, Gemahlin des Pfarrers Johan Wttenbogaert, der in diesem Jahre noch am Leben war (Abb. „Oud-Holland“, 1908, gegenüber S. 141). Vielleicht wäre es nicht ausgeschlossen, daß diese Kappe nur zum Straßenanzug gehörte und die Damen sich, gewissermaßen wie heute mit Hut haben malen lassen. In diesem Falle könnte sie ein letzter Rest der in Deutschland und früher auch in den südlichen Niederlanden üblichen großen Heuke sein, die ich als „Verdeckheuke“ charakterisiert habe (vgl. S. 51).



1628 Th. de Keyser
Flacher Kragen



1627 P. Moreelse
Stehkragen mit „Überkragen“



1625 A. v. d. Venne
Stehkragen mit „Halstuch“

Die dünne Krause kommt nur noch selten vor, und zwar bei alten Damen. Sie bildet also keinen wesentlichen Teil des Modebestandes mehr. Vereinzelt trägt man auch liegende Krausen.

Im übrigen ist die Krause dick (bis etwa 7 oder 8 cm in den nördlichen Niederlanden, im Süden hingegen erreicht sie eine noch größere Dicke, vielleicht gar bis 10 cm. Man vergleiche S. 10). Sie besteht aus sehr dicht gefalteten, regelmäßig geformten, hohen und sehr schmalen Röhren¹ und kommt dabei in allen Größen vor, bis zu dem „Mühlradkragen“². Auch bei reicherer Tracht kann die kleinere Krause vorkommen; trotzdem scheint aber der „Mühlradkragen“ besonders vornehm zu sein.

Die Variante: eine Krause, die vorn schmaler ist als hinten, bleibt auch in diesen Jahren, wenn auch vereinzelt, fortbestehen.

Eine Spitzenverbrämung zur Krause ist in diesen Jahren besonders selten.

Die Halsrüsche des Hemdkragens ist jetzt immer sichtbar.

Der flache Kragen wird in derselben Form auch jetzt besonders von Mädchen getragen, und wie beim Stehkragen kann auch wieder über diesen flachen Kragen ein zweiter kleinerer umgelegt werden, obwohl dies aus keinem praktischen Zwecke zu erklären ist. Dieser zweite Kragen kann klein und rund sein oder vorn in zwei rechteckigen bäffchenartigen Zipfeln enden.

Auch der Stehkragen behält seine frühere Gestalt. Ausnahmsweise bildet die Oberkante auch jetzt noch einen Doppelbogen. In diesem Falle besteht der Kragen dann aus zwei Hälften, die sich hinter dem Kopf zusammenfügen.

¹ Zu diesen Kragen braucht man ungeheure Stoffmassen. So erzählt Le Francq v. Berckhey (a. a. O., S. 555–556), er habe ein aufgetrenntes Exemplar in den Händen gehalten, dessen Länge 48 „ellen“ (32,50 m) betrug und ein Bekannter von ihm besäße eins zu 60 „ellen“ (über 40 m!).

² Der Vergleich der Krause schlechterdings mit einem Mühlrad ist schon 1580 von Vignère in seinen „Notes sur Tacite“ gemacht worden.

I.
Geschlossener
Kragen

a) Die
Krause

Variante

b) Der flache
Kragen
„Über-
kragen“

II.
Stehkragen
„Über-
kragen“

Um die Blöße des Halsausschnittes zu bedecken, wird zu dem Stehkragen ein Tuch, und bei den feineren Exemplaren gar ein loser Überkragen getragen, in derselben Form wie oben bei dem flachen Kragen beschrieben ist. „Überkragen“ und „Halstuch“ fallen vorn bäffchenartig mit zwei rechteckigen oder spitzen Zipfeln auf die Brust und lassen manchmal einen keilförmigen Ausschnitt unbedeckt. Sie sind also wohl als die weiterentwickelte Form des früheren Überkragens zu betrachten.

Dieses „Halstuch“ (bzw. dieser „Überkragen“) ist sehr beliebt, und daraus ist es wohl zu erklären, daß man das Stück auch dort trägt, wo es nicht aus praktischen Gründen notwendig ist, wie über dem „flachen Kragen“.

1630-1640

I.
Geschlossener
Kragen.
a) Die
Krause

Um 1630 gehört die Krause besonders der konservativen Tracht an. Sie kann zwar auch zum modischen Kostüm vorkommen, zu dem sie eigentlich nicht mehr gehört, dann allerdings fast immer in Verbindung mit der Haube. Es wird dann gewissermaßen ein Kompromiß zwischen angestammter, gewohnt gewordener niederländischer Tracht und dem modischen Kostüm geschlossen.

Vorzugsweise trägt man die Krause jetzt als großen „Mühlradkragen“, der von nun ab deutlich als vornehme Form zu erkennen ist, denn damit geschmückt zeigen sich auf ihren Bildnissen die stattlichen Regentinnen, während die kleine Krause jetzt ausschließlich den offenbar puritanischen Damen vorbehalten bleibt¹. Die schlichteste Form ist sogar so dünn und flach, daß sie beinahe aussieht wie eine ringsum runde „Golilla“.

Auch jetzt kommt vereinzelt noch die liegende Krause vor.

b) Der flache
Kragen

Der flache Kragen kommt nur noch selten vor und hat eigentlich nur noch bei Kindern die oben geschilderte Form.

II.
Stehkragen

Die wesentliche Modetracht ist in den dreißiger Jahren der Abkömmling des offenen Stehkragens. Wie früher kann dieser einzeln sein oder mit mehreren von verschiedener Größe übereinander getragen werden. Der obere ist dann manchmal der kleinere. Es entstehen so die ungeheuer komplizierten Kragen, von denen es sogar bei einer deutlichen Abbildung kaum oder gar nicht möglich ist, die Form der verschiedenen, mehr oder weniger durchsichtigen Einzelschichten zu bestimmen, sowie die Art und Weise, in der sie zusammengestellt sind. (Man versuche z. B. einmal, die Kragen auf dem von Miereveldt im Jahre 1629 gemalten Bilde der Prinzessin Amalia von Solms, oder gar die so viel einfacheren Kragenschichten der von van Dyck gemalten Maria Louise de Tassis [Wien, Liechtenstein-Museum] genau zu „entziffern“!)

Allmählicher
Übergang
zum „Liege-
kragen“

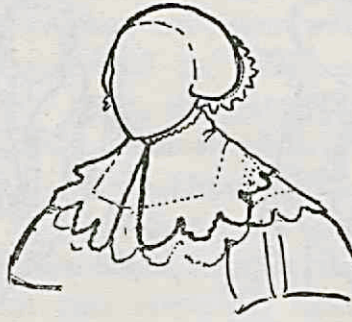
Der Charakter des ganzen Kragens wird aber anders, weil er anfängt,

¹ Für die kleine Krause gilt dasselbe, was bei der „Flügelhaube“ gesagt worden ist (vgl. S. 71 Fußnote 2). Es kann dafür auch dasselbe Literaturbeispiel herangezogen werden.



1631 J. v. Ravesteyn

Übergang zum „Liegekragen“



1635 M. v. Miereveldt

Liegekragen mit „Überkragen“



Um 1635 J. Miense Molenaer

Liegekragen mit „Überkragen“
und „Halstuch“

sich zu legen, und zwar zeigt sich das zunächst auf den Seiten, die alsbald schon ganz flach auf der Schulter anliegen, während der Kragen hinten noch etwas steif absteht. Schon in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts hat er sich dann aber ringsum flach gelegt.

Es kommt manchmal vor, daß sich im Ausschnitt das Hemd zeigt, das bis an den Hals hinaufgeht und dort, wie früher, mit einer Rüsche abschließt.

Aber auch sogar über diesem ganz verhüllten Ausschnitt wird, wie über dem richtigen „Décolleté“, sehr oft der verhüllende „Überkragen“ gelegt, der in den ersten Jahren noch durchwegs die eigens zugeschnittene, konfektionierte Gestalt behält. Später weicht er über der ganzen Linie dem „Halstuch“, einem richtigen, viereckigen Tuch, daß, der Diagonale entlang, doppelt gefaltet ist und so umgelegt wird, daß die mittlere Spitze auf dem Rücken hängt und die beiden anderen auf der Brust. Bezüglich des Faltens ist noch zu bemerken, daß der Saum der unteren Hälfte unter der oberen Hälfte herausragt. Das Halstuch, dessen ursprüngliche Beschaffenheit im Namen „neusdoek“ (Nasentuch) deutlich Ausdruck findet¹, ist oft mit einer Spitzenborte versehen.

„Über-
kragen“

Das Mieder

Nach 1620 erhält das Mieder keine wesentliche Veränderung. Es bleibt also straff, über einem zugeschnürten Korsett², vorn zugespitzt³, und wie früher ist es hoch geschlossen oder mit einem Halsausschnitt versehen. Neu ist aber, daß es diesen Ausschnitt nicht nur auf der

1620-1630

¹ Vgl. Anhang: Heemskerck: „Bat. Arcadia“.

² Man sehe den väterlichen Rat des Dichters Jacob Cats (im „Houwelijck“, Kapitel „Bruyt“): „Ey wacht u, jonge vrou / de leden in te binden, / en met een naeuwe praem / te woelen en te winden.“ usw. – 1621, J. J. Starter: „Kluchtig tafelspel van Melis Thijsen“ (Z. 116): „Ick sou jou 's morgens rijgen, klien en opproncken wel terdegen.“

³ Vgl. Huygens: „Costelijck mal“, 1625 (Z. 45): „Een stege walvischromp, plat achter, spits van voren.“



Um 1628 D. Hals
Zierärmel Typus a



Typus b



1624 A. v. d. Venne
Typus c



Bauschärmel

Vorderseite, sondern auch vorn und hinten geben kann. Freilich wird hinten immer das an den Hals hinaufgehende Hemd (oder die dem entsprechende Attrappe) sichtbar, und dort, wo man zum ausgeschnittenen Mieder den hohen, geschlossenen Kragen trägt, wird, wie früher, die Blöße des Ausschnittes auch vorn vom „Hemd“ bedeckt.

Den Halsausschnitt umzieht jetzt immer eine nach auswärts, also nach unten gerichtete flache Spitzenverbrämung.

Auch die Einteilung in Mieder mit und solche ohne Ärmel läßt sich weiterhin durchführen.

*I. Mieder
ohne Ärmel*

Bei dem ärmellosen Mieder kommen die flachen Schulterklappen jetzt am meisten vor.

Schulterräder und besonders Schulterraupen werden seltener. Wo sie noch vorkommen sind sie nie mehr doppelt, sondern immer einzeln¹.

*Die
Zierärmel*

Sehr oft werden jetzt Zierärmel getragen, und zwar in den folgenden Typen:

- a) Aus einem Stück, in derselben Form wie bei den Männern.
- b) Wie richtige Ärmel, in der Mitte durch einen horizontalen Schlitz in zwei Teile geteilt, so daß die obere Hälfte den Oberarm umschließt, die untere Hälfte aber lose herabhängt.
- b¹) Eine Variante der vorigen Form, wobei die beiden Hälften von oben herab, über ihre ganze Länge in der Mitte aufgeschlitzt sind, so daß sie beide frei von oben herabhängen².
- c) Als Neuform entstehen hieraus kurze, weite Überärmel, die nicht weiter reichen als bis über den Oberarm und ringsum geschlossen oder

¹ Bei einfachen und bei streng gekleideten Leuten fristen die Schulterräder dann noch ihr langes Leben, wenn sie aus der Modetracht schon längst verschwunden sind; so z. B. noch 1635 auf den Illustrationen zu v. d. Venne „Tafereel van de belacchende werelt“ und noch 1642 bei der Magd auf Versproncks Bildnis der Vorsteherinnen des Heilig-Geist-Spitals (Haarlem, Frans-Hals-Museum).

² Die Typen b und b¹ sind also dieselben, die wir am „spanischen Überkleid“ (S. 48) getroffen haben.

vorn aufgeschlitzt sind. Diese kann man schließlich betrachten als Zierärmel vom Typus b oder b¹, deren untere Hälfte fortgelassen ist.

Die Ärmel aus anderem Stoff und (oder) in anderer Farbe, die man zu dem ärmellosen Mieder trägt, sind jetzt *immer* eng. Die Ärmel

Das Mieder mit Ärmeln bleibt ebenfalls wie früher. Nur ist zu bemerken, daß die aus mehreren geschlitzten Bäuschen zusammengestellten Ärmel nach und nach an Häufigkeit zunehmen. I. Mieder mit Ärmeln

Zu den letzteren gehören flache Schulterklappen (selten Schulterräder oder -raupen), die damit zum erstenmal auch an diesem Miedertypus Verwendung finden.

Nach 1630 gewinnt auf einmal das „einheitliche Kleid“ die Überhand (s. S. 78); das Mieder gehört dann nicht zur Modetracht und wird in diesem Jahrzehnt nur in einfacheren Kreisen in unveränderter Form weitergetragen. Dasselbe gilt dann auch für die alte Form des Jäckchens. 1630-1640

Der Rock

Fast ausnahmslos wird der Überrock jetzt in die Höhe gerafft. Der Wulst als Untergestell um die Hüften wird dabei aber noch manchmal beibehalten¹. 1620-1630
I. Der aufgeraffte Überrock

Der tonnenförmige Rock mit aufliegender Krause wird selten und ist um die Hälfte des Jahrzehnts bereits völlig verschwunden². II. Der tonnenförmige Rock

Für das nächste Jahrzehnt gilt dasselbe, was oben bei dem Mieder gesagt ist: auch der Rock bleibt als Sonderstück nur bei dem Volke gebräuchlich, in derselben Form wie früher. 1630-1640

Der Vlieger

Der „vlieger“ bleibt auch in den zwanziger Jahren die typische, als stattlich geltende Tracht. 1620-1630

Die Form des „vliegers“ bleibt dieselbe, er ist aber durchwegs ärmellos. Wie beim Mieder kommen jetzt seine Schulterräder *immer* einzeln vor. Es werden aber auch Schulterklappen getragen oder, besser, eine Form, die als Übergangsform zwischen den Schulterrädern und den Schulterklappen zu betrachten wäre und das eine Mal mehr dem einen, das andere Mal mehr dem anderen ähnlich ist. Es werden dabei die „Schulterräder“ nach auswärts geklappt, so daß sie in einem größeren Winkel zu der Schulter stehen, wenn sie nicht gar ausladend die Schulterlinie nach außen hin fortsetzen.

¹ Vgl. 1624, Johan de Brune: „Emblemata“ (XIII), wo ein solcher Wulst auf dem Boden liegt (Abb. 36).

² Eins der letzten Beispiele gegen 1625 in Cats' „Houwelijck“ (Gesammelte Werke, S. 290), bei einer Französin und, wie es mir vorkommt, zur Charakterisierung des Ausländischen; denn in Holland hat sich die Tracht schon überlebt, wie aus den übrigen Cats-Illustrationen dieser Jahre hervorgeht.



1634 Frans Hals
Vlieger



1627 P. Moreelse
Ansätze zur Verbreiterung

Der angebliche Rückenmantel bleibt. Hinten ist der „vlieger“ außerdem noch mit dem flachen, steifen Kragen versehen, der, obwohl niedergeklappt, doch etwas absteht und der wohl die Beendigung der Aufschläge längs den Kanten des „vliegers“ bildet.

Das
Bruststück

In reichverzierten Bruststücken treibt man besonders in diesen Jahren den höchsten Luxus.

Der schlichte „vlieger“ hat ein kleines, schwarzes Bruststück aus dem Stoff der Ärmel und gilt so als die beliebte, puritanische Regentinnen-tracht.

1630-1640

In den zwanziger Jahren hat die luxuriöse Ausstattung des „vliegers“ ihren Gipfel erreicht. Nach 1630 ist er weit schlichter, mit kleinerem, dunklem Bruststück, das der reichen Goldstickereien entbehrt.

Das einheitliche Kleid

1630-1640

Neben der zuvor beschriebenen Tracht, die sich auch in diesem Jahrzehnt behauptet, kommt eine neue Form auf, als Äußerung eines starken Hanges zur allgemeinen Verbreiterung der Figur. Zuerst zeigt sich dieser Hang in den Ärmeln, die aus zwei großen, in der Länge vielfach geschlitzten, gleichsam aus Bändern zusammengestellten Bauschen bestehen¹.

Das
Überkleid

Bald wird auch die allzu scharfe Einschnürung und Trennung an der Taille vermieden, indem man ein weites Überkleid trägt, das wenig oder

¹ Das „Friesch Museum“ zu Leeuwarden enthält ein Paar Originalexemplare dieser Gattung, die keine losen Ärmel bildeten, sondern, wie noch deutlich sichtbar, mit einem starken Faden ans Kleid festgeheftet waren. Die Breite der Bauschen ist 30 cm, ganz beträchtlich also bei einer Totallänge des Ärmels von 50 cm. In den Öffnungen der mit Goldposament verbrämten „Bänder“ wird der Unterstoff aus weißem Nesseltuch sichtbar. Als Futterstoff dient weißer Boi und im schmalen Teile am Handgelenk weißer Atlas. Vier Reifen aus *Fischbein* dienen zur Versteifung des Ganzen. (Diese Mitteilungen verdanke ich dem Herrn Direktor Vieweg, dem an dieser Stelle verbindlichster Dank dargebracht sei.)



Um 1637 G. Honthorst



Um 1635 D. Santvoort

„Einheitliches Kleid“.



1634 Frans Hals

Holländische Umgestaltung

nicht tailliert ist, vorn über die ganze Länge aufklafft und hoch unter der Brust lose gegürtet wird, mit einem verschleiften oder gar mit Rosetten geschmückten Band¹.

In Holland kann man es ab und zu nicht unterlassen, der alten Gewohnheit folgend, das Überkleid ringsum aufzuraffen; dieses entspricht aber kaum dem ursprünglichen „Sinn“ dieses Kleides.

Die Ärmel des Überkleides sind in ihrer eigentlichen Form halblang und weit. (Genau so wie die Überärmel des Mieders im vorigen Jahrzehnt. Sie wären also ebenfalls zu betrachten als die zur Hälfte gekürzten *spanischen* Zierärmel.) Dazu sind sie vorn aufgeschlitzt, wodurch auch der obere Bausch der darunter getragenen Ärmel sichtbar wird.

Die Ärmel

Eine öfter vorkommende Variante bilden aber lange, weite (Über-) Ärmel, vorn der ganzen Länge nach aufgeschlitzt. Der Schlitz kann dabei in der Mitte wieder zugeknöpft oder verschleift sein, so daß gleichsam zwei Schlitze entstehen, entsprechend den doppelten Bauschen des Unterärmels.

Man trägt das Überkleid fast ausnahmslos über einem Mieder, mit tiefem, viereckigem Halsausschnitt, das sich einem Jäckchen nähert, weil es neben der Vorderspitze einen kurzen, in Flügel zerlegten Schoß hat, von dem sich vorn in der Öffnung die beiden vorderen Flügel neben der Spitze zeigen.

Das
Unterkleid
Mieder

Der zu diesem Mieder getragene Rock ist nicht mehr mittels Hüftwülsten oder ähnlichen Instrumenten ausgestopft. Nur vorn unter der Miederspitze kommt eine leichte Wölbung nach außen vor.

Rock

Rock und Mieder des Unterkleides haben immer dieselbe Farbe, und zwar wird dazu vorzugsweise eine helle Farbe gewählt, die scharf gegen den dunklen Ton des Überkleides kontrastiert.

Farbe

¹ Es ist wohl nicht unangebracht zu vermuten, daß dieses Überkleid seinen Ursprung findet in dem S. 48 besprochenen „spanischen“ Überkleide.

Ärmel

Die Ärmel des Unterkleides haben immer die oben beschriebene Form, d. h. sie bestehen immer aus zwei großen, vielfach geschlitzten Bauschen.

Zur Verzierung des Überkleides werden vorzugsweise kleine Schleifen und Rosetten verwendet, z. B. vorn am Kragen, am Verschuß des Ärmelschlitzes und am Gürtelband, besonders an der Stelle, wo dieses die Borten des Überkleides überschneidet.

Holländische Umgestaltung

Weil die Form des Überkleides eine Ähnlichkeit mit dem „vlieger“ aufweist, versteht es sich, daß sich aus diesen beiden auch Mischformen bilden. Dies zeigt sich im Schnitt (oben anliegend, in der Taille angefältelt), im Unterlassen der Gürtung und vor allen Dingen in der Vergrößerung und dem selbständigen Herausarbeiten des sichtbaren Stückes vom „Mieder“, das zwar nicht den Umfang und die luxuriöse Ausstattung der früheren „borst“ am „vlieger“ erreicht, aber doch eher als lose Attrappe, denn als wirklicher Vorderteil des Mieders anzusehen wäre.

Der große, viereckige Halsausschnitt bleibt. Wie immer ist er auch hier mit Spitzen verbrämt, und falls man zu diesem Kleide die Krause trägt, zeigt sich in der Öffnung das bis an den Hals hinaufgehende Hemd.

Das Jäckchen

1620-1630

Von Bürgerfrauen werden noch immer gern Jäckchen getragen, und zwar in den folgenden Formen:

I. Das schon früher (S. 49) beschriebene Jäckchen, das jetzt nur bei einfachen Frauen vorkommt.

II. Ein lockeres Jäckchen mit schmaler Verbrämung aus Pelzwerk.

III. Eng anschließendes Jäckchen, gleichsam ein Mieder mit Schoß. Weil vorn über dem Schoß des Jäckchens immer die Schürze gebunden ist, ist es weder möglich, dessen Form gänzlich zu bestimmen, noch dem Verhältnis zum Mieder nachzuspüren.

1630-1640

Im nächsten Jahrzehnt bleibt in erster Linie der dritte Typus unverändert, der, wie das Mieder (vgl. oben S. 77), in dem nicht direkt von der herrschenden Mode beeinflussten Kostüm fortlebt.

IV. Wichtiger ist aber ein Jäckchen, das neben dem modischen Kleide getragen wird und sich ganz deren Gestalt anschließt. Es hat einen kurzen, öfters in einige große Flügel zerlegten Schoß mit horizontaler Unterkante und ist wenig oder gar nicht tailliert und wird nur, wie das Überkleid, von einem horizontalen Bande hoch gegürtet. Die Ärmel stimmen mit denen des Überkleides überein, sind jedoch meist kurz. Die darunter sichtbar werdenden „Unterärmel“ sind weit und bauschig, nur am Handgelenk anliegend.

Im Gegensatz zu den anderen Jäckchen gehört dieser Typus durchaus auch der eleganten, richtig „modischen“ Tracht an.



Um 1635 J. Miense Molenaer



1634 Th. de Keyser

Das weiße Cape

Als Haustracht findet man in diesen Jahren wiederholt einen kurzen, bis an die Ellbogen reichenden capeförmigen Umhang aus weichem, weißem Stoff, oben mit einem kleinen Liegekragen versehen. Umhang und Krägelchen können mit einer schmalen Spitzenborte verbrämt sein. Vermutlich trug man dieses Stück zu Hause anstatt des für häusliche Tätigkeit zu lästigen Kragens¹.

Die Heuke

In den zwanziger Jahren bleiben die beiden Typen: „Schnabelheuke“ 1620–1630 und „Hutheuke“ ohne eingehende Veränderung weiterbestehen.

Erst um 1630 setzt sich die Konfektionierung der „Hutheuke“ fort, 1630–1640 indem das Hütchen zu einer gewölbten Scheibe zusammenschrumpft, noch immer mit dem Stäbchen als Handgriff in der Mitte. Sehr oft ist dieses am Ende mit einem Federpompon geschmückt.

Die älteren Formen der Heuke bleiben in diesen und den folgenden Jahren noch bei dem Volke weiter gebräuchlich; aus dem Gebiete der modischen Tracht sind sie dann aber verschwunden.

Zutaten zum Kostüm

Der „Onderriem“ wird wie früher in derselben Weise getragen. Für Form und Beschaffenheit siehe also S. 54. A. Der „Onderriem“

Die kleinen Halsschnüre bleiben wie früher. Es zeigt sich aber in den dreißiger Jahren, in Zusammenstellung mit dem „einheitlichen Kleide“ und dem flachen Kragen darüber, eine neue Tragweise der großen Halsschnüre. Diese werden nämlich nicht mehr umgehängt, sondern vielmehr über dem Kragen unsymmetrisch „arrangiert“, und zwar von der Agraffe auf der Mitte der Brust aus nach einer Seite, wo sie auf der Vorderseite der Schulter wieder mittels einer Agraffe befestigt sind, dann von dort wieder über die Brust nach der anderen Schulter, auf der man sie noch B. Schmuck-
sachen
I.
Halsschnüre

¹ Bei Wenzel Hollar zeigt sich in solchem Umhang die „Femme hollandaise au logis“.

einmal feststeckt oder sonst (vielleicht) nach dem Rücken hinüberführt, wo sie dann vermutlich auch so befestigt werden, daß der horizontale Verlauf gewahrt bleibt. (Eine deutliche Rückenansicht fehlt mir leider bisher; die Halsschnüre sind ja nur auf den Porträts vornehmer Leute abgebildet, wo es also bloß eine frontale Ansicht gibt.) Die Agraffen, die dazu dienen, die Schnüre auf den Schultern festzustecken, sind jetzt ausnahmslos mit kleinen Bandschleifchen oder Rosetten verziert. Die Mittelagraffe auf der Brust kann jedoch aus Gold mit Edelsteinbesatz angefertigt sein.

II. *Ohrringe* Mit der Zunahme der offen getragenen Frisur nimmt auch das Tragen der Ohringe zu, zu denen man besonders gern birnenförmige Barockperlen verwendet¹.

III. „*Gürtelketten*“ Die über dem Vlieger getragenen „Gürtelketten“ sind Anfang der dreißiger Jahre völlig verschwunden.

IV. *Übriges* Im übrigen ist von den Schmucksachen nichts Allgemeines zu sagen.

C. *Masken* Auch jetzt sind Masken zum Schutze des Gesichtes noch gebräuchlich. Sie sind in diesen Jahren oben und unten horizontal abgeschnitten und scheinen ein Zeichen allerhöchster Eleganz gewesen zu sein, nach der präziösen Beschreibung bei Heemskerck (*Batav. Arcadia*, 1637) zu schließen². In den Inventaren habe ich sie aber nicht angetroffen.

D. *Pflästerchen* Zur Erhöhung des Teints durch lebhaftesten Kontrast wurden auch Gesichtspflästerchen als unentbehrlich betrachtet; dabei war man mit deren Verwendung keineswegs sparsam³.

III

1640—1660

DAS MÄNNERKOSTÜM

Die Haartracht

Neben allen vorigen Variationen: kurz und halblang, erscheint jetzt lang wallendes, in der Mitte gescheiteltes Haar.

Die Barttracht

1640—1650 In den Jahren 1640—1650 wird am meisten die kleine Kinnfliege mit Schnurrbart getragen.

¹ Man vergleiche die Juwelen der 1642 verstorbenen Saskia van Uylenburg (publiziert „*Oud-Holland*“, 1885, S. 89): „Twee peerpairlen.“ Weiter noch: „Een groote diamant rinck, twee diamanten pendanten, een toer gouden doppen met paerle geciert, een paer goude geamailleerde braseletten, een snoertie paerlen usw.“

² Zitiert im Anhang.

³ Vergleiche ebenfalls Heemskercks „*Batav. Arcadia*“ oder schon früher Huygens „*Voorhout*“, wo Z. 345 ff. eine Beschreibung der modisch gekleideten Frau gegeben wird. (Ebenfalls im Anhang.)



1645 Frans Hals



Nach 1660 G. Terborch



1643 S.v. Beest



1662 A. Cuypp

Nach 1650 ist man gern glatt rasiert.

1650-1660

Die Haar- und Barttracht bleibt aber immer noch eine einigermaßen individuelle Sache, so daß unsere Regel nur die allgemeinste Form bezeichnen kann, neben welcher es noch viele persönliche Nuancen gibt.

Der Kragen

Alle vorher schon besprochenen Kragentypen, bis zur großen, unregelmäßigen Krause, bleiben weiterhin, wenn auch nicht alle innerhalb des Bezirks der „modischen“ Tracht, bestehen.

1640-1650

Die eigentlich modische Kragenform bildet der große, weiche, liegende Kragen, der über die ganze Schulter fällt. Vielfach ist er, wie früher, mit sichtbar getragenen Schnüren und Quasten zugeschnürt. In den letzten Jahren des Jahrzehnts kommen aber auch kleinere Kragen auf, die besonders nach 1650 das ganze Terrain erobern.

Der flache weiche Kragen

Die kleinen Kragen kommen aus dem offenbar noch hohen Wamskragen zum Vorschein und fallen dann auf den Seiten schräg bis an die Schulter herab. Dabei sind sie noch genügend gesteift, daß keine Falte entsteht und also die ganze Oberfläche des Kragens glatt bleibt.

1650-1660

Der kleine flache Kragen

Gegen 1660 werden die beiden Zipfel nach vorn zu größer und fallen dann auf die Brust, so daß eine Form entsteht, die direkt in die wenig späteren, richtig häffchenförmigen Kragen überführt.

„Bäffchenkragen“

Die Verschnürung bleibt immer dieselbe.

Sonderbar ist noch in den vierziger Jahren eine Tracht, die vereinzelt beim Militär vorkommt, nämlich eine Art von kurzem, weißem Halstuch, dessen beide Zipfel vorn mittels eines farbigen, verschleiften Bandes zusammengebunden sind und die also wie eine kurze Krawatte über die Brust fällt. Erst viel später, in den sechziger Jahren, wird ein ähnlicher Krawattentypus auch in der bürgerlichen Mode erscheinen.

Militärkragen?

Die Manschetten

Die Manschetten bleiben wie früher. Erst gegen 1660, wo den Hemdärmeln eine wichtigere Rolle in der Gesamterscheinung zugewiesen wird, schließen diese sich mit einer flachen Krause um das Handgelenk.



1643 B. v. d. Helst



Um 1645 H. M. Sorgh



1661 B. v. d. Helst

Der Hut

1640-1650
I. Mit kleiner
flacher
Krempe

Kurz nach 1640 zeigen die Hüte kleinere Krempe - sie können bis auf die Hälfte zusammenschrumpfen -, dabei wächst der Kopf des Hutes in umgekehrtem Verhältnis zur Krempe. Er verjüngt sich dabei nach oben und schließt flach ab.

II. Mit
aufgeklappter
Krempe

Eine andere Nuance - als solche, nicht als anderer Typus aufzufassen - zeigen die Hüte mit ringsum aufgeklappter Krempe. Diese ist aber nicht ringsum regelmäßig und in gleicher Weise aufgeklappt, denn an der Vorderseite ist sie es manchmal am wenigsten.

Die Verzierung mit Schnüren und Straußenfedern bleibt dieselbe, obwohl sie weit seltener vorkommt, denn sehr oft werden jetzt die Hüte ohne Zutaten getragen.

Ein zweites, neu aufgekommenes, Verzierungsmotiv besteht in einem Büschel Schleifen auf der Krempe.

1650-1660

Nach 1650 werden die Krempe wieder größer, während der hohe Kopf bleibt.

Das Wams

1640-1650
Offen
getragenes
Wams

Neben dem bestehenden Wams fängt man gegen 1640 ein anderes zu tragen an, zwar in derselben Form, aber kürzer und unten geöffnet, so daß vorn, über den Hosen, ein Stück des Hemdes als Zwischensatz sichtbar wird. Die Mode des offen getragenen Wamses herrscht und geht dann auch auf die anderen Typen über, sogar auf das noch immer nicht ganz verschwundene zugespitzte Wams mit kurzen Schoßklappen.

Die Ärmel

Die Ärmel bleiben wie früher, d. h. je nachdem glatt und geschlossen oder oben bauschig und mit Schlitz (selten!). Das richtig Modische ist aber die dritte Form: längs der Vordernaht über die ganze Länge offen, so daß die Hemdärmel zum Vorschein kommen.

1650-1660
„Innocent“

Nach 1650 gibt es keine bedeutenden Änderungen. Erst gegen 1660 wird das Wams so sehr verkürzt, daß darunter ringsum das Hemd sichtbar wird.

Die Ärmel und deren Öffnung werden weiter und der Hemdärmel ist sehr bauschig. Gegen 1660, also zugleich mit der starken Abkürzung des Wamses, kommt die Neigung auf, auch den Oberärmel abzukürzen, so daß über die ganze Gestalt immer mehr vom Hemde sichtbar wird. *Die Ärmel*

Die Verzierung besteht hauptsächlich in Besätzen an Säumen und Nähten.

In den archivalischen Quellen aus den fünfziger Jahren kommt als *Bezeichnung* neues Wort der Name „innocent“ vor, der sich vermutlich auf dieses kurze Wams bezieht. Wo in einem Nachlaßinventar¹ ein „gecoleurd innocent met bont gevoerd“ (mit Pelzwerk gefüttert), sowie „een staelgraeuwen innocent“ erwähnt werden, während in der Versteigerungsliste desselben Nachlasses die Rede ist von „een mans-innocent“ und „een mansrock met bont“, da wird man, wo weiter kein einziges Stück mit Pelzwerk erwähnt wird, darauf schließen können, daß dieser „mansrock“ und dieser mit Pelzwerk gefütterte „innocent“ identisch sind. Damit ist dann schon einigermaßen die Beschaffenheit des Stückes festgestellt. Wenn uns nun weiter eine Rechnung² darüber belehrt, daß zu einem „innocent“ nur 2½ „ellen“ (1,70 m) Stoff verwendet werden, da erhält der schon aus dem Namen entstandene Eindruck, daß es sich hier um ein stark verkürztes Wams handelt, noch weitere Bestätigung. Für das kurze Wams und bald darauf für das gar kindisch anmutende „Jäckchen“ hätte man schwerlich einen besseren Namen finden können.

Die Hosen

Die Hosen bleiben in der Periode 1640–1650 wie vorher. Bei dem *1640–1650* verkürzten und offen getragenen Wamse zeigt sich der Verschuß, der mit hängenden Schleifen verdeckt zu sein pflegt, die übereinander in einigen, sich nach unten verschmälernden Reihen angeordnet sind.

Um 1650 bleiben die Hosen in derselben Form. Sie werden aber *1650–1660* bedeutend weiter. Die Schleifen am Unterrande der Beinlinge verlieren den Charakter von Schnürsenkeln und sind ganz dicht nebeneinander gestellt.

Die Tragweise verändert sich in diesen Jahren einigermaßen, weil man die Hosen jetzt etwas heruntersinken läßt, damit möglichst viel vom Hemde sichtbar werden kann³.

¹ 1665, Nachlaßinventar des Jan Momael (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1212).

² 1653, Rechnung für Pieter Gromme (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 696): „Mon frère Pieter Gromme is debit voor dese navolgende door ordre van voochden voor hem gecocht en betaelt Ao 1653: Cosijn Baverlingh voor 2½ ellen laken tot een innocent à 6 gld. 8 st. d' el: 26 gld. Mon frère Gilles voor sijn innocent 10 gld.“ – Pieter Gromme hatte damals das Alter von 18 Jahren und war also erwachsen. Auch wenn das Tuch breit gewesen wäre, scheint es für ein richtiges Wams reichlich wenig.

³ Racinet erzählt (a. a. O., V, S. 340), daß die französischen Straßenjungen den Herren nachriefen: „Monsieur, vous perdez vos chausses!“

Der
„Rhingrave“

Gerade um das Jahr 1660 wachsen dann die beiden sehr weiten Beinlinge zu einem Rökkchen zusammen, das aber nie allein getragen wird, sondern immer ein Stück formt mit darunter getragenen Pumphosen, die bis zum Knie reichen¹. Diese Zusammenstellung von Rökkchen und Pumphosen ist es, die als „rhingrave“ bezeichnet wird. Ob dieser Namen auch in Holland gebräuchlich war, habe ich leider nicht feststellen können².

Schleifen-
verzierung

Die weiten Hosen und auch die „rhingrave“ sind reichlich mit Band und Schleifen geschmückt, und zwar besonders oben ringsum der Taille und zu beiden Seiten, so weit vom Unterrande, daß die in dicken Büscheln herabhängenden Schleifen und Bandschluppen gerade bis zur Unterkante von Hosen oder Rökkchen reichen.

Randle Holme belehrt uns in der eben (unter Fußnote 1) erwähnten Handschrift, daß die oben sehr weiten Strümpfe inwendig an die Beinlinge der weiten Hosen festgenestelt wurden. An dieser Stelle zeigt sich dann zugleich auf der Außenseite eine Reihe von Schleifen³. Ob hier etwa eine Andeutung der inwendigen Nesteln der direkte Anlaß war zur Schleifen- und Schluppenverzierung gerade an dieser Stelle?

¹ In vielen Fällen ist es sogar kaum zu bestimmen, ob noch eine richtige Hose mit außerordentlich weiten Beinlingen gemeint sei, oder ob schon ein Rökkchen dargestellt sei. Eine gute Abbildung von diesen Übergangsformen geben die bei Fairhold (a. a. O.) abgebildeten Zeichnungen von Randle Holme aus den Jahren 1658 und 1659 im „British Museum“. Hier sind aber noch wirklich Hosen dargestellt. – Vergleiche den Anfang von Pepys' „Diary“, geschrieben am 1. Januar 1660: „This morning . . . I rose, put on my suit with great skirts, having not lately worn any other clothes but them.“ – In einigen Kostümbüchern (z. B. bei Weiß) wird die Pumphose unter dem Rökkchen als „rhingrave“ bezeichnet; es ist aber weder diese, noch das Rökkchen allein, sondern die feste Zusammenstellung von den beiden Stücken, die vermutlich sogar untrennbar waren. Eine Abbildung, freilich aus späteren Jahren (1678), nämlich Jean Bérains Stich von einem Pariser Modemagazin (Abbildung bei Max v. Boehn, a. a. O., S. 169), zeigt im Hintergrunde zwei ganz fertig dahängende „rhingraves“, bei denen auch noch ein kleines Stück von den darunter befindlichen Pumphosen sichtbar ist. – Wie v. Boehn (und nach ihm auch Jo de Jong [„50 eeuwen kostuum“, S. 68]) behaupten können, die „rhingrave“ sei holländischen Ursprungs, ist mir rätselhaft. Er sagt, sie komme zum erstenmal im Fechtbuch des Girard Thibault (Leyden 1628) vor. Im ganzen Thibaultschen Buche habe ich aber keine Spur von dem Stück gefunden! Daß es vom Rheingrafen Salm zuerst bei Hofe in Versailles vorgeführt ist, ist immerhin möglich; jedenfalls scheint der Name des Stückes diese Legende zu bestätigen.

² „Een keursbroeck, daer een hond van onder in kan springen“ (Eine Rockhose, in die ein Hund von unten hineinspringen kann) nennt sie um 1660 Johan de Brune im „Banket van goede gedachten“.

³ „Long stirrop hose, two yards wide at the top, with points through several eyelet holes, made fast to the petticoat breeches. A simple row of pointed ribbons at bottom of breeches.“ Dieses sei die neueste Mode im September 1658. Obwohl die Schleifen, dem Texte nach, unten an den Beinlingen befestigt sind, gibt die dazugefügte Abbildung sie auf einiger Höhe, ungefähr gleich unter der Hälfte der Beinlinge wieder.

Dieselbe Verzierung am Oberrande könnte vielleicht in Reminiszenzen an die früheren Hosennesteln wurzeln.

Wie es auch sei, man hat solchen äußerlichen Anlaß als „technisches Ornament“ gern gebraucht, um höchsten Bänderaufwand zu treiben¹.

Der Mantel

Der Mantel bleibt in Gestalt und Tragweite ohne wesentliche Umänderung. Er ist nur hinten öfters, etwa von halber Höhe abwärts, aufgeschlitzt, was vor allen Dingen dem bequemeren Tragen des Degens zugute kommt.

Die Beinbekleidung

Die Strümpfe bleiben anfänglich wie früher und auch der Gebrauch Strümpfe von Überstrümpfen bleibt unverändert.

In dem Laufe der fünfziger Jahre werden sie aber oben außerordentlich weit und können dann entweder an die Innenseite der weiten Hosenbeinlinge angenestelt werden, so wie es aus der zitierten Beschreibung von Randle Holme hervorgeht, oder man kann sie (und in diesem Falle sind es offenbar die Überstrümpfe) unterhalb des Knies nach unten zu umstülpen, wobei dann die Stulpen („canons“) öfters reichlich mit Spitzen verbrämt sein können².

Die Schuhe sind überaus lang³, laufen etwas spitz zu und sind vorn Schuhe rechtwinklig zugeschnitten und abgeflacht.

¹ Vergleiche, was Pepys am 24. Januar 1660 in seinem „Diary“ verzeichnet: „... There, when we came, we found Mrs. Carrick very fine, and one Mr. Lucy, who called one another husband and wife, and after dinner a great deal of mad stir. There was pulling of Mrs. bride's and Mr. bridegroom's ribbons, with a great deal of fooling among them, that I and my wife did not like.“ – Max v. Boehn erzählt ja (a. a. O., S. 114), es würde schon 1656 von einem nach der Mode Gekleideten verlangt, daß er 5–600 Bandschluppen an sich haben müsse!

² Randle Holme beschreibt, man trüge August 1659 „large stirrup hose, tied to breeches, and another pair of hose drawn over them to the calf of the leg and so turned down“. Das Wort „stirrup hose“, Steigbügelstrümpfe, deutet also darauf, daß den Strümpfen die Füße fehlten und nur ein schmales Band unter dem Fuß zur Befestigung diene. – Der Name „canons“ ist auch in den Niederlanden üblich. Man vergleiche die Rechnung für Pieter Gromme, 1653 (a. a. O.): „2½ elle linde tot canons à 30 stuv. d'el: 3 gld. 15 st.“ – Auch Pepys erwähnt diese Stücke am 24. Mai 1660: „Up and make myself as fine as I could, with the linning stockings on and wide canons that I bought the other day at the Hague.“

³ Welche Länge die Schuhe erreichten, geht hervor aus einem bei Racinet (a. a. O., V, S. 340) zitierten Satz aus den „Lois de la galanterie française“ (1644), wo erzählt wird: „Que l'on y ficha une fois un clou à quelqu'un dans le bout, cependant qu'il était attentif à quelque entretien en telle façon qu'il demeura cloué au plancher“. Der Autor kann es dann aber nicht unterlassen, das Lob dieser neuen Mode zu singen; denn wenn der Schuh kleiner gewesen wäre, so wäre der Fuß des Besitzers ja vom Nagel ganz durchbohrt worden!

Der Verschuß bleibt wie früher und ist ebenfalls von Schleifen oder großen, runden Rosetten verdeckt. Nach 1645 sind diese Schleifen ganz steif.

Pantinen Noch immer werden gelegentlich Pantinen über den Schuhen getragen. Es finden sich sogar Fälle, wo solche Pantoffel mit den Schuhen zu einem Ganzen verwachsen sind und wobei die ganze Sohle mit Absatz auf einer zweiten Sohle ruht¹.

Stiefel Es werden die Stiefel sehr weit und erhalten steife Borten. Man trägt sie, als ob die mächtigen Stulpen zu schwer für die Schäfte, bis auf die Knöchel herabgesunken wären.

Darüber ragen dann die Spitzenborten der Überstrümpfe aus.

„Botte mignonne“ Der Wirkung dieser richtig weichschäftigen Stiefel entsprechend werden bald auch Stiefel angefertigt, deren Stulpen tatsächlich bis an die Knie reichen. Nach Racinet werden diese in Frankreich als „bottes mignonnes“ bezeichnet.

1640—1660

DAS FRAUENKOSTÜM

Die Frisur

1640—1650 Ende der dreißiger Jahre fallen die Locken zu beiden Seiten des Gesichts bis auf die Schultern herab und sind dabei nicht mehr so dicht gekräuselt wie früher.

Das übrige Haar wird glatt nach hinten gelegt und ist dort, wie früher, zu einem flachen Knoten aufgesteckt.

Auf die Stirn fallen meistens einige kleine, durch eine Furche sehr scharf von dem übrigen Haar getrennte Löckchen (garcettes)².

Wie früher bleibt besonders am Haarknoten ein weiterer Schmuck mit Perlenschnüren und Schleifen. Auch wird ab und zu der ganze Knoten von einem schachtelförmigen Beutel umgeben.

¹ Ein Original exemplar dieser Gattung fand ich im „Friesch Museum“ in Leeuwarden. Auch in der Pariser Jacquemart-Sammlung gibt es einen solchen Schuh, irrtümlich als Schuh der Catharina von Medici in der „Gazette des Beaux Arts“ (1874, S. 434) publiziert.

² Vgl. 1643, Godefridus Udemans (Irenaeus Poimenander) (s. S. 105): „De wilde manslokken strijden niet alleen tegen de natuur . . . maar ook de wilde, vliegende lokken der vrouwspersonen, en hare garzetten op het voorhoofd, waarvoor zij min of meer haar hoofd moeten ontblooten en het hair eenigszins scheren, 't gene volgens de wet der natuur in eene vrouw schandelijk en oneerlijk is.“ (Nicht nur die wilden Haarlocken der Männer sind widernatürlich . . . aber auch die wilden, fliegenden Locken der Frauensleute, und ihre garcetten auf der Stirn, wozu sie sich einigermaßen den Kopf entblößen und das Haar abschneiden müssen, welches nach den Gesetzen der Natur für ein Weib schändlich und ehrlos ist.)

Um eine größere Haarfülle zu erreichen, sind natürlich auch falsche Haare reichlich verwendet¹.

Nach 1650 wächst die Verschiedenheit der Frisurtypen. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Seitenlocken manchmal niedriger ansetzen (nicht höher als die Ohren), und daß man sie gern mittels Schleifen zu Zöpfen bindet: einer auf jeder Seite. Außerdem werden die Stirnlöckchen seltener.

1650-1660

Der Haarknoten besteht jetzt oft aus einer zusammengelegten, wiederholt mit Band umwickelten und mit Schleifen verzierten Strähne. Jedenfalls ist der Knoten immer irgendwie mit Schleifen oder (bzw. und) Perlen geschmückt. Ein sehr oft vorkommendes Verzierungs-motiv besteht dabei aus zu beiden Seiten getragenen Schleifenrosetten.

Die Haube

In den vierziger Jahren zeigt sich auf der ganzen Linie das Bestreben, die Hauben auf den Seiten möglichst zu verschmälern.

1640-1650

I. In der Flügelhaube war dieser Hang zur Verschmälern schon im Laufe des vorigen Jahrzehnts an den Tag getreten; jetzt wird er (ausgenommen bei den sehr konservativen Damen) allgemein, sowohl bei den Hauben mit unten eckigen „Flügeln“ (vgl. S. 72), als auch bei den anderen. Die Flügel werden dazu rückwärts flach gegen den Kopf der Haube gelegt und laden dann seitwärts nur noch wenig aus.

I. „Flügelhaube“

II. Auch die „Diademhaube“ wird jetzt ringsum beträchtlich verschmälert, so daß auch hier das Ausladen möglichst eingeschränkt wird.

II. „Diademhaube“

III. Daneben kommt jetzt in diesen Jahren ein dritter Typus auf: die schwarze „Zipfelhaube“.

III. Schwarze „Zipfelhaube“

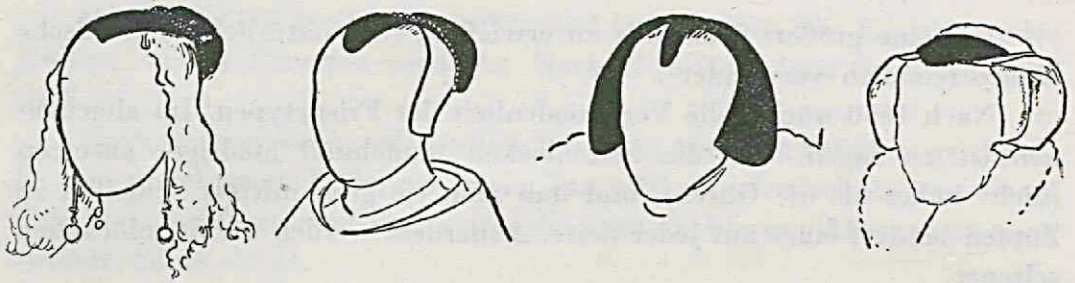
Der Ursprung dieses neuen Typus liegt anscheinend in der schwarzen französischen Haube, die hier bisher unbekannt gewesen war².

¹ Vgl. 1644, Vogellius (s. S. 105):

„De tuyten sijn gevlochten,
't Zij eyghen, 't zij gekochten
met snoeren kostelijck,
met struycken ende trossen,
ja met geschoren bossen
verciert haer aerd' en slijck.“

(Die Locken will man zeigen
[Ob nun gekauft, ob eigen]
vor reichen Schnüren stramm.
Es sei mit krausem Haar,
gestutzten Löckchen gar
geschmückt der ird'sche Schlamm.)

² Man trifft sie schon 1632 in den Illustrationen zu Cats' „Spiegel van den ouden en den nieuwen Tijd“. Wie der Autor aber im Vorwort sagt, hat er sich bemüht, bei der Illustration der Sprichwörter, die Figuren darzustellen in der Tracht des Landes, wo das Sprichwort herkommt. So trifft man die Frauen mit dieser Kopftracht auch nur in den Illustrationen zu den französischen Sprichwörtern. — In Frankreich ist diese Haube übrigens kein Novum. Schon um 1575 bildet Bruyn in „Omnia gentium habitus“ eine „Foemina Parisiensis“ mit einer solchen ab. 1577 findet man sie wieder im Stammbuch des Joh. Adr. v. Glauburg (Berlin, Lipperheide-Bibliothek). Für das 17. Jahrhundert



1643 B. v. d. Helst 1656 A. Palamedesz 1639 Rembrandt 1640 Rembrandt

In der niederländischen Umwandlung bildet diese Haube hinten am Scheitel einen schachtelförmigen Beutel, der den Haarknoten umschließt. Von dort aus geht dann ein spitzer Zipfel bis an die Stirn über den Kopf. Um den Beutel ist gelegentlich eine Perlenkette geschlungen¹.

In dieser Form trägt man die Haube entweder auf der beiderseits langlockigen Modefrisur oder über der schon früher erwähnten Unterhaube von kleinerem Umfang und dunkler Farbe, so daß es sich bei vielen Abbildungen erst nach längerem Schauen herausstellt, daß dort tatsächlich zwei übereinander getragene Hauben dargestellt sind.

Zusammenstellungen der Zipfelhaube mit anderen Hauben

Die schwarzen „Zipfelhauben“ waren aus Seide oder Samt angefertigt².

Der spitze, schwarze Zipfel auf dem Kopfe wird außerdem noch (obgleich selten) sogar auch in Zusammenstellung mit anderen Hauben angetroffen. So kommt sie vor mit einer schwarzen „Diademhaube“³. Selten bekommt auch die alte Flügelhaube einen schwarzen Zipfel, der jedoch anders, breiter ist und wobei hinten der Beutel fehlt.

beschaue man z. B. Abraham Bosses „Jardin de la Noblesse“ (1629). – *Die französischen Hauben haben aber alle diesen Unterschied, daß der Zipfel auf dem Kopf dort immer rechteckig endet.* Anstatt hinten beutelförmig zu sein, können sie auch ganz flach den Hinterkopf bedecken.

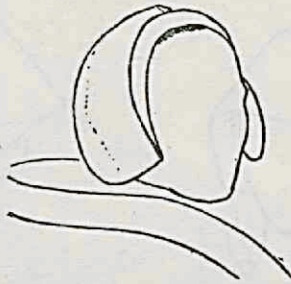
¹ Obwohl es auf sehr vielen Abbildungen unmöglich zu erkennen ist, ob der schachtelförmige Beutel oder bloß ein mit Schleifen und Schnüren geschmückter Haarknoten dargestellt sei, scheint es sich doch um die oben geschilderte Form zu handeln.

² Vgl. 1651, Nachlaßinventar von Elysabeth Robberechtsdr. van Schilperoort, Witwe Couwerack (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1523): „Een zije capge.“ – 1652, Nachlaßinventar Lysbet Heynderixdr. de la Paey, Witwe Gromme (daselbst, B 696): „Een filpe capge.“ – 1665, Nachlaßinventar Reynier Gevers und Trijntge Jorisdr. Boot (daselbst, B 617): „Een swart sije capge.“

³ Dieses kommt wiederholt vor bei den Bildnissen von Margaretha de Geer, Gattin des Jacob Trip (vgl. Hofstede de Groot, „Oud-Holland“, 1928, S. 255). Die beiden Bildnisse von Cuyp (Amsterdam, Rijksmuseum, 754, und Sammlung Hofstede de Groot) sind aus dem Jahre 1651; jene von Nic. Maes (Budapest, 369) und von Rembrandt (National Gallery London, 1675) sind beide um 1660, bevor Margaretha de Geer Witwe war (Jacob Trip starb 1661). Es ist also nicht absolut notwendig, hier eine Trauertracht anzunehmen.



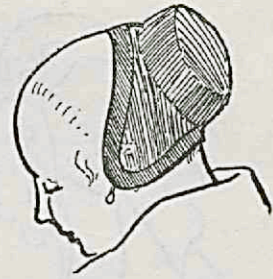
Um 1660 G. Metsu



1642 J. Verspronck



1651 B. Fabritius



Um 1655 G. Terborch

Wie zuvor, so treffen wir auch in diesem Jahrzehnt zwei Unterhauben nebeneinander:

I. Die richtige weiße Unterhaube, die, wie wir früher schon einmal beobachteten, auch aus feineren Stoffen und mit einer Verzierung in farbigen Motiven vorkommen kann. Die Farbe des Ganzen bleibt jedoch immer hell.

I. Groß
a) Glatt anliegend

Eine zweite Form desselben Typus hat einen schmalen, steifen, aufstehenden oder rückwärts überfallenden Rand.

b) Mit Rand

Wo diese Unterhaube in Zusammenstellung mit der „Diademhaube“ getragen wird, steht der Rand vor dem Diadem vor. Beide Ränder verlaufen aber nicht parallel, weil der Rand der Unterhaube die größte Breite oben erhält, während das „Diadem“ noch immer auf den Seiten am meisten auslädt, wengleich das Abstehen bedeutend geringer geworden sein mag.

II. Die kleine, dunkelfarbige Unterhaube, die schon in Zusammenstellung mit der schwarzen „Zipfelhaube“ erwähnt wurde, kommt mit dem Zunehmen dieser letzteren mehr und mehr vor. Auch als selbständig isolierte Tracht erfreut sich das Stück einer weit größeren Beliebtheit als in früheren Jahrzehnten.

II. Klein

Zugleich mit dieser weiteren Verbreitung und Demokratisierung wird sie jetzt auch aus einfacheren Stoffen hergestellt. Die Farbe bleibt jedoch immer schwarz oder besonders dunkelbraun.

Noch immer werden die Hauben mittels einer Metallfeder am Kopfe festgeklemmt vgl. S. 30)¹.

„Ohreisen“

An den unteren Spitzen dieser „Ohreisen“, also auf den Backen, gleich vor den Ohren, kommen Perlenghänge jetzt besonders häufig vor.

Schmuck

Von den oben beschriebenen Typen ist nur zu sagen, daß die große Unterhaube nach 1650 fast immer den rückwärts umgeschlagenen, leicht aufstehenden Rand hat.

1650-1660

Als Haustracht (?) kommt um die Mitte des Jahrzehnts in Holland eine Haubenform in Gebrauch, die vorher in Frankreich schon üblich

Große Haube
a) Locker

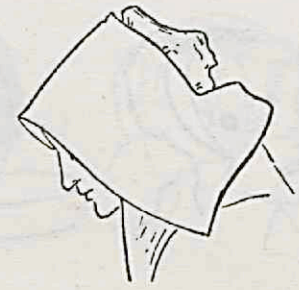
¹ Vgl. Inventar Couwerack (a. a. O.): „Een silver hooftijsertge.“ Ebenfalls Inventar van Schie (a. a. O.).



1656 J. Vermeer



1661 Q. Brekelenkam



1656 Es. Boursse

gewesen war (1638 bei Abr. Bosse), aber bisher anscheinend von dort aus nur bis nach England und Antwerpen vorgedrungen war.

Es ist eine lose, große, weite Haube, die den ganzen Kopf bedeckt und deren Zipfel bis an die Schultern reichen. Der Vorderrand, manchmal mit einem Spitzenbesatz, wird, anscheinend aus Bequemlichkeitsgründen, gern nach rückwärts geschlagen.

b) *Steif*

Wohl aus dieser großen, lockeren Haube hat sich in späteren Jahren eine versteifte Form gebildet. Dabei sind dann die Zipfel zu beiden Seiten des Gesichts gesteift und gehen ohne Spitzenborte gerade herunter, so daß sie das Gesicht wie eine Nonnenkappe einrahmen.

Unten sind die Zipfel leicht auswärts geschweift und hinten, unter dem Beutel für den Haarknoten, mit einer schmalen, schwarzen Schleife verbunden¹.

In sehr stark gesteifter Form hat diese Haube eine Schniepe oben auf dem Kopf; dabei stehen die Ränder etwas vom Gesicht ab und haben Zipfel, deren untere Enden hinten sehr stark nach außen geschweift sind.

Ob diese Haube immer aus einem Stück gefertigt ist, oder ob nur die vordere Hälfte, also der Teil, der auf dem Kopfe liegt samt der beiden Seitenzipfel, abgetrennt wäre und nur lose über die Unterhaube getragen wurde, habe ich nicht mit voller Sicherheit entscheiden können.

Kopftuch

Kaum mehr zum Gebiete der doch immer besonders genähten, bzw. geformten Haube gehörend, erscheint der Brauch, den Kopf mit einem weißen oder schwarzen Tuch zu verhüllen, das doppelt gefaltet über den Kopf, seltener auch über einen Teil der Schulter gezogen wird und dessen

¹ Vielleicht ein direkter Abkömmling dieser Haube, nur etwas lockerer, mit runden Zipfecken und großem, weichem Beutel am Hinterkopf, wurde noch im 19. Jahrhundert von den Brabanter Frauen getragen. Man vergleiche den Stich von H. Brown nach H. ten Kate zur Illustration von Hildebrandts „Brabantsch Meisje“. Eine ähnliche Haube trägt auch die bei Rosenberg (Geschichte des Kostüms, Tafel 326 Nr. 3) abgebildete „Milchfrau aus der Gegend von Ostende“. Letzten Endes hat auch noch die heutige Kopftracht der Frauen im nordholländischen Dorfe Huizen einige Ähnlichkeit mit der geschilderten Haube, obwohl es vielleicht zu weit ginge, auch diese unmittelbar auf den speziellen alten Haubentypus zurückzuführen.



1644 Frans Hals



1656 G. Terborch

Zipfel dann unter dem Kinn zusammengeknotet werden. Dieses kommt besonders gegen 1660 und in den folgenden Jahren vor¹.

Dieses Kopftuch trägt man nicht nur zu Hause; auch für die Straße ist es durchaus gebräuchlich, wo dagegen jetzt Hüte ganz außer Gebrauch geraten sind².

Der Kragen

Von der Krause gibt es nichts Neues zu sagen. Aus dem modischen Kostüm ist sie vollkommen verschwunden; in der alten Form fristet sie ihr weiteres Leben nur in der konservativen Tracht. 1640–1650
A. Krause

Der liegende Kragen erreicht um 1640 seinen größten Umfang. Er liegt dann glatt über den Schultern und bedeckt somit den Oberarm fast bis an den Ellbogen. Nachher ist er oft steif mit rund geschnittenem Umriß. B. Liegender
Kragen

Das doppelt gefaltete Halstuch ist ein selten fehlendes Stück. Zu Anfang der vierziger Jahre hat es die vorher (S. 75) geschilderte Form. Noch vor der Hälfte des Jahrzehnts wird das lose Tuch aber versteift und konfektioniert zu einer Art zweitem Kragen, der oben um den Hals geschlossen, bis auf den Oberarm heruntergeht, vorn aber die beiden Zipfel behält. Halstuch

Kurz nach 1645 ist es mit dem unterliegenden Kragen gar zu einem glockenförmigen Ganzen verwachsen, das oben am Halse anfängt (es braucht nicht dicht am Halse anzuschließen) und in einer geraden Linie bis auf den Oberarm heruntergeht, dabei vorn und hinten gerade abschließt. Vorn kann dieser Kragen keilförmig aufklaffen und dann mit einigen Schleifen verschlossen sein. Umgestal-
tung des
Halstuches
zu einem
Kragen

¹ Vergleiche Inventar Grietgen Teunis, Gattin des Jan Momael, 1665 (a. a. O.): „Twee hooftdoucken.“

² In diesem Zusammenhange möchte ich nur kuriositätshalber hinweisen auf einen englischen Grabstein von 1657 in der Moley-Church, Derbyshire (abgebildet bei Fairhold, a. a. O., S. 252), worauf sogar die Tote mit einem solchen Kopftuch abgebildet ist. Daß es sich aber nicht um eine spezifische Totentracht handelt, beweisen die Stiche von englischen Damen in Wenzel Hollars „Theatrum Mulierum“ (1643).

Das einzige Rudiment seines Ursprungs ist, daß der Charakter des Doppeltgefalteten erhalten bleibt. Dieses bemerkt man am Halse und am Saume, wo, wie früher, die untere Schicht unter der oberen hervorragt.

*Schnitt dieses
Kragens*

Weil der Kragen in dieser Form oft aus halbdurchsichtigem Stoff angefertigt ist, läßt sich gelegentlich der Schnitt verfolgen. Er pflegt folgendermaßen zu verlaufen: die untere Schicht liegt auf den Schultern bis dicht an den Hals, dann geht der gesteiifte Stoff senkrecht in die Höhe bis oben an den Hals und biegt sich nach außen, um als obere Schicht in einer geraden Linie herunterzugehen.

Varianten

Innerhalb dieses Typus gibt es mehrere Varianten. Das System bleibt aber überall dasselbe. Der hauptsächlichste Unterschied liegt darin, daß die Halsöffnung sowohl weit, wie eng sein kann. Bei weiter Halsöffnung wird das bis an den Hals hinaufgehende Hemd innerhalb derselben sichtbar.

Zur Verzierung wird nur äußerst selten eine Spitzenverbrämung verwendet. Manchmal baumelt aber an den beiden spitzen Ecken auf der Brust eine kleine Quaste.

Es versteht sich, daß dieser glatte, alles verhüllende, schlichte Kragen sich für die Regentinnentracht ganz besonders eignete. Tatsächlich wird er auch in diese aufgenommen, um es seitdem allmählich zu größerer Beliebtheit als der Mühlradkragen zu bringen.

1650-1660

In den fünfziger Jahren bleibt bei strengerer Kleidung der Kragen in derselben Form. Gelegentlich kann er auch mehr rund auf den Schultern anschließen, so daß also in diesen Fällen deren Form weniger streng verhüllt und negiert wird wie vorher. Außerdem wird die Verschiedenheit der Halsöffnungen noch größer.

Variante

Die meist vorkommende Variante zeigt vorn abgerundete Kragenhälften, so daß die Unterkante sich mit einer Kurve der Oberkante (dem Halsausschnitt also) zuwendet. Die Stelle des Verschlusses ist dann mit einer Schleife verziert.

*„Décolleté-
kragen“*

Als elegantere Form wird die Halsöffnung so weit, daß der Kragen bis über die Schultern herabsinkt, so daß diese entblößt sind, falls sie nicht das Hemd bedeckt, das übrigens in diesem Falle auch einen weiteren Ausschnitt zeigt als gewöhnlich.

Der Kragen ist dabei schmaler, denn nach unten zu reicht er nicht weiter als früher.

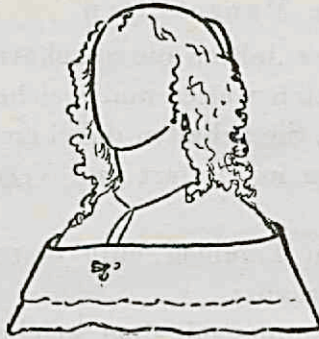
Fischü

Manchmal verliert er seine Steifheit und erhält mehr den Charakter eines umgebundenen Fischüs oder eines breiten, glatten Spitzenrandes am Mieder.

Die Schleifen, deren Zweck es ursprünglich war, den Kragen zu schließen, werden auch dann als bloßes Verzierungsmotiv beibehalten. Zum schmalen, gesenkten Schulterkragen trägt man oft vorn eine Schleife.



1653 J. Verspronck



1653 A. Hanneman



1652 B. v. d. Helst

Der gesenkte, fischüartige Kragen kommt jetzt sowohl in weißer, als auch in schwarzer Farbe vor.

Farbe

Man fängt aber auch an, ihn gänzlich wegzulassen, und zwar anscheinend sowohl zu Hause in „Négligé“, als auch in Gala, als Zeichen allerhöchster Eleganz. Der Halsausschnitt des Mieders zeigt sich dann unbedeckt, nur wird gleich innerhalb des Randes am Ausschnitt ein ganz schmaler Hemdrand (?) sichtbar.

*Kragenloses
Décolleté*

Das Halstuch wird durchweg als „halsneusdoeck“¹⁾ oder ähnlich bezeichnet. Deutlich genug geht aus diesem Namen (Hals-Nastuch) hervor, daß das Stück ursprünglich einfach ein über den Kragen gelegtes Taschentuch war, das sich dann allmählich mehr konfektioniert hat. Auf Schritt und Tritt kommt in diesen Jahren außerdem der Name „neerstick“ vor²⁾. Dem eigentlichen Sinne nach bedeutet das Wort „Unterstück“, also etwas, was unter den Kleidern getragen wurde. Daher entwickelt es sich dann wohl zur Bezeichnung der Attrappe, die das im Halsausschnitt sichtbar werdende Stück vom Hemde darstellen soll (vgl. S. 36), also dem „kroplap“ der modernen Bäuerinnentracht. (Dieses Wort kommt übrigens auch schon in der hier besprochenen Periode vor.)

Bezeichnung

Es würde mich gar nicht wundern, wenn das Wort, bei der großen Frequenz dieser Bezeichnung, allmählich den Sinn gewechselt hätte und zum Namen des großen, konfektionierten Überkragens geworden wäre³⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. 1665, Nachlaßinventar Gevers-Boot (a. a. O.): „Sess halsneusdoecken.“ 1651, Nachlaßinventar Couwerack (a. a. O.): „Tien neusdoecken om den hals.“ — 1657, Nachlaßinventar van Schie (a. a. O.): „Vier neusdoecken om den hals“ usw.

²⁾ Vgl. 1651, Nachlaßinventar Couwerack: „Negen ronde cragen met neersticken.“ Krausen können hier nicht gemeint sein; denn die werden einzeln erwähnt als „(op-gesette) lobben“ (vgl. S. 9). Was diese „ronde cragen“ dann sind, ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen. — 1652, Nachlaßinventar von Sara Gromme (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 696): „Driewintich neersticken, acht croplappen.“ — 1665, Nachlaßinventar Gevers-Boot: „Elf neersticke“ usw.

³⁾ Zu Anfang des 18. Jahrhunderts scheint dieses Wort ein Fischü oder ähnliches bezeichnet zu haben. Man vergleiche z. B. van Haps: „Verliefde Brechje“ (1705): „Ick geloof 'et is met jou en de Jonkersknecht mee niet al te klaar; ick sie jou neerstick en

Die Manschetten

1640-1650

Wenn sich in den vierziger Jahren die abgekürzten Ärmel erweitern, so werden auch die Manschetten weiter und weichen somit zum erstenmal von denen der Männer ab. Sie behalten dabei erst die Gestalt weicher, glatter Streifen bei und folgen in Stoffart und Verzierung gänzlich dem Charakter des Kragen.

1650-1660

In den fünfziger Jahren kommen zum erstenmal mehrere Manschettenformen nebeneinander vor:

I. Locker, in Übereinstimmung mit dem weichen Fischükragen. Dies geht so weit, daß z. B. etwa eine Agraffe, mit der dieser Kragen befestigt ist, auch an der Manschette wiederkehrt.

II. Als Hemdärmel mit lockerer Manschette; eine Form, die wieder ganz mit einer ähnlichen in der Männertracht übereinstimmt. Dieser Hemdärmel kommt aus dem verkürzten Miederärmel zum Vorschein und seine locker wallende Manschette fällt dann über den Unterarm.

III. Als richtiger Ärmelumschlag, beim kragenlosen Mieder. Von einer eigentlichen Manschette, im Sinne eines stofflich oder in der Machart „heterogenen“ Ärmelumschlages, kann hier also nicht mehr gesprochen werden.

Das Mieder

Um 1640 kehrt die Abgrenzung von Mieder und Rock wieder. Das Mieder (mit oder ohne schmalen Schoß) fällt vorn ohne jede Wölbung mit einer langen, geraden Spitze über den Rock. Gleich oberhalb der Schulter ist es horizontal abgeschnitten. Wiederholt öffnet sich das Mieder auf der Brust keilförmig über einem andersfarbigen Latz, wobei sich dann in der Öffnung die Schnüre des Mieders zeigen oder eine davon abgeleitete Verzierung, wie Querbänder oder ähnliches.

Aber auch wenn es sich vorn nicht öffnet, wird an dieser Stelle doch ein Keil durch Besätze gebildet. Weitere Besatzstreifen betonen vorn und hinten die vitalen Linien des Mieders, also von der Achsel abwärts in einer leicht einwärts geschweiften Kurve nach der Mitte der Unterseite, vorn nach der Spitze, und ebenfalls an der Vordernaht der Ärmel entlang.

Die Ärmel sind gerade und ziemlich weit, dabei abgekürzt bis knapp unter die Hälfte des Unterarms.

In dieser Form bleibt das Mieder in den vierziger sowie in den fünfziger Jahren ziemlich unverändert. Der einzige Unterschied liegt darin,

je voorschoot hebben meer as gewone vrouwen“ und weiter: „Nou tree toe dan, maar mijn neerstik niet kreuken.“ (Ich glaube, es ist mit dir und dem Jungen nicht alles im reinen: ich sehe, daß dein „neerstick“ und die Schürze ganz außergewöhnliche Falten haben.“ Und „Komm heran, aber zerknittere meinen „neerstick“ nicht.“)

daß die Ärmel um und nach 1650 noch kürzer werden und oberhalb der Manschetten sogar manchmal bauschig sind.

Der Rock

Wie die Spitze des Mieders gerade heruntergeht, ohne jede Wölbung, so ist auch im Rock jedes Ausladen vermieden. Dieser ist jetzt lang und schleppend und klafft manchmal vorn über einem andersfarbigen Unterrock auf.

Wie früher kann der Überrock aber auch in die Höhe gerafft werden, nur ist er dann durchwegs glatter aufgesteckt und nicht zu einer Wulst zusammengenommen. Der Unterrock, der dann ringsum sichtbar wird, reicht nur bis zum Boden, ohne zu schleppen. Auf der Vorderseite ist er manchmal mit einem vertikalen Streifenbesatz geschmückt.

Die früher erwähnte Bezeichnung „keurs“ für Rock habe ich in *Bezeichnung* diesen Jahren nicht mehr angetroffen. Das Wort „bouwen“ wird in diesen Jahren zu „beuijen“¹. Für das Mieder allein jedoch kommt jetzt die Bezeichnung „keurslijf“ in Gebrauch, neben dem (in ähnlichem Sinne) auch „beuijenslijf“ (vgl. das frühere „bouwlijf“) vorkommt².

Das Jäckchen

In den vierziger Jahren bleibt das Jäckchen in den oben (S. 80) beschriebenen Formen weiterbestehen.

Im nächsten Jahrzehnt entsteht aus dem Hausjäckchen jener bekannte Typus aus farbigem Atlas oder Samt, mit einer Verbrämung aus weißem Pelzwerk, dem wir auf so zahlreichen Gemälden Brekelenkamps, Terborchs, Metsus, Vermeers usw. begegnen. 1650-1660

Dieses Jäckchen ist am Halse anschließend oder auf den Schultern horizontal abgeschnitten, so wie auch das Mieder. Dazu hat es halblange Ärmel und einen weiten Schoß. Die Pelzverbrämung zieht sich am Unterande, an den Ärmeln und vorn über die ganze Länge, manchmal auch am Halse hin.

Zum Jäckchen, das offenbar nur Haustracht ist, kann der große flachliegende Kragen getragen werden.

¹ Vergleiche das Nachlaßinventar der Sara Gromme, 1652 (a. a. O.): „Een toersse (türkische?) bevijen, een turxe bevijen, een heresaije bevijen.“ – Schneiderrechnung für Judick Gromme, 1653 (daselbst): „Een swarte turcx bevijen: 18 gld.“

² Vgl. Nachlaßinventar Couwerack, 1651 (a. a. O.): „Een keurslijff.“ Weiter die oben genannte Rechnung für Judick Gromme: „Voor een ceurslijf 2 gld. 10 st.“ – 1657, Nachlaßinventar Marie Jansdr. Witve van Schie (Delft, Archiv, „weeskamer“, B 1521): „Een root keurslijff.“ – Schneiderrechnung für Judick Gromme aus dem Jahre 1656: „2¼ elle turcx tot een beuyenslijf à 3 gld. 6 st. d'el: 7 gld. 8 st. 8 p.; 't boorsel en sijn toebehooren beloopt 7 gld. 9 st.“

Die Heuke

- 1640–1650 In den Jahren nach 1640 bleibt die Heuke noch in demselben Typus wie früher. Noch immer trägt man die Schnabelheuke in fast genau derselben Form. Auch die Heuke mit der Stirnscheibe, Abkömmling der Hutheuke, bleibt wie früher. In einigen Fällen werden aber Heukenmantel und Stirnscheibe gänzlich voneinander gelöst, indem nur ein schmales Band über dem Kopf das Bindeglied bildet.
- 1650–1660 Nach 1650 ist die Heuke aus der modischen Tracht verschwunden. Bei dem Volke wird (wie immer) auch dieses Stück aber noch lange erhalten, zwar nur in der Form, die immer die meist volkstümliche war: der Schnabelheuke.

Zutaten

- A. Der „Onderriem“ Auch jetzt noch finden wir diese Stücke erwähnt, wenn auch ausschließlich bei älteren Damen, so wie uns auch die Abbildungen bezeugen, daß sie nur der „Regentinnentracht“ angehören (falls man sie nicht unter dem modischen Kleide unsichtbar trägt).
- B. Schmucksachen
I. Halsschnüre
Nur noch kleine Die großen Halsschnüre verschwinden mit dem Anfang der vierziger Jahre völlig aus dem Gebrauch. Man trägt dann nur die kleinen Halsschnüre sowie jene, die mit einem Gehänge versehen sind.
Über die Armbänder gibt es nichts Neues zu sagen, weil diese ihre althergebrachte Form behalten.
- II. Agraffen Die Agraffen und Broschen sind jetzt besonders gern mit abhängenden, birnenförmigen Perlen verziert, die ja auch noch immer einzeln oder in komplizierteren Zusammenstellungen als Ohrgehänge getragen werden.
- III. Ohrringe Von den übrigen Schmucksachen läßt sich wiederum nichts Allgemeines sagen.
- IV. Übriges Die Pflästerchen auf dem Gesicht sind auch jetzt noch eine Zutat, die gewissermaßen als „finishing touch“ der Erscheinung ein besonders elegantes Gepräge gab¹. Aber nicht nur die elegantesten Frauen trugen solche. Meister wie Mieris und Metsu bilden ja auch einfachere Mädchen mit einem großen, runden Pflaster an der Schläfe ab².
- D. Maske Die Masken wurden wie früher getragen³.

¹ Vgl. Samuel Pepys' „Diary“. Beim Besuch im Haag, Mai 1660, beschreibt er, wie er vom Strande nach der Stadt fuhr in „a coach where in were two very pretty ladies, very fashionable and with black patches, who very merrily sang and were very free to kiss the two blades that were with them.“ Auch als er in der Stadt spaziert, bemerkt er: „The women many of them very pretty and in good habits, fashionable and black spots.“

² Metsus „Frühstück“ (Amsterdam, Rijksmuseum, 1553). Fr. v. Mieris, (ehemals Sammlung Six, Amsterdam). Weiter noch z. B. Netscher: „Kranke Dame“, 1664 (Dresden, Gemäldegalerie, 1345); derselbe: Bildnis einer alten Dame, 1670 (Kassel, Galerie, 206) usw.

³ Vgl. die Spottschrift van Nispens, Anhang S. 174.

DAS REGENTENKOSTÜM

Schon mehrfach war bei der Behandlung des Werdeganges der verschiedenen Trachtenformen auch die Rede vom „Regentenkostüm“. Bequemlichkeitshalber wurde dieser Name gewählt zur Bezeichnung jener Gattungen, in denen spezifisch holländische – aber gelegentlich auch im allgemeinen niederländische – Nuancen, Schattierungen und Eigenformen auf den Gesamtcharakter der Erscheinung einen entschieden bestimmenden Einfluß ausüben und ihm das für diese Gattung charakterische strenge Gepräge verleihen¹.

Es kommt dabei in erster Linie die Kleidung der richtigen „Regenten“, der Patrizier also, in Betracht; daneben aber auch, mehr im allgemeinen, die damit immer verwandte konservative und puritanische Tracht². Das Regentenkostüm hat immer eine gewisse Strenge und – wie gesagt – einen Stich ins Puritanische. Wenn Stoff und Ausstattung bei den vornehmen Leuten manchmal auch recht kostbar sein mögen, so bleibt die Farbe doch ausschließlich schwarz³, und etwaige „Frivolitäten“, wie z. B. das Dekolleté, sind gänzlich ausgeschlossen. Es wird hier auf einen Gesamteindruck des überaus Gediegenen und Stattlichen hingezielt, woraus ja von selbst eine Abneigung wider alles Extreme und Phantastische hervorgeht. Natürlich hängt es auch mit solchen Absichten zusammen, daß die Formveränderungen sich innerhalb dieser Sonderart in langsamerem Tempo vollziehen als im schnell wandelbaren Modekostüm.

Da nun aber solche Formveränderungen außerdem nicht immer über die ganze Linie gleichmäßig vor sich gehen – es gibt ja individuelle Unterschiede, je nach dem Grade einer eventuellen Bereitschaft zum Annehmen und Aneignen gewisser modischer Neuschöpfungen – so ist es hier nicht recht möglich, Werdegang und Wesen der einzelnen in Frage kommenden Kostümstücke mit absoluter Sicherheit innerhalb abgegrenzter Zeitabschnitte zu schildern. Es genüge also folgendes:

Im Männerkostüm erzielt man die erstrebte Wirkung in erster Linie durch Beibehalten der steifen Krause in irgendeiner ihrer Formen. Später *kann* diese auch von einem schlichten, liegenden Kragen ersetzt werden, so wie man ihn auch in der modischen Kleidung trägt (jedoch nur selten mit Spitzenbesatz). Am liebsten wählt man dazu gerade Wämser (bzw. „Überwämser“) von abwechselnder Länge und ganz einfachem Schnitte.

Männer-
kostüm

¹ Also nicht jene Zusammenstellungen vom modischen Kleide mit etwaigen holländischen Zutaten (Haube oder Mühlradkragen), wie sie auf so manchem Gesellschaftsbild (Buytewech, Dirc Hals) vorkommen.

² Die bunte Kleidung des Volkes käme hier natürlich nicht in Frage.

³ Daher die fälschlich verbreitete und gelegentlich zu beredten Ausschweifungen über den holländischen Charakter führende Ansicht, das holländische Kostüm der damaligen Zeit sei durchaus schwarz gewesen.

Alles allzu Zugespitzte, alles allzu Kurze, jedes Gewimmel von Schleifen und Bändern wird gemieden¹. Auch die mehr phantastischen „Überwämser“, wie z. B. jene, die auf den Seiten verschließbar sind, erfreuen sich bei den Regenten keiner Beliebtheit².

Die Hosen weichen kaum von den modischen Typen ab, wenn sie diesen auch gewissermaßen nur in einiger Entfernung und in gemäßiger Form folgen, so daß auch hier ein gewisser Konservatismus nicht zu verkennen ist.

Frauen-
kostüm

Im weiblichen Kleid erscheinen die spezifischen Charakteristika des Regentenkostüms deutlicher ausgeprägt als in der männlichen Tracht. Zuerst tragen die Frauen immer eine Haube. Als Kragen wird dazu die Krause, und zwar besonders gern die Mühlradkrause, gewählt. Erst verhältnismäßig spät (um 1645–1650) gerät man dazu, anstatt deren, auch den aus dem Halstuch gebildeten Überkragen anzunehmen.

In Zusammenstellung mit der Krause ist es der Vlieger, der den Inbegriff eines „regentenmäßigen“ Kostüms symbolisiert. Man braucht nur etwa einen Blick auf Frans Hals' Bildnis der Catharina Both van der Eem³ zu werfen, um zur Erkenntnis vom äußeren Wesen der wohlhabenden Patrizierin zu kommen: beinahe abweisend streng und geschlossen, aber kostbar durch die Stoffart, durch den reichen Spitzenbesatz an Haube, Krause und Manschetten, und vor allem durch die prachtvollen Stickeereien am großen Bruststück.

Obwohl der reich ausgestattete Vlieger nur bis rund 1630 existiert, führt das Stück, wenn auch in weniger luxuriöser Ausführung, noch ein recht langes Leben. Sogar noch zu Anfang der fünfziger Jahre ist es nicht ganz verschwunden. (1652, Bildnis der Cecilia van Beresteyn von A. Palamedes, Amsterdam, Rijksmuseum, 1836, wohl eins der spätesten Beispiele⁴.)

¹ Spitze Wämser sind selten. Es kommt z. B. eins vor auf einem Herrenbildnis von Ferdinand Bol (Roelof Meulenaer, 1650, Amsterdam, Rijksmuseum, 543). – Ein Regent mit blauen Strümpfen, weißen „canons“ und gelblichen, rotgefütterten Stiefeln, bei schwarzem Atlasanzug, erscheint 1647 auf Janssen van Ceulens Gruppenbild der Haager Magistratur (Haag, Gemeindemuseum); so früh ist dies jedoch eine für sich stehende Ausnahme.

² Vielleicht einen Ausnahmefall zeigt uns das gestochene Bildnis des 55jährigen Zacharias Heyns, in der Ausgabe von dessen „Emblemata“ (1625), wo er das auf der Brust mit winkelförmigem Schlitz verschlossene Überwams (Typus IIIc, vgl S. 18), trägt.

³ Paris, Louvre (Klassiker der Kunst, 17). Aus dem Anfang der zwanziger Jahre.

⁴ Um diese Zeit fand ich auch die letzte archivalische Erwähnung des Vliegers, nämlich 1651 im Nachlaßinventar der Witwe Couwerack (a. a. O.): „Een boratte vlieger; een laecke rouvlieger.“ Es versteht sich, daß sich hier auch Krausen vorfinden, die ja doch immer noch in Zusammenstellung mit dem Vlieger getragen wurden; es sind die schon vorher (S. 95) erwähnten „löbbekragen“ und „opghesette lobben“. Natürlich ge-

Wie ablehnend man sich auch der Mode gegenüber verhalten wollte, *Durchdringen des Modischen* es war unumgänglich, daß man allmählich, bezüglich der Einzelheiten der Kleidung, doch in den großen Strom geriet und von ihm mitgeführt wurde. Es wurde ja schon darauf hingewiesen, wie die Konturen der Hauben der von der Mode diktierten Form der Frisur folgen, und auch die Formwandlung der Schulterräder am Vlieger deutet auf ähnliches. Nur in wenigen Fällen bleiben diese mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, wie bei der sog. Frau Bodolphe von Frans Hals, 1643 (ehemals New York, Sammlung Pierpont Morgan; Klassiker der Kunst 190), und auch bei einfachen Frauen, wie die Magd der Vorsteherinnen des Haarlemer Heiligengeist-Spitals, auf Versproncks Gruppenbild von 1642 (Haarlem, Frans-Hals-Museum)¹. Und wenn die obengenannte Cecilia van Beresteyn einigermaßen abgekürzte Ärmel trägt, so gibt auch diese alte Dame darin eben in bescheidener Weise der herrschenden Mode nach.

Diese Annäherung an das Modische erlangt nun aber allmählich ein schnelleres Tempo und damit wird für uns die an und für sich große Schwierigkeit, zu einer genauen Datierungsmöglichkeit etwaiger Regentenporträts zu geraten, doch erheblich erleichtert.

Wir sahen schon, wie der Vlieger später allmählich weit weniger kostbar ausgestattet wurde und wie man das reich bestickte Bruststück durch ein einfacheres aus schwarzem oder jedenfalls dunklem (violetterem) Stoff ersetzte. Damit ist nicht besagt, daß die Regentinnen auf einmal jegliches Luxusbedürfnis aufgegeben hatten, sondern vielmehr, daß diejenigen, die eine luxuriösere Ausstattung ihres Kleides wünschten, sich von dem alten „Nationalkleide“ abgewandt hatten, um sich zu jener Robe zu bequemen, die gewissermaßen einen Kompromiß zwischen dem Vlieger und dem herrschenden einheitlichen Modekleide bildete.

Und als um 1640 wieder das in Mieder und Rock geteilte Kleid aufkam, da haben die Regentinnen auch dieses Stück angenommen und es dem von ihnen gewünschten und erstrebten Stil angepaßt; denn auch hier bleibt dann der strenge, geschlossene Charakter gewahrt: der „Hals-tuchkragen“ geht bis hoch hinauf und die Ärmel bleiben gerade und schlicht, auch wenn sie – als Konzession an die Mode – etwas kürzer werden. Alle Spielereien mit „arkadischem“ Einschlag, wie man sie zu jener Zeit besonders liebte, bleiben da selbstverständlich ausgeschlossen.

Das Durchdringen des modischen Triebes offenbart sich aber noch *Abnahme der Frequenz des Regenten-Kostüms* auf andere Weise, und zwar durch die Abnahme der Frequenz des Regentenkostüms überhaupt.

hören dazu auch einige „Portefraesen“. – Die Bezeichnung „borst“ bleibt noch längere Zeit (noch 1665 im Nachlaßinventar Gevers, a. a. O.). Es wäre vielleicht nicht unmöglich, daß das Wort in diesen späteren Jahren auch zur Bezeichnung des Mieders gebraucht wurde.

¹ Die Magd trägt natürlich keinen Vlieger, sondern ein Mieder mit Schulterrädern.

Zu Anfang des Jahrhunderts war z. B. der Vlieger ein Stück, das auch von *jungen* verheirateten Frauen durchweg getragen wurde¹. Allmählich können wir nun beobachten, daß nicht nur dieses Stück, sondern das Regentenkostüm überhaupt, mehr und mehr ausschließlich den alten Leuten vorbehalten bleibt, während die Jugend sich immer mehr nach der Mode kleidet, nicht nur bezüglich des Schnittes, sondern auch in bezug auf die Farbe des Kleides. Auf manchem Familienbild ist dies zu beobachten; man denke nur an das bekannte, kostümlich wichtige Gruppenbildnis der Familie des Amsterdamer Bürgermeisters Dirck Bas von D. Santvoort, um 1635 (Amsterdam, Rijksmuseum, 2129), oder noch aus späteren Jahren (1662) an Jurriaen Jacobsons Bild von der Familie des Admirals Michiel de Ruyter (Rijksmuseum, 1287a). Mit deutlichen Worten wird uns dasselbe auch von Breedenburg in dessen Lobrede zu den Gedichten von Johan Hartigveld mitgeteilt. Dieser erzählt nämlich, der Dichter sei 1645, im Alter von 27 Jahren, nach dem Tode seines Vaters bedenklich krank geworden und nachher habe er „den weltlichen Kleiderschmuck, den gestickten Rock und den mit Spitzen besetzten Kragen“ abgeschworen und sich zur „schwarzen Kleidung und dem glatten, flachen Kragen *der alten Leute*“ bekannt. „Die schönen langen Locken wurden auf dem Kamm abgeschnitten und jeder Anflug von Luxus und Ehrgeiz wurde streng gebannt“².

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß nun gleich alle jungen Leute modisch gekleidet gingen; das blieb eben eine Frage von persönlicher Bereitschaft zur Annahme und vor allem eine Frage der allgemeinen persönlichen Gesinnung. Johan Hartigveld war doch auch erst 27 Jahre alt, und man denke an die Tracht der jungen Witwen (vgl. S. 71) und an das schlichte Kleid der „Mennoniten-Schwesterlein“.

Gerade in diesem Punkte zeigt nämlich die bisher ziemlich einheitlich verlaufende Entwicklung des Regentenkostüms eine Spaltung. Das eigentliche Regentenkostüm im engsten Sinne des Wortes, also die Tracht der wohlhabenden Patrizier, trennt sich von dem nicht spezifisch dem Regentenstande angehörenden puritanischen Kostüm, deren Träger bewußt, infolge ihrer religiösen oder moralischen Gesinnung an ihre alt-

¹ Es hat den Anschein, daß der Vlieger nur den verheirateten Frauen vorbehalten war. Auch in den Rechnungen und Inventaren der „weeskamer“ fand ich das Stück nie bei jüngeren Mädchen und unverheirateten Frauen erwähnt, wohl aber in Brautaussteuern. Weitere exakte literarische Belege zu dieser Vermutung könnte ich aber nicht anführen.

² Johan Hartigveld war der Sohn eines Amsterdamer Bürgermeisters und gehörte also zum Patriziat, zum richtigen Regentenstand. 1641 hat er den Prinzen von Oranien noch nach England begleitet zum Abholen von dessen Braut, der Mary Stuart. Das Zitat, von dem ich hier eine deutsche Übersetzung gebe, findet sich bei Scharp: „Over de beffen of halskragen, inzonderheid der kerkelijken“ (1802), S. 103 und 104, Fußnote.

hergebrachten Kleiderformen hafteten und alles Neumodische verabscheuten.

Der Unterschied zwischen den beiden wurde – wie wir schon sahen – in den dreißiger Jahren zuerst deutlich bemerkbar, da die Kinder der Regenten anfangen, die Modetracht anzulegen und allmählich wird die Kluft größer. Immerhin dauert es noch bis gegen 1660, ehe wir zum erstenmal auch eine Mutter in farbiger, modischer Atlasrobe inmitten ihrer Kinder sehen (z. B. auf dem Pieter van Anraadt zugeschriebenen Familienbild von Jeremias van Collen mit Gattin und zwölf Kindern, wohl um 1660 (Amsterdam, Rijksmuseum, 363 a). Ebenfalls auf dem sog. „Abschied des Heerführers“ desselben Meisters, aus derselben Zeit (Rijksmuseum, 363).

Auf dem Familienbilde der Terborch-Schule in der Galerie Liechtenstein, Wien, erinnert nur noch die schwarze Farbe des Kleides der Mutter (freilich hat sie einen roten Unterrock) an eine Tradition, die noch aus dem Regentenkostüm herstammt, und es kann uns nicht wundern, wenn schließlich auch richtige Regentinnen, also Vorsteherinnen irgendeiner Anstalt, auch in ihrer Funktion als solche, gänzlich der Mode nachgeben. Die im Jahre 1668 von Ferd. Bol gemalten drei Vorsteherinnen des Aussäzigenospitals (Amsterdam, Rijksmuseum, 542) tragen ein Kleid nach modernem Schnitt, bei offener Frisur. Die einzigen Überreste der vorher erstrebten Strenge offenbaren sich im Schwarz des Überkleides und in dem die Schultern weich modellierenden Kragen. Daß diese Entwicklung aber keineswegs gleichmäßig vor sich gegangen war, zeigen die beiden Spätwerke des Frans Hals von 1664, die Vorsteher und Vorsteherinnen des Haarlemer Altmännerhauses (Haarlem, Frans-Hals-Museum). Auf beiden Bildern gibt es da nur eine Figur, die einige Annäherung an die Mode aufweist. Am stärksten ist diese bei dem rechts sitzenden Vorsteher zu beobachten, mit seinem „Innocent“, seinen „canons“ und den farbigen Strümpfen, die das eine Knie als so starken Farbakzent aus dem tonigen Ganzen herausleuchten lassen. Bei den Damen hat die mittlere einen weicheren Kragen, wie ihn die Mode vorschrieb; im übrigen bleiben alle streng, zurückhaltend und gediegen.

Wenn das Kleid der Regenten also schließlich der Mode nachgab, so war es mit der Tracht der Leute ausgesprochen puritanischer Gesinnung anders bestellt. Jede Neuerung, jede Änderung wurde da nach wie vor mit größtem Eifer bestritten. Die anscheinend unwandelbare Tatsache, daß in allen Zeiten die Gediegenheit der väterlichen Sitten der Frivolität eigener Zeiten entgegengehalten zu werden pflegt, hat natürlich auch im 17. Jahrhundert ihre Wirkung nicht verfehlt. Man denke sich nur, was eine strenge, allgemein gültige Frömmigkeit vermag. Zugleich aber wird man mit jener gewissen Hartnäckigkeit und dem Mangel an Neigung

*Puritanische
Tracht*

zu jedweder Anpassung rechnen müssen, die durchaus charakteristisch sind für einen jungen, eben gefestigten und schwer erkämpften Glaubensstandpunkt.

„Waer noch de Broecken vorm, de Rocken maat gevonden,
daer oud' en jonger eew voor eewig aen gebonden,
voor eewigh onder kroop; stond noch de kap, de kraegh,
of nu als gisteren, of morgen als vandaagh?“

(Wo kann man noch den Rock und wo die Hosen finden,
an deren Form sich stets noch jung und alt will binden,
worin man stets sich hüllt? Sind immer Haub' und Kragen
wie man sie gestern trug und morgen noch wird tragen?)

So nörgelte leise schon Constantijn Huygens („Costelijk Mal“, 1625, Z. 329 ff.), und das war dann doch nur der im Grunde mondän veranlagte Huygens! Um die große Erbitterung kennenzulernen, mit der sonst gekämpft wurde, müßte man die Predigten zur Hand nehmen und die vielen Publikationen von seiten der donnernden Pastoren. Besonders aufschlußreich ist in dieser Hinsicht der Streit um die Haartracht. Es gab vielleicht kein Element der äußeren Erscheinung, das mehr umstritten und schwerer zur neuen Entfaltung gekommen ist als eben dieses, welches gewissermaßen als Inbegriff sämtlicher modischer Torheiten galt¹.

Streit
um die
Haartracht

Um 1640 loht dieser Kampf am heftigsten. Nicht nur von der Kanzel herab wurde gewarnt und gemahnt, nein, es erscheint in diesen Tagen eine Unmenge von Schriften „für“ oder „wider“, um noch von den regelrechten kirchlichen Vorschriften gegen das „wildhair“ von Männern und Frauen zu schweigen. Schon zeigte ein Zitat aus Justus Herckmans „Encomium calvitii“ – „Lof der Kaalkoppen“ – wie man gelegentlich über diesen Gegenstand schimpfen konnte (S. 59 Fußnote 4); aber auch vor reichlicher Verwendung von hier anscheinend einschlägigen Bibeltexten scheuten die würdigen Herren nicht zurück; waren diese Stellen doch gar zu schön dazu angetan, ihren Warnungen – und somit ihrer Person – das Gepräge einer autoritativen, frömmelnden Gelehrsamkeit aufzudrücken.

Einer der ersten war der Dordrechter Pastor Jacob Borstius mit seiner „Predicatie over 't lange hayr, naar aanleiding van 1. Cor. XI, 14“. Diesem folgt ein ganzer Strom von „predicatie“. Im allgemeinen wurde dabei das Alternativ: kurzes Haar mit Vollbart oder langes Haar ohne (oder mit kleinem) Bart umstritten. Neben direkten Verboten zum Annehmen der Modetracht seitens der Kirchenvorstände zu Amsterdam, Haarlem und Gouda gibt es im selben Jahre (1640) eine Frage der

¹ Ausführliches darüber bei Schotel: „Bijdrage tot de Geschiedenis der kerkelijke en wereldlijke kleeding“ (1856).

„Classis“ (Gruppe kirchlicher Gemeinden gleicher Richtung) an die „Synode“, ob man nicht achten sollte auf jene Pastoren und Proponenten, die in langem Haar und neumodischer Kleidung („nieuwe fatsoenen van kleeding“) umhergehen. Drei Jahre später gemahnt dann die in der Stadt Brielle versammelte Synode: „Om agt te nemen op de habituagie en lang hair van sommige studenten en proponenten“ (um auf die Kleidung und Haartracht mancher Studenten und Proponenten zu achten).

1643 publiziert Godefridus Udemans eine ausgedehnte Auseinandersetzung über die Haartracht: „Absaloms haiyr off discours, daerinne ondersocht wordt wat daer te houden zij van de vliegende hayrtrossen off afhingende hayrlokken, die binnen onsen tijdt van allerley mans ende vrouwspersonen gedragen worden.“ Er gibt hier verschiedene Gesetze, sämtlich mit einem wichtigen Bibeltext zu belegen. Als Beispiel zitiere ich hier die zehnte Regel:

„Dat de mannen lang hair dragen als de vrouwen is zoo monstrueus en onnatuurlijk, alsof zij tanden hadden als leeuwen-tanden; want het een zoowel als het ander is het brandmerk van de anti-christische sprinkhanen (Apoc. IX: 8).“ (Daß die Männer langes Haar tragen wie die Frauen, ist so monströs und widernatürlich, als ob sie Zähne hätten wie Löwenzähne, denn eins wie das andere ist das Brandmal der antichristlichen Heuschrecken usw.)

Vogellius verteidigt im „Godts volks oude ende huydige klagende beeden tot God“ (1644) den langen Bart mit folgenden Worten:

„Is u niet de baert gegeven
tot ontzagh en tot cieraet
voor die sonder baerden leven?
Doet ghij dan gheen schandelijck quaet,
dat ghij laet u baert afscheeren,
of beknippen spits en kleen? . . .“

(Ist euch nicht der Bart gegeben
als ehrfurchtsvolle, strenge Zier,
denen, die ohn' Bärte leben?
Scheint dann 's Übel euch nicht schlimm,
wenn ihr ihn rasieren lasset
und beschneiden, spitz und klein? . . .)

Boxhorn, im „Spiegeltjen vertoonende 't lanck hayr ende hayrlocken bij de oude Hollanders ende Zeelanders gedragen“, verteidigt hingegen das lange Haar aus historischen Gründen.

Johan Polyander à Kerckhoven versucht aber noch im selben Jahre, die beiden Parteien zu versöhnen mit seinem „Judicium et consilium de coma et vestium usu et abusu“.

Das vorläufige Resultat dieser langjährigen Streitigkeiten war, daß künftig in der wallonischen Gemeinde das lange Haar getragen wurde, während man in der reformierten („Nederduitsch-hervormde“) Kirche zum größten Teile die kurze Haartracht auch weiterhin bevorzugte.

Das sind nur wenige Beispiele zur Illustration der Gesinnung konservativer und streng kirchlich gerichteter Leute. Es kann uns kaum wundern, daß die Regenten jahrzehntlang ihr Kleid zu einem ähnlichen Aushängeschild der Gesinnung wählten. Zwar haben bei der reichen Kaufmannschaft die Weltabgerücktheit und Freudlosigkeit der offiziell auch von ihr eifrig gepflegten Religion den „irdischen“, praktischen Geschäftssinn keineswegs beeinträchtigen können, aber auf das Aussehen einer ablehnenden Würde und einer würdevollen Ablehnung wurde doch größter Wert gelegt. Das Gefühl der eigenen Bedeutung und der patrizischen Würde, dieses Gefühl für das „Deftige“ (es ist kein Zufall, daß es in keiner Sprache ein genaues Äquivalent gibt für dieses typisch holländische Wort, mit seinem typisch holländischen Begriff¹), fand eine gar zu schöne Verkörperung eben in jenem zur Schau getragenen Puritanismus des Kostüms. Freilich machte – wie wir schon sahen – dieser Puritanismus seine Adepten keineswegs den teuren und kostbaren Stoffen abhold. Es fand jedoch seinen spezifischen Ausdruck in der Strenge der Form und vor allen Dingen in der schwarzen Farbe. Die bunte Farbenreihe überließ man in diesen Kreisen den jungen Leuten und dem Militär; selbst hegte und pflegte man „den Geschmack am ernsten Schwarz, als Ausdruck repräsentativer Noblesse“.

DAS MILITÄRKOSTÜM

Am Ende des 16. Jahrhunderts stand der große Befreiungskrieg gegen Spanien in voller Glut. Das Land wird durchstreift von Banden beider Parteien; es ist die Zeit der „Geusen“, die sich mit übermütiger Frechheit und heldenmütiger Abenteuerlust bemühen, den Feinden ihre Streiche zu spielen. Der ganze Krieg des kleinen Volkes mit seinem erdrückend großen Gegner ist wie ein blutiges Hasardspiel, von allen Zeitgenossen im Lande in atemloser Spannung miterlebt, wo jeder Tag neue, sensationelle Ereignisse bringen kann.

In einer solchen Zeit ist das Militär recht eigentlich in seinem Element. Goltzius' fanfaronierende Freibeuter stolzieren in vollem Übermut, in krasser Keckheit vorbei. Alles wird dem Rhythmus der Epoche ent-

¹ Zwar kennt man es heute noch in der Hamburger Gegend. Aber soweit ich ermitteln konnte, ist es dort doch eher im Zusammenhang mit dem Begriffe der Kostbarkeit zu verstehen. In Holland ist jedoch auch eine ärmliche „Deftigheid“ durchaus möglich.

sprechend ins Übertriebene gesteigert: phantastische Schnurrbärte, große läppische Krausen und ungeheure Gänsebäuche.

Wenn im 17. Jahrhundert der Krieg weitergeführt wird, noch viele lange Jahre, ist dann das Aktuelle, das aufreibend Neue und Abenteuerliche daran verloren. Hier wird mal eine Festung belagert und dort mal eine Stadt nach langer Umlagerung oder durch List genommen; eigentlich spürt man im allgemein-kulturellen Niederschlag davon aber recht wenig mehr, weil für den größten Teil des Landes die unmittelbare Gefahr vorüber ist. Man kennt eben den Kriegszustand schon und erkennt ihn als legitim an, um inzwischen ruhig weiterzuleben. Ohne Hemmung entwickelt sich das wirtschaftliche Tun zu hoher Blüte. Man beginnt sich sicher zu fühlen, und wenn 1648 der Frieden zu Münster geschlossen wird, so sanktioniert dieser eben einen Sieg, der schon jahrelang eine Tatsache war.

Das zivile Leben nimmt wieder Oberhand und saugt das Militär gewissermaßen auf. Es wird „verbürgerlicht“. Neben dem Berufsmilitär gelangen ja, gleichsam als Zwischenglied und Übergang, die Schützengilden zu höchster Blüte. Im 16. Jahrhundert gehörten nur die ansehnlichsten Bürger einer Stadt zur „schutterij“, deren Aufgabe es war, die Stadt zu bewachen (wie eine Art Bürgerwehr also), aber vor allem bei Feiern zu Ehren einer Fürstlichkeit als repräsentativ-dekorative Staffage zu dienen. Die geringeren Bürger waren in anderen „Compagnien“ versammelt und mußten die Stadt verteidigen. 1580 werden beide Gruppen vereint, und seitdem gebraucht man auch die Bezeichnungen „schutterij“ und „bürgercompagnie“ im selben Sinne durcheinander.

Schützengilden

Allmählich wurden die „schutterijen“ nun mehr und mehr zu Geselligkeitsvereinen, wurden doch im Jahre 1649 die Exerzierplätze einiger Amsterdamer Compagnien aufgehoben. Zwar leistete man auch noch Polizeidienste bei Aufruhr oder Feuersbrunst, zwar mußte man in Zeiten der Gefahr noch wohl einmal die Städte an der Grenze besetzen¹, aber die wichtigste Aufgabe war doch wohl nur noch die Parade. Der Aufzug der „schutterij“ war ein geliebtes, nie genug gesehenes Schauspiel, an dem die Bevölkerung der Stadt jeden Sonntag ihre Freude erlebte. Und was das interne Leben der „schutterij“ anbelangt – so ist es gar bezeichnend genug, daß die Offiziere sich nicht selten beim feierlichen Schmause verewigen ließen!

Im Kostüm dieser Schützengilden wurden nun aber nicht mehr die bürgerlichen Kleiderformen übertrieben, so wie das früher geschah, sondern man kleidet sich einfach in Bürgertracht, gleichsam als bewaffnete „Zivilisten“, betonte aber dabei mit einer gewissen Vorliebe

Kostüm

¹ So zog z. B. die Amsterdamer „schutterij“ im Jahre 1622 nach Zwolle, um dort zeitweise die Garnison zu ersetzen.

Farbe die Farben. Dies gilt in dieser Epoche sowohl für den Berufsmilitär, als auch für den „schutter“. In letztem Falle bleibt dabei nur zu bemerken, daß zu den „schutterijen“ natürlich auch mehr ältere Herren gehörten, die ihren spezifisch bürgerlichen Charakter in der schwarzen Kleidung hervorzuheben bestrebt waren. Durchweg aber ist die Freude an Farben und Putz (Feder auf dem Hut!) hier nicht abzuleugnen¹.

Schärpe Als einziges Rang- und Uniformabzeichen trägt man die sehr breite Schärpe in der Farbe der Kompagnie. Die Kapitäne und Leutnants der Schützengilden erhielten seitens des „Kriegsrates“ bei ihrer Ernennung eine Extrazulage von 23 Gulden 10 „stuivers“ für ihre Schärpe, die man mit dem Worte „sluier“ zu bezeichnen pflegte.

Lederkoller Das einzige wirklich besonders militärische Kleidungsstück ist das Lederkoller, in der Form eines ärmellosen Überwamses ohne Achselklappen, auf der Brust zugenestelt und gelegentlich auch an den Achseln mit Schleifen versehen². Dieses Koller, wohl ursprünglich unter dem Küras getragen, trifft man nun sehr oft beim Berufsmilitär und manchmal auch beim „schutter“. Daher kommt es, daß man es auch wohl einmal im täglichen Leben (heute würde man sagen: zum zivilen Kostüm) trägt (wie z. B. auf dem später, S. 137, noch zu erwähnenden Bilde Duysters, das angeblich die Hochzeit des Adriaen Ploos van Amstel darstellen soll).

Das Koller hat beinahe ausnahmslos eine horizontal verlaufende Unterkante. Es kann (wie die geraden Überwämser) lang und halblang vorkommen. Hin und wieder ist der Schoß in einige große Flügel zerlegt. Weil sich die Form ohne eingreifende Änderungen erhält (nur von weitem wird den Änderungen des Wamses gefolgt), erübrigt sich eine weitere Besprechung.

Ringkragen Als einziges *Rüstungs*-Stück trägt man einen metallenen Ringkragen, der sogar auch in Zusammenstellung mit dem modiösesten Wamse vorkommen kann.

¹ Auf dem Titelblatt von „Houwelijck“ von Jacob Cats (1625) sieht man u. a. Knaben, die Militär spielen. Dabei hat sich einer, der keine Feder auf dem Hute trägt, anstatt deren einen Zweig aufgesteckt, um die Feder als unentbehrliches Element des Militärkostüms zu ersetzen. – Eine nette Beschreibung der Offiziere gibt Adr. v. d. Venne im „Tafereel van de belacchende Werelt“, 1635 (S. 124):

„Houw je stil; ick sie nouw braven	(Sei still, ich schau nach Offizieren,
Cappiteyns, gelijck as Graven,	Die gleichsam Grafen dort stolzieren,
Witt beset, en moy en wreet,	Schön angetan, voll Tapferkeit,
Meest in softe zijd' gekleet,	Gekleidet meist in zarter Seid',
Dat vol gout en sulver blickert	Die jetzt voll Gold und Silber glänzt,
Nouw de Sonn' daar snel op flickert.	Wo's Sonnenlicht darüber tänzt.
Elck een heyt verstaalt Geweer,	Mit starkem Degen auf der Seit'
En daarbij een slappe Veer.“	Und weichen Federn, schön und breit.)

² Der Schnürverschluß ist manchmal vorgetäuscht (vgl. S. 37).

Einen Küräß tragen die Schützen nur selten (auf van der Helsts großem Schützenbild: Das Fähnlein Bickers und Blaeuws, 1639–1643 [Amsterdam, Rijksmuseum, 1134], trägt einen solchen nur einer von den dreißig Dargestellten.) Beim Berufsmilitär wird der Küräß besonders von den Spießträgern getragen, nicht von den Musketieren. Er wird dann meist über das Koller (bzw. den Überwams) angelegt und liegt glatt an, mit einer Schniepe in der gerade geführten Taillenlinie und darunter auswärts gebogen. Dazu kommen dann auf der Vorderseite manchmal zwei breite, krebsartige, in horizontale Schichten eingeteilte Klappen vor den Oberschenkeln.

Küräß

Der Helm wird von den Schützenoffizieren nie getragen, wohl aber von den Mannschaften und dem Berufsmilitär. Seine Form ist eine Variante des mit dem Namen „Morian“ bezeichneten Typus. Dabei ist der Kopf rund, mit einem schmalen Kamm, der ihn von vorn nach hinten überzieht. Außerdem hat er einen schmalen, rechteckig abstehenden Rand.

Helm

Uniform und Livree

Uniform in unserem Sinne gibt es beim Militär nicht. Auch wenn man etwa durch die Bepanzerung den Eindruck einer uniformierten Gruppe bekommt, so entdeckt man bei näherem Zusehen doch, daß diese Uniformierung nicht weiter geht als eben diese Bepanzerung und daß z. B. die Beinbekleidung individuell bleibt.

Eine Neigung zu militärischer Uniform habe ich im Auslande gelegentlich nur bei Leibgarden getroffen (also viel mehr als Livree), und zwar in Frankreich und Lothringen am Hofe bei den „Schweizern“ und den Hellebardierern, wie heute noch am päpstlichen Hofe.

Livree-Uniform

Die „Schweizer“ haben da eine „läppische“ altdeutsche Tracht mit vielen Schlitzten bewahrt¹. Die Hellebardierer hingegen tragen halb-lange Tuniken mit halben weiten Ärmeln². Die Uniformierung wird da aber nicht bis auf Hüte, Kragen usw. durchgeführt.

In einer Beschreibung des Einzugs Heinrichs IV. von Frankreich und der Maria de Medici in Caen im Jahre 1603³ wird auch gesagt, daß die Militärs, die dem hohen Paare zur Begrüßung entgegengesandt wurden, ausgestattet waren „avec écharpes de taffetas, acoustrementz faits exprez des couleurs de leurs Majestés“; auch hier ist also der eigentliche Livreecharakter nicht zu verkennen.

¹ In den Illustrationen zu Thibaults „Académie de l'Espée“ (1628), welche von niederländischen Stechern herrühren, trifft man auch Gruppen von „Suisses“, die innerhalb der Gruppe gleich gekleidet sind. Untereinander aber sind die Gruppen verschieden.

² Vgl. 1611, „Kirchengang Heinrichs II. von Lothringen“ und 1627, Pluvinel: „Instruction du Roy à l'exercice de monter à cheval“.

³ „Discours de l'Entrée faite par . . . Henri III, Roy de France et de Navarre.“

In Deutschland trifft man auch hier und da einmal gleichgekleidete Hellebardierer, ähnlich den „Schweizern“.

Pagenlivree

Uniforme Livree bei Pagen traf ich sowohl in Frankreich (Pluvinel) als auch in Holland (die Pagen des Prinzen von Oranien, vgl. S. 18) und in Deutschland¹. Wie schon S. 66 hervorgehoben wurde, hat sich in dem Pagenkostüm besonders die kurze Pumphose bewahrt, wenn diese auch sonst völlig aus der Mode verschwunden war. So kommen noch in späteren Jahren bei Terborch und im Album seiner Schwester Gesina (Amsterdam, „prentenkabinet“) solche Pumphöschen vor, hier freilich in einer sonderbar anmutenden Zusammenstellung mit den modischen Hosen. Es tritt hier also eine ähnliche Tendenz zum Gebrauch „althergebrachter“ Stücke an den Tag, wie etwa heute noch in den Kniehosen der Lakaien und den weißen Perücken, die zum großen Ornat der Hofkutscher gehören.

Städtische Livree

Als Kuriosum sei die Uniformierung der städtischen Musiker in Groningen erwähnt. Bei der Beschreibung von seinem dortigen Besuche im Jahre 1617 erzählt Buchelius in seinem „*Monumenta quaedam sepulcralia et publica*“ darüber folgendes: „Bis in septimana ex suggestu in foro ad basilicam publicam musice canitur a publicis citharedis, purpureo palleo et rosa insignitis.“

Amtstrachten

Kaum mehr zum Gebiete der Uniform gehören die Amtstrachten gewisser städtischer Magistrate in Deutschland: eine große, lange Schaubе in den Farben der Stadt².

Abzeichen der Quacksalber

Eine andere, weniger offizielle „Amtstracht“ bildet das Kostüm der so oft abgebildeten Quacksalber und ihrer Helfer und Helferinnen. Durch besonders auffallenden Schnitt, durch ein Beibehalten altertümlicher Elemente, wie Bäusche und Schlitzungen, und durch einen ausgesprochen ausländischen Charakter versuchten jene Leute sich das exotische, sonderbare und „wunderbare“ Gepräge aufzudrücken, das sie, ihren willigen und leichtgläubigen Patienten gegenüber, um so mehr interessant erscheinen ließ³.

¹ „Quetzisches Hochzeitsbüchlein“, Regensburg 1641 (publiziert von H. Doege in der Zeitschrift für hist. Kostüm- und Waffenkunde, Jahrg. 26, Bd. 6). Bei der Beschreibung des Brautkutschers heißt es dort: „... Die Gutscher hatten Roth und gelbe Röckh, auch solche Binden umb den Hut. So waren auch meine zwei Jungen, die bey der Brautt hergingen in Roth und Gelber liberey mit Grünen aufgemacht bekleidet...“

² Z. B. im Stammbuch des Heinrich von Einsiedel auf Gwandstein (Berlin, Lipperheide).

³ Freilich waren die auf den Jahrmärkten umherreisenden Quacksalber meistens Ausländer: „Gaauwe (gehen wir) na den Duytschen Poffert“ heißt es in v. d. Vennes „*Tafereel van de belacchende Werelt*“. Auf der dazugehörenden Abbildung trägt der Quacksalber eine Pluderhose, wie sie in Deutschland am Ende des 16. Jahrhunderts üblich war, und die Helferin hat ein richtiges Holbeinkleid.

SYNTHESE

DIE STILISIERUNG DER GESTALT IM KLEIDE

Nachdem wir so die Kleidung in ihre einzelnen Teile auseinander genommen und jedes Stück einer Betrachtung unterworfen haben, ist es nunmehr nötig, unsere Aufmerksamkeit der ganzen Erscheinung, der Summe dieser Elemente zuzuwenden. Denn nicht nur ordnen sich die Einzelteile dem Ganzen unter, sondern ihre Form ist umgekehrt bestimmt von der plastischen Wirkung des Ganzen, sowie von der Umrißwirkung der Silhouette, die dieses Ganze, den ästhetischen Anforderungen der Zeit entsprechend, anzunehmenbestrebt ist. Selbstverständlich kommen bei einer solchen Besprechung nur jene Formen in Betracht, bei denen die jeweils neuen Prinzipien der Stilisierung am stärksten ausgeprägt erscheinen. Daneben gab es im Leben natürlich fortwährend Beispiele neutraleren Charakters, wo man z. B. noch bei älteren Formen blieb oder es, mit halbem Konservatismus, nicht wagt, diese neuen Tendenzen bis zu ihrer letzten Konsequenz durchzuführen. Aber sogar wenn diese letztgenannten Fälle häufig erscheinen, so soll man doch, wo es sich um eine klare Aussonderung handelt, in erster Linie das Auge auf die „modernsten“ Bestrebungen richten.

Ein Versuch, sich klarzumachen, in welche Richtung die Stilisierung der menschlichen Gestalt durch das Kostüm sich bewegt, hat immer etwas Gefährliches. Vor allem kommt es darauf an, daß der Untersucher sich in die Formen der betreffenden Epochen einzuleben versucht. Als beste Stütze erweist sich freilich dabei die Arbeit jener Künstler, die Prof. Fischel als „Chronisten der Mode“ bezeichnet: das sind also eben diejenigen, denen das Modeproblem selbst wichtig war, die sich für den ästhetischen Effekt der Tracht offensichtlich interessierten und somit die wechselnden Stilisierungstendenzen bewußt erlebten und auf jeden neuen Kniff der Mode sofort reagierten. Von einer freien, nur dem persönlichen Geschmack folgenden Korrektur von den Formen der Kleidungsstücke ist in den ersten vier Jahrzehnten nicht oder kaum die Rede. Erst später werden wir bei den Malern eine Vorliebe beobachten für phantastische Aufmachung der Modelle; auch sogar beim Porträt.

Ebenso wie immer ein gewisser Subjektivismus seine Rolle spielen wird, wo es sich um Vergleiche des Kostümstils mit zeitgenössischer Kunst handelt, entwindet man sich schwer und kaum gänzlich der Verlockung, etwas hineinzudeuteln und herauszutüfteln, was schließlich nur ein Produkt von „der Herren eigenem Geist“ ist. Aber schließlich können wir ja doch frühere Zeiten auch nur von unserem Standpunkte verstehen.

Man darf außerdem nicht vergessen, daß eine Mode in ihrer zwingenden Uniformität viel mehr international ist als der an anderen Stellen sich offenbarende Kunststil, der ja in den einzelnen Ländern große Unter-

